# Zeno-Zeitung
## Kreiszeitung

Gronauer Volkszeitung für den Kreis Ahaus Eper Volksblatt

Amtliches Organ für den Kreis Ahaus. 54. Jahrgang.
Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH., Bahnhofstraße 2, Fernsprecher Nr. 269. Bankkonten: Kreis- und Stadtsparkasse Ahaus, Gewerbebank Ahaus und Städt. Sparkasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 1spaltige Millimeter für die Zenozeitung 10 Pfg., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 3 Pfennig. Rabatt nach Tarif.
Verlag: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Delden-Straße 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postschließfach 65. Postscheck-Konto: Hannover 22 789.

Nummer 163 | Samstag, den 16. Juni 1934 | Jahrgang 1934


# Weitgehende Uebereinstimmung zwischen Hitler und Mussolini festgestellt.

### Aussprache in Venedig über die Abrüstungsfrage und das österreichische Problem.

## Die zweite Unterredung des Führers mit dem Duce.

DNB **Venedig**, 15. Juni.

Der Führer begab sich am Freitag mittag kurz vor 1 Uhr vom Grand Hotel im Motorboot hinüber zum Lido, wo auf dem herrlichen Gelände des Golfklubs Staatssekretär Suvich zu Ehren des Führers ein Essen gab. An dem Essen nahmen außer dem Führer und seinen Begleitern Mussolini, eine Reihe von höheren italienischen Beamten, Offizieren und faschistischen Führern sowie die Spitzen der Behörden von Venedig mit Damen teil.

Mussolini empfing den Führer am Bootsteg des Golfklubs, begrüßte ihn herzlich und geleitete ihn dann zum Gebäude des Klubs, wo die Anwesenden gemeinsam in angeregter Unterhaltung das Mittagessen einnahmen. Der Führer hatte dabei die Gattin des italienischen Botschafters in Berlin, Madame Cerruti, zur Tischdame, Mussolini die Gattin des deutschen Botschafters in Rom, Frau von Hassell. Zur Linken des Führers saß die Comtessa Volpi.

**Nach dem Essen, etwa gegen 2,45 Uhr, begaben sich dann Mussolini und der Führer in den Garten des Golfklubs und unterhielten sich dort etwa zwei Stunden zwanglos unter vier Augen.**

Sie gingen dabei unter den herrlichen Alpenbäumen spazieren, saßen auch einige Zeit auf einer Bank. Diese Unterhaltung wurde in völlig loser Form geführt. Gegen 5 Uhr nachmittags fuhr der Führer dann wieder zum Hotel zurück.

Der Besuch und sein Charakter wird in Venedig von den anwesenden Diplomaten und Journalisten sehr lebhaft kommentiert. Insbesondere beschäftigt man sich auch sehr stark mit den Pressestimmen, die der Besuch in der ganzen Welt ausgelöst hat. Man vergißt dabei teilweise, daß es sich um keinen offiziellen Staatsbesuch, sondern um eine persönliche Begegnung zwischen Mussolini und dem Führer handelt. Das ergibt sich schon aus dem Ort des Zusammentreffens, denn ein offizieller Staatsbesuch wäre in Rom erfolgt. Das ergibt sich ferner aber auch daraus, daß von beiden Seiten keine Fachreferenten und keine Beamten mitgebracht worden sind, sondern persönliche Begleiter und Mitarbeiter. Auch Mussolini war in diesen Tagen im wesentlichen von führenden Männern der Faschistischen Partei umgeben.

**Selbstverständlich ist es falsch, daß der Besuch eine neue große internationale Aktion auslösen soll. Es ist natürlich genau so falsch, daß sich die Unterhaltung in erster Linie um eine Rückkehr Deutschlands nach Genf gedreht habe. Andererseits wird sie selbstverständlich auch eine außenpolitische Wirkung haben, eine Wirkung in Richtung auf eine Befriedung Europas.**

Diese Wirkung wird niemand bestreiten können. Wer gegen diese Zusammenkunft ist, ist auch gegen den Frieden. Naturgemäß muß eine solche Begegnung, wie sie jetzt in Venedig erfolgt ist, auch für die deutsch-italienischen Beziehungen außerordentliche Bedeutung haben. Solange die Führer zweier Staaten in formellem diplomatischen Verkehr miteinander stehen, handelt es sich mehr oder weniger um einen Austausch von Briefen.

**Nach dieser Unterhaltung weiß aber jeder von den beiden Staatsmännern, wer der andere ist, und ein Meinungsaustausch geht nicht mehr an einen unbekannten Adressaten.**

Auf der Rückfahrt zum Grand Hotel wurde der Führer wiederum von der Bevölkerung gefeiert. Interessant war, daß auch Schiffe, darunter ein englischer Handelsdampfer, zu Ehren des Führers die Flaggen hißten und die Mitglieder der Besatzung den Führer mit erhobenem Arm grüßten.

## Rede Mussolinis vor 70 000 Italienern.

### Riesige faschistische Kundgebung in Gegenwart des Führers.

DNB **Venedig**, 15. Juni.

Am Freitag nachmittag veranstaltete die faschistische Partei auf dem St. Markusplatz zwischen den Prokuratien eine große Kundgebung, auf der Mussolini sprach. Zu der Kundgebung waren aus Venedig selbst und aus der ganzen Umgebung auf die verschiedenste Weise, darunter auch in Sonderzügen, etwa 70 000 Menschen zusammengeströmt, **die den weiten monumentalen Platz zwischen dem Palazzo** Reale und dem alten Prokuratien-Platz bis in den letzten Winkel füllten. Die Kundgebung bot ein Bild außerordentlicher Geschlossenheit und Wucht.

Wie am Vormittag bei dem Vorbeimarsch der faschistischen Verbände, waren auch jetzt am Abend die beiden Paläste festlich mit Teppichen und Fahnen geschmückt. Ein farbenfreudiges, fast überbuntes Bild. Die erschienen faschistischen Formationen in ihren Uniformen und Trachten mit ihren bunten Schärpen und vielfarbigen Halstüchern, dazu die Mädchenabteilungen der Balila in weißen Blusen und schwarzen Röcken, und dann, eingestreut, die Bevölkerung der Stadt.

**Als Mussolini, geleitet von Führern der faschistischen Partei, am Mittelfenster des Quergebäudes erschien, war die Luft minutenlang angefüllt von einem vieltausendstimmigen Brausen.**

Darauf lösten sich immer wieder die Rufe: „Duce, Duce", mit denen die faschistische Jugend ihrem Führer ihre Begeisterung und Anhänglichkeit zum Ausdruck bringen wollte.

**Kurz vor Beginn der Rede Mussolinis erschien dann der Führer,**

der sich mit Reichsaußenminister von Neurath, Reichspressechef Dr. Dietrich, Gruppenführer Brückner und anderen in den Palazzo Reale begeben hatte und auf einen Balkon geleitet wurde, von dem aus er Mussolini sehen konnte.

Zunächst blieb der Führer von der Bevölkerung ziemlich unbemerkt, da sämtliche Fenster der langgestreckten Paläste von Menschen angefüllt waren. Als dann aber der Duce kurz nach Beginn seiner Rede den Namen des Führers erwähnte und impulsiv auf ihn zeigte, da brach sich die Begeisterung der Bevölkerung auch für den Führer Bahn, minutenlang erschollen Rufe: „Eja, Eja, alala", und immer wieder wurden neue Rufe und sogar Hurras auf den Führer ausgebracht. Die Bevölkerung, die solange Front zum Quergebäude hatte, wo Mussolini stand, wandte sich mit einem Schlage nach der Seite zum Pa-

(Fortsetzung 2. Seite)

## Mussolinis Schwiegersohn über die Besprechungen in Venedig.

### Keine festen Abmachungen, nur persönliche Fühlungnahme.

DNB **Venedig**, 15. Juni.

Gegen abend, kurz nach der Kundgebung auf dem Marcusplatz, empfing der Pressechef und Schwiegersohn Mussolinis, Ciani, dem Staatssekretär Suvich zur Seite stand, einige Vertreter der ausländischen Presse im Hotel Danieli.

Er schickte voraus, daß eine gemeinsam abgefaßte amtliche Mitteilung über die venezianischen Besprechungen später erscheinen werden, aber er könne soviel sagen, daß es sich nur um eine ganz persönliche Fühlungnahme der beiden Staatsmänner gehandelt habe.

**Es komme also nicht in Frage, daß irgendwelche festen Abmachungen getroffen worden seien, sondern man habe nur in großen Zügen die politische Lage durchgesprochen.**

Dabei hätte die beiden Staatsmänner weitgehende Uebereinstimmung verbunden. So habe man festgestellt, daß weitere persönliche Kontakte wünschenswert seien.

**In der Abrüstungsfrage sei man sich darüber klar, daß, wenn für Deutschland die Gleichberechtigung tatsächlich und wirksam geworden sei, es in den Völkerbund zurückkehren könne. Auch über Oesterreich sei gesprochen worden, wobei man der Ansicht sei, daß immer auf der Basis der österreichischen Unabhängigkeit die Herstellung normaler Beziehungen zwischen Deutschland und Oesterreich wünschenswert sei.**

Auf die Frage, ob auch über die russisch-französische Front gesprochen worden sei, wurde erwidert, daß nur ganz allgemein die beiden Staatsmänner festgestellt hätten, daß sie Regionalpakte für nicht richtig, dagegen allgemeine Abkommen für geeignet hielten.

### Die abschließende amtliche Mitteilung.

DNB **Venedig**, 15. Juni.

Ueber die Zusammenkunft in Venedig wird folgende abschließende amtliche Mitteilung veröffentlicht:

„Der italienische Regierungschef und der deutsche Reichskanzler haben heute die Prüfung der Fragen der allgemeinen Politik und die ihre Länder unmittelbar interessierenden Probleme in einem Geiste herzlicher Zusammenarbeit fortgesetzt und abgeschlossen. Die so eingeleiteten persönlichen Beziehungen zwischen den beiden Regierungschefs werden künftig fortgesetzt werden.

### Nach der Ankunft Hitlers im Flughafen von Venedig.



Von links nach rechts: Unterstaatssekretär Suvich; vor ihm Reichskanzler Adolf Hitler; deutscher Botschafter von Hassel; Mussolini; Starace, der Sekretär der faschistischen Partei; Reichsaußenminister Frhr. von Neurath.

## Tagesrundschau.

**Das Ergebnis von Venedig.** In der ausländischen Presse ist in diesen Tagen, da sich der Regierungschef des faschistischen Italien mit dem Führer des deutschen Volkes zum ersten Male begegneten und sich in vertraulicher Aussprache über die sie gemeinsam bewegenden politischen Probleme zusammenfanden, außerordentlich viel phantasiert und kombiniert worden. Es gibt nun einmal Journalisten, die die Flöhe husten hören, auch wenn keine vorhanden sind. Zu diesen phantasiebegabten Menschen gehört z. B. der Mann vom Pariser „Figaro", der die Grundlagen eines Abkommens zu kennen vorgab, das Mussolini dem Reichskanzler vorschlagen werde. Der Zweck der Zusammenkunft in Venedig war nicht der Abschluß eines Abkommens, und ganz und gar abwegig war es auch, wenn vermutet wurde, die beiden Staatsmänner würden sich zusammensetzen, um etwa sich über eine gemeinsame Aktion gegen einen dritten Staat schlüssig zu werden. Es handelte sich bei dieser Begegnung allein um ein Sichkennenlernen und um einen Gedankenaustausch der Führer der beiden großen Nationen, um einen Gedankenaustausch, der allerdings, wie auf der Hand lag, an den aktuellen europäischen Fragen, also vor allem an dem Abrüstungs- und dem Donauproblem, nicht vorüberging, sondern sie, wie die Mitteilungen des Grafen Ciani an die Presse bestätigen, in erster Linie betraf, um einen Gedankenaustausch, der dem Wohl Deutschlands und Italiens und dem europäischen Frieden dienen solle. Wir haben die Ueberzeugung, daß beide Staatsmänner von der Fühlungnahme miteinander sehr befriedigt sind, daß sie, nachdem sie in ihren Unterhaltungen ihre weitgehende politische Uebereinstimmung festgestellt haben, voller Vertrauen zueinander heute Abschied nehmen werden und daß sich aus ihrer Aussprache auch eine Förderung der politischen Bestrebungen ergeben wird, die dem Frieden Europas dienen wollen. Es ist noch nicht lange her, da schien ein Rauhreif auf die deutsch-italienischen Beziehungen, die sich nach der nationalsozialistischen Revolution besonders freundschaftlich gestaltet hatten, gefallen zu sein. Diese Verstimmung hat die Aussprache in Venedig selbstverständlich restlos beseitigt, und die Begeisterung, die dem Führer des neuen Deutschland aus dem italienischen Volk entgegenschlug, ist ein beglückender Beweis dafür, daß dieses Volk vollstes Verständnis für die Ziele des Duce hat. In geschlossener Einigkeit und Freude nahm es an seiner Zusammenkunft mit Adolf Hitler teil, hinter dem in gleicher Geschlossenheit das deutsche Volk steht, im festen Vertrauen auf den lauteren Willen des Führers, Deutschland zu dienen, und auf seine großen staatsmännischer Fähigkeiten.

★

**Drohungen gegen das Transfermoratorium.** Obwohl man im Ausland durch die Erklärung des deutschen Transfermoratoriums in keiner Weise überrascht worden ist, da man nach dem Verlauf der Berliner Transferkonferenz darauf vorbereitet sein mußte und auch die deutsche Presse schon seit Wochen sich nicht gescheut hat, unter Hinweis auf die monatlichen deutschen Außenhandelsbilanzen und die Wochenausweise der Reichsbank von der Unabwendbarkeit des Transferaufschubs zu sprechen, hat die Erklärung Dr. Schachts vor dem Zentralausschuß der Reichsbank in Frankreich und England einen Pressesturm entfesselt. Die französische Regierung wird beispielsweise im „Echo de Paris", das ja keine Gelegenheit zu einem Angriff auf Deutschland vorübergehen läßt, aufgefordert, zugunsten der Inhaber der Dawes- und Young-Anleihen unverzüglich Abgaben bei den Verkäufern deutscher Waren einzuziehen und in enger Zusammenarbeit mit England den Recovery-Akt wieder einzuführen, nach dem, wie man sich erinnern wird, in einer gewissen Zeit der Reparationszahlungen in England solche Abgaben auf deutsche Waren erhoben wurden. Die französische Regierung hat der Presse eine Mitteilung zugehen lassen, in der erklärt wird, sie treffe Vorbereitungen für notwendige Maßnahmen, um die durch das deutsche Transfermoratorium berührten französischen Interessen zu schützen. Offenbar zur Beratung dieser Maßnahmen ist der französische Botschafter in Berlin François-Poncet in Paris eingetroffen. Nicht weniger aufgeregt zeigt man sich in London. Von den englischen Blättern äußert sich am schärfsten die „Times". Sie führt in einem Leitartikel u. a. aus:

**Der Reichsbankpräsident wandte sich anscheinend an das Inland, als er die Gründe für seine Handlungsweise darlegte, die für ausländische Ohren wenig überzeugend wirken. Seine Verteidigung scheine zu sein, daß die Reparationen, die Tarife und die Einfuhrkontingente der Gläubigerländer, sowie die Entwertung der Währungen die Schuld daran tragen, daß Deutschland keinen Ausfuhrüberschuß ansammeln könne. Zweifellos klinge dies überzeugend genug für das deutsche Publikum. Aber es lasse die wichtige Tatsache beinahe unberührt, daß Deutschlands Wirtschaftspolitik planmäßig so gestaltet worden sei, um einen Ausfuhrüberschuß unmöglich zu machen. Deutschland habe seit vielen Monaten seine eigene Außenschuld zu sehr günstigen Bedingungen zurückgekauft. Unter diesen Umständen erinnere die Verteidigung Dr.**

Schachts sehr an die Geschichte von dem Mann, der seinen Vater und seine Mutter ermordet hatte und vor Gericht um mildernde Umstände bat, weil er verwaist sei. Unter den besonderen Verhältnissen der Weltkrise würde kein vernünftiger Mensch die Neigung verspürt haben, Deutschland für einen teilweisen Zahlungsverzug zu tadeln, wenn Deutschland gleichzeitig die Bereitschaft gezeigt hätte, alles Mögliche zu tun, um zahlungsfähig zu bleiben. Jetzt, wo die Zahlungsversäumnis tatsächlich eingetreten sei, sei es klar, daß eine Aktion unternommen werden müsse, sei es durch eine Clearingvereinbarung oder durch irgendwelche anderen Maßnahmen, um die Lebensbelange der britischen Gläubiger zu verteidigen. Es sei noch nicht sicher, welche Maßnahmen die britische Regierung gegen ihren eigenen Willen zur Verteidigung der Rechte britischer Bürger ergreifen werde, um der deutschen Regierung die ernsten Folgen der Umgehung heiliger Verpflichtungen klar zu machen. Aber welche Schwierigkeiten auch den einzelnen Händlern dadurch erwachsen mögen, die Regierung dürfe der vollsten Unterstützung der Nation bei jeder Handlung versichert sein, die sie für notwendig halte.

Dies sind ohne Frage in den Ohren der britischen Interessenten recht sympathisch klingende Anschuldigungen und Forderungen. Aber den Tatsachen, die durch Versailles in der Welt geschaffen worden sind, werden sie in keiner Weise gerecht. Vielleicht besinnt sich die englische Presse etwas auf die Wirklichkeit, wenn sie von der deutschen Note Kenntnis genommen hat, die die Reichsregierung in London und den andern Hauptstädten der Gläubigerländer hat überreichen lassen. Denn diese Note ist hieb- und stichfest. Und auch der britische Schatzkanzler, der gestern im Unterhaus Deutschland mit einem Zwangsclearing gedroht hat, wird vielleicht etwas besonnener an das Problem herangehen, wenn er die deutsche Gegenerklärung gelesen hat, die zu seiner Unterhausrede inzwischen veröffentlicht worden ist. Denn diese Gegenerklärung macht ihm klar, daß die britische Regierung empfindlich den britischen Handel treffen würde, wenn sie sich zu einer Gewaltmaßnahme entschlösse, wie es das in Aussicht gestellte Clearing-Amt sein würde. Clearing ist das englische Wort für Ausgleich. Unter einem deutsch-englischen Clearing-Amt würde also eine Ausgleichungs- oder Abrechnungsstelle zu verstehen sein, ein Amt, in dem die Schulden Deutschlands an England und die Schulden, die Engländer an Deutsche (z. B. durch Bezug deutscher Waren) haben, durch Abrechnung auszugleichen versucht würde. Wäre es heute noch so, daß Deutschland in das britische Imperium mehr ausführte, als es aus ihm an Waren einführte, so würde durch das Clearing-Amt der Ueberschuß für die Anleihegläubiger einbehalten werden können. Aber inzwischen hat sich das frühere Aus- und Einfuhrverhältnis zuungunsten Deutschlands verschoben. Die Einrichtung des Clearing-Amtes würde sonach nur zu einer Verschärfung der wirtschaftlichen Krise führen, Deutschland, das zahlungswillig ist, würde noch stärker in seiner Leistungsfähigkeit getroffen werden und auf jeden Fall zu einem weit späteren Zeitpunkt den Transfer seiner Zinszahlungen wieder aufnehmen können, als es sein würde, wenn die Gläubiger sich mit dem halbjährigen Transfermoratorium einverstanden erklären und zu einer vernünftigen Vereinbarung mit Deutschland bereitfinden würden. Sonach kann man die Drohung mit dem deutsch-englischen Clearing-Amt nur als einen untauglichen Versuch am untauglichen Objekte bezeichnen, als einen Versuch, der zur neuen Verschlimmerung der eben gewisse Erholungszeichen erkennen lassenden weltwirtschaftlichen Krisenzustände führen müßte. #

## Die Rede Mussolinis.

(Fortsetzung von der 1. Seite)

lazzo Reale um, so daß sich der Führer plötzlich der riesigen jubelnden Menschenmenge gegenübersah.

**Als Mussolini im weiteren Verlauf seiner Rede mehrmals auf seine Zusammenkunft mit dem Führer einging und betonte: „Wir haben uns vereinigt", da kam noch einmal minutenlanges Händeklatschen auf, mit dem die Bevölkerung diese Mitteilung quittierte.**

Als Mussolini geendet hatte und sich mit dem Führer in einen Saal im Innern des Gebäudes begab, klang draußen auf dem längst überfüllten Platz, von einer Musikkapelle gespielt, feierlich das Deutschland-Lied auf. Die begeisterte Menge gab erneut durch Händeklatschen ihrer Zustimmung und ihren Gefühlen für Deutschland Ausdruck. Eine Reihe von ausländischen Journalisten, die ebenfalls Zeugen dieses Schauspiels wurden, waren außerordentlich beeindruckt davon und erklärten mehrfach, daß es sich um eines der größten Erlebnisse ihres Lebens handele: Dieses intuitive Erkennen einer Führerpersönlichkeit durch die Bevölkerung und diese Begeisterungsfähigkeit des italienischen Volkes für einen Mann, dessen Geistesverwandtschaft mit dem Duce es gefühlsmäßig erfaßt habe.

Die Rede Mussolinis war im Hauptteil ihres Inhalts eine Aufforderung an die Stadt Venedig, die er seit elf Jahren nicht gesehen hatte, möglichst aktiv und lebendig am modernen faschistischen Staatsleben teilzunehmen. Der Duce wies auf die ruhmreiche „imperiale Geschichte" der Lagunenstadt hin. Aber Venedig dürfte nicht nur in seiner Schönheit dahinleben; das sei Romantismus. Heute gelte die Arbeit. Es sei, wie er sehe, durch den Faschismus schon viel für die Stadt geschehen. Er sage aber selbst, daß es noch nicht genüge. Als sich der Duce mit der Zusammenkunft dieser Tage befaßte und den Namen Hitler erwähnte, brach, wie bereits bemerkt, das Volk in Beifall aus.

**„Wir haben uns zusammengetan", sagte Mussolini, „nicht um die Landkarte der Welt gewaltsam zu ändern, sondern um dem Frieden zu dienen. Wir wollen nicht die Schwierigkeiten des heutigen Augenblicks vermehren, sondern wir haben uns vereint, um zu versuchen, die Wolken zu zerstreuen, die den Himmel Europas umgeben. Wie ich schon früher gesagt habe, stehen wir vor der furchtbaren Alternative: entweder findet Europa ein Minimum von einheitlichem Handeln und Verständnisbereitschaft oder es geht unwiderruflich zugrunde!"**

Der Führer empfing im Hotel am Abend eine Reihe von Vertretern der deutschen Kolonie in Venedig und unterhielt sich einige Zeit mit ihnen. Gegen 8 Uhr abends wurde dann der Canale Grande vor dem Hotel geräumt, da die Boote der Ehrengäste und das Boot Mussolinis erwartet wurden, für die ½9 Uhr abends ein Bankett stattfand.

# Attentat auf den polnischen Innenminister.

## Durch zwei Schüsse verletzt.

DNB **Warschau**, 15. Juni.

Freitag nachmittag um 15.30 Uhr wurden auf den polnischen Innenminister Pieracki, als er das Haus Nummer 3 in der Foksalstraße betreten wollte, von einem Attentäter drei Schüsse abgegeben. Innenminister Pieracki wurde am Kopf schwer verletzt.

Das Haus enthält die Gesellschaftsräume des Klubs des Regierungsblocks, der Minister pflegt hier das Mittagsmahl einzunehmen. In dem Augenblick, als ihm der Portier das Haustor öffnete, trat ein jungen Mann von hinten an ihn heran und gab aus einem Revolver drei Schüsse ab. Zwei Schüsse trafen den Minister am Hinterkopf so schwer, daß er bewußtlos in das Militärlazarett in der Nähe des Usardowski-Parks überführt werden mußte. An dem Aufkommen des Ministers wird gezweifelt.

Der Täter, ein kleiner, schmächtiger Mann, ergriff unmittelbar nach Abgabe der Schüsse die Flucht und konnte noch nicht festgenommen werden; die Polizei ist ihm aber auf der Spur. Auf der Flucht hat der Täter einen ihn verfolgenden Polizeibeamten durch einen Revolverschuß verletzt.

Innenminister Pieracki, der im Jahre 1895 geboren wurde, war eines der hervorragendsten Mitglieder des Regierungsblockes und gehörte zu dem engsten Kreis um Marschall Pilsudski, zu der sogenannten Obersten-Gruppe. Als ehemaliger Legionär-Offizier erlangte Pieracki den Militärgrad eines Obersten im polnischen Generalstab. Im Jahre 1928 ist er als einer der Spitzenkandidaten des Regierungsblocks in den Sejm gewählt worden. Seit vielen Jahren gehört Pieracki als maßgebliches Mitglied der Regierung an.

## Seinen Verletzungen erlegen.

DNB **Warschau**, 15. Juni.

Wie amtlich mitgeteilt wird, ist Innenminister Pieracki im Militärlazarett, wohin er nach dem Attentat überführt wurde, seinen Verletzungen erlegen.

## Beileidstelegramm des Reichspropagandaministers.

DNB **Berlin**, 15. Juni.

Gleich nach seiner Ankunft in Berlin richtete Reichsminister Dr. Goebbels aus Anlaß des Attentats auf den polnischen Innenminister an den polnischen Ministerpräsidenten folgendes Telegramm:

„Soeben bei meiner Landung in Berlin erhalte ich die erschütternde Nachricht von dem ruchlosen Attentat, dem der Minister des Innern, Pieracki, zum Opfer gefallen ist. Ich bitte Ew. Exzellenz den Ausdruck meiner aufrichtigen Teilnahme entgegennehmen zu wollen.

# Ein Versuch mit untauglichem Mittel.

### Schatzkanzler Chamberlain zum deutschen Transfer-Moratorium.

## Drohung mit dem Clearing-Amt.

£ **London**, 15. Juni.

Schatzkanzler Chamberlain gab heute im Unterhaus eine mit der größten Spannung erwartete Erklärung über das deutsche Transfer-Moratorium ab. Er teilte mit, daß die britische Regierung demnächst eine Gesetzesvorlage einbringen wird, um der Regierung zu ermöglichen, ein englisch-deutsches Clearing-Amt zu errichten, daß sie jedoch bereitist, davonabzusehen, diese Vollmachten auszuüben, wenn eine befriedigende Vereinbarung über eine billige Behandlung der britischen Bondsinhaber und den britischen Handel vor dem 1. Juli abgeschlossen werden kann.

## Deutsche Antwort auf die Drohung.

DBN **Berlin**, 15. Juni.

Von zuständiger Seite wird zu der von Schatzkanzler Neville Chamberlain im Unterhaus abgegebenen Erklärung über die Errichtung eines deutsch-englischen Clearingamtes folgendes mitgeteilt:

Die deutsche Regierung ist zu Verhandlungen mit der englischen Regierung über eine Regelung der sich aus dem Transfermoratorium ergebenden Fragen ebenso bereit wie zu Verhandlungen mit anderen Staaten; mit der holländischen und der schweizerischen Regierung sind solche Verhandlungen bereits im Gange. Sie muß es aber ablehnen, diese Verhandlungen unter dem Druck der Drohung mit einem Zwangsclearing zu führen. Die englische Regierung geht bei dem Gedanken an eine solche Regelung offenbar davon aus, daß Deutschland im Handelsverkehr mit England noch immer eine nicht unerhebliche Aktivität aufweist. Sie übersieht dabei aber, daß Deutschland gegenüber dem britischen Weltreich im ersten Vierteljahr 1934 mit 60 Millionen RM. passiv war. Schon dieses Verhältnis zeigt, daß durch ein Zwangsclearing die britischen Handelsinteressen stärker in Mitleidenschaft gezogen werden können als die deutschen. Die deutsche Regierung ist ebenfalls entschlossen, jedes einseitige Vorgehen der englischen Regierung gegen die deutsche Ausfuhr, gleichviel in welcher Form es erfolgt, mit entsprechenden Gegenmaßnahmen gegen die englische Einfuhr in Deutschland zu beantworten. Im Interesse des beiderseitigen Handelsverkehrs, der durch solche Zwangsmaßnahmen nur weiter zusammenschrumpfen würde, wäre es daher gelegen, wenn der Gedanke eines solchen einseitigen Vorgehens gegen die deutsche Ausfuhr mit seinen nachteiligen Wirkungen für den beiderseitigen Warenverkehr nicht weiter verfolgt würde.

# Vorbeimarsch der Miliz an Mussolini und dem Führer.

## Ein farbenprächtiges Schauspiel auf dem Markus-Platz.

DNB. **Venedig**, 15. Juni.

Schon am frühen Morgen stand Venedig im Zeichen der faschistischen Verbände, die sich überall in der Stadt sammelten, um sich dann auf dem Markus-Platz und in den angrenzenden Straßen zum Vorbeimarsch am Duce und am Führer zu formieren. Einen herrlicheren Platz für diesen Vorbeimarsch als die marmorbelegte Fläche der Piazza San Marco, umrahmt von den herrlichen Marmorpalästen der Prokuratoren, den Prokurazien, kann man sich für diesen Vorbeimarsch schlechterdings nicht vorstellen. Es war ein Schwelgen in Licht und Farben, in Pracht und Schönheit und darüber wie immer der blaue Himmel des Südens. Altgold und Altgrün die Teppiche, die aus jedem Fenster am ganzen Platz hingen, dann wieder Purpur und Hellgold, zehn Meter breit die Trikolore grün-weiß-rot Italiens. Tausende festlich gestimmte Menschen an den hunderten von Fenstern, die den Platz umrahmen. Auf der Galerie der in verschnörkelt byzantinischem Stil erbauten San-Marco-Kirche ebenfalls und wie eine Palette einer dichtgedrängten Menschenmenge Mädchen in farbenfreudigen Kleidern. Die Laubengänge der Prokurazien sind von Miliz abgesperrt. Dahinter drängt sich ebenfalls begeisterungsfreudiges Publikum, wie überhaupt über das Thema „Volksjubel in Venedig" ein besonderes Kapitel geschrieben werden könnte.

Elf Jahre war der Duce nicht in der Lagunenstadt. Diese elf Jahre haben eine Summe an südländischer Begeisterung aufgespeichert, die nun ihr Ventil findet. Das taktmäßige Rufen „Duce" klingt einem noch nach Stunden in den Ohren. Marschmusik in südlicher Färbung, helle Fanfaren, schmetternde Hörnerklänge revolutionären Tempos: Die Kapelle der 9. Legion San Marco aus Venedig marschiert an. Darauf der Stab und dann die einzelnen Formationen aller Waffengattungen. Mit gezücktem Dolch die Abteilungsführer, mit erhobener Hand die Unterführer, so ging der Marsch der feldgrau-schwarzen Miliz vorbei.

Neben dem Campanile, dem hohen Glockenturm, war das Podium für Mussolini errichtet, geschmückt mit Purpur und Fahnen. Neben Mussolini, der im Schwarzhemd und feldgrauer Milizuniform erschienen war, stand der Führer, den Mussolini wiederum sehr herzlich begrüßte, wie überhaupt eine Atmosphäre großer Herzlichkeit diesen Besuch kennzeichnet. Neben dem Führer Staatssekretär Suvich, dann der Generalstabschef der Miliz, Terutti, Gruppenführer Brückner, der Generalsekretär der faschistischen Partei, Starace, Reichsaußenminister v. Neurath, Botschafter v. Hassell. Vor dem Podium stehen zahlreiche Offiziere der faschistischen Miliz, geschmückt mit blauen Ordensschärpen. In ihrer außerordentlich kleidsamen prächtigen Uniform mit flachem Stahlhelm marschiert soeben eine Maschinengewehrabteilung vorbei. Mussolini wendet sich zum Führer und erklärt ihm die einzelnen Abteilungen, wie überhaupt die führenden Männer der faschistischen Partei sich um die deutschen Gäste außerordentlich bekümmern und bemühen.

Nun rückt die Kapelle der Bersaglieri mit ihren federgeschmückten alten Hüten im Schnellschritt an. Hinter ihnen beginnt der Vorbeimarsch der Jungfaschisten, das sind diejenigen, die der Balila entwachsen sind, im Lebensalter von 18 bis 21 Jahren. Auf ihrem Schwarzhemd tragen sie ihr gelbrotes Halstuch, die Farben Roms. Als sie Mussolini und den Führer sehen, klingt wie ein Pistolenschuß auf: „Eja": Wir sind da! Einzelne Abteilungen schwenken begeistert die bunten Halstücher, so daß man plötzlich fast ein wogendes Kornfeld mit rotem Mohn zu sehen vermeint.

Nach den Jungfaschisten beginnt dann der Marsch der Avantguardisten, jenes Teiles der Balila, der die Lebensalter von 14 bis 18 Jahren umfaßt und etwa unserer Hitler-Jugend entspricht. Auf dem Schwarzhemd leuchtet die weiße Schnur, die ihre Formation kennzeichnet. Gerade die Avantguardisten haben einen besonders guten Eindruck gemacht. Allein das Menschenmaterial war ganz ausgezeichnet. Den Beschluß des Vorbeimarsches machten die Marinaretti, die Marine-Jugend in blau-weißen Matrosenanzügen. Taktmäßig klang das Links-Rechts, Links-Rechts der einzelnen Abteilungsführer, die einen ganz besonders strammen Vorbeimarsch leisten wollten.

Als nach dem Vorbeimarsch Mussolini und der Führer die Tribüne verließen, um sich wieder zur Motorbootanlegestelle zu begeben, brachen plötzlich alle Schranken und Absperrungen, und ein wogendes Menschenmeer, darunter eine Fülle faschistischer Jugend, brachte Mussolini und dem Führer spontane Huldigungen dar. Im Chor erklang das „Hitler! Hitler! Hitler", ein Zeichen, wie auch die italienische Jugend die geistige Verwandtschaft mit dem Nationalsozialismus und seinem Führer empfindet.

Während der Führer sich dann ins Hotel begab, fuhr Mussolini hinüber zur Torpedobootsflotille zu einer Besichtigung.

Am Sonnabend wird der Führer im Flugzeug nach Deutschland zurückkehren.

## Telegrammwechsel

### zwischen dem König von Italien, dem Reichskanzler und dem Reichsaußenminister.

▲ **Rom**, 15. Juni.

Reichskanzler Adolf Hitler und Reichsaußenminister von Neurath haben an den König von Italien Telegramme gesandt, die der König erwidert hat.

Das Telegramm des Reichskanzlers an den König von Italien lautet: „Indem ich den Fuß auf italienischen Boden setze, richte ich an Ew. Majestät meinen ehrerbietigen Gruß in der Hoffnung, daß die Begegnung mit dem Chef der Regierung Ew. Majestät zum Wohle der beiden befreundeten Länder und zum Frieden der Welt beitragen möge, der von allen Völkern so sehr ersehnt wird. gez. Reichskanzler Adolf Hitler."

Das Telegramm des Reichsaußenministers an den König: „Nach meiner gemeinsamen Ankunft mit dem Reichskanzler in dem Lande, mit dem mich so viele Bande der Freundschaft verknüpfen, entbiete ich Ew. Majestät meinen ehrfurchtsvollen Gruß. gez. von Neurath."

Das Antworttelegramm des Königs an den Reichskanzler: „Ich habe mich herzlich über den Gruß gefreut, den Ew. Exzellenz bei der Begegnung mit dem Chef meiner Regerung auf italienischem Boden an mich gerichtet hat. In dem ich meinen lebhaften Dank hierfür ausspreche, gebe ich dem Wunsche Ausdruck, daß unsere beiden Völker in einer friedlichen Zukunft die von ihnen erstrebten Ziele erreicht sehen mögen. gez. Vittorio Emanuele."

Das Antworttelegramm des Königs an den Reichsaußenminister: „Ich danke Ew. Exzellenz lebhaft für den liebenswürdigen Gruß, über den ich mich sehr gefreut habe und den ich herzlich erwidere. gez. Vittorio Emanuele."

## Dr. Goebbels in Krakau.

DNB **Krakau**, 15. Juni.

Das Großflugzeug „Generalfeldmarschall von Hindenburg" mit Reichsminister Dr. Goebbels und seiner Begleitung an Bord landete um 9,50 Uhr auf dem Flugplatz in Krakau.

Unter Führung des polnischen Kunsthistorikers Dr. Grzybowski besichtigte Dr. Goebbels die wichtigsten der weltbekannten Kultur- und Kunstdenkmäler der altehrwürdigen Königsstadt Krakau.

Ein Empfang der deutschen Kolonie Krakaus in den Räumen des Konsulats schloß sich an. Sodann nahm der Minister an einem Essen teil, das in Abwesenheit des Krakauer Woiwoden vom Vize-Woiwoden Walicki gegeben wurde.

Um 15,30 Uhr traten Dr. Gobbels und seine Begleiter vom Flugplatz in Krakau im Großflugzeug „Generalfeldmarschall von Hindenburg" den Rückflug nach Berlin über Breslau an. Kurz vor dem Abflug gab Reichsminister Dr. Goebbels in Dankesworten an Minister Szembeck der Hoffnung Ausdruck, in nächster Zeit in Berlin Vertreter der polnischen Regierung begrüßen zu können.

## Aufnahmesperre in den NS-Juristenbund.

DNB **Berlin**, 15. Juni.

Auf Anordnung des Reichsführers des NS-Juristenbundes und der Deutschen Rechtsfront wird zum 1. August 1934 für die genannten Organisationen eine Aufnahmesperre anberaumt. Nach diesem Zeitpunkt ist die Aufnahme nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Reichsführung des BNSDJ möglich, wenn Vereinbarungen mit anderen Organisationen bisher den Eintritt nicht gestatteten.

Für den jungen Nachwuchs wird eine besondere Regelung getroffen, wonach Gerichtsreferendare, Regierungsreferendare und junge Wirtschaftsrechtler ab 1. August 1934 nur aufgenommen werden können, wenn sie spätestens ein halbes Jahr nach dem Bestehen ihres ersten Examens (Referendarexamen, Diplom-Volkswirtsexamen) ein Aufnahmegesuch abgeben. Junge Rechtspfleger können vom 1. August ab nur aufgenommen werden, wenn sie spätestens ein halbes Jahr nach Zulassung zur Rechtspflegerlaufbahn ein Aufnahmegesuch abgeben.

## Brünings Aufenthalt in England.

£ **London**, 15. Juni.

Der „Evening Standard" veröffentlicht im Auftrage des früheren Reichskanzlers Dr. Brüning, der sich bekanntlich zur Zeit in London aufhält, eine Erklärung, die sich mit den Meldungen einiger Morgenblätter beschäftigt, wonach er bei Nacht und Nebel Deutschland verlassen habe. Brüning stellt fest, daß er sich nur vorübergehend in London aufhalte, daß sein Aufenthalt vollkommen legaler Natur sei und er einer Einladung Folge geleistet habe. Ferner erklärt Brüning, daß er nicht auf einer schwarzen Liste stehe, sondern vielmehr wiederholt mit Reichskanzler Hitler und anderen nationalsozialistischen Führern gesprochen habe.

Die „Times" meldet, daß Dr. Brüning auf Grund eines Herzleidens nach England gekommen sei und sich in den drei Wochen seines Hierseins bei seinem Freunde James Anderson aufgehalten habe. Sein Gesundheitszustand habe sich infolge der Ruhe erheblich gebessert, und er werde in zwei oder drei Wochen nach Deutschland zurückkehren.

## Die Sühne im Horst-Wessel-Prozeß.

### Zwei Todesurteile.

DNB **Berlin**, 15. Juni.

Im Horst Wessel-Prozeß wurde am Freitagnachmittag unter großer Spannung folgendes Urteil verkündet:

Die Angeklagten Sally Epstein und Hans Ziegler werden wegen Mordes zum Tode und zu lebenslänglichem Ehrverlust verurteilt, Stoll erhält wegen Beihilfe zum Mord 7½ Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust.

In der Begründung des Urteils führte der Vorsitzende des Berliner Schwurgerichts u. a. aus:

Durch das Ergebnis der Beweisaufnahme ist festgestellt, daß sich die Angeklagten Epstein und Ziegler im Sinne der Anklage des gemeinschaftlichen Mordes schuldig gemacht haben. Das Gericht konnte keine Rücksicht auf die Strafen nehmen, die das Gericht während des ersten Horst Wessel-Prozesses im Jahre 1930 verhängt hatte. Die Mittäter an der Bluttat billigten den Entschluß Ali Höhlers, auf Horst Wessel zu schießen, und sind daher des Mordes schuldig. Epstein stand vor dem Mordhaus „Schmiere". Ziegler begleitete die Haupttäter in das Haus. Auch bei dem Angeklagten Stoll hat das Gericht geglaubt, ihn als Mittäter ansehen zu sollen. Wenn das Gericht ihn nur der Beihilfe als schuldig erachtet, so deshalb, weil er das gefährliche Treiben des RFB noch nicht lange kannte und weil ihm nicht widerlegt werden konnte, daß er die Tat der übrigen lediglich unterstützen wollte. Im Strafmaß ist bei Stoll berücksichtigt worden, daß er aus Not, aus Arbeitslosigkeit in die kommunistischen Kreise geriet. Andererseits durfte die Strafe angesichts der Schwere der Tat nicht milder ausfallen.

Die Angeklagten folgten der Urteilsbegründung völlig zusammengebrochen und weinend.

# Aus dem Kreise Ahaus

## Aus der Stadt Ahaus

Ahaus, den 16. Juni 1934.

### Achtung Hausbesitzer!

Ein gutes Beispiel dafür, wie man alte Backsteinfronten restauriert, gibt der Besitzer des Hauses Marktstraße Nr. 3. Der Fugenputz des aus den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts stammenden Hauses war vom Wetter stark angegriffen. Er wurde ausgehackt und, nachdem die Flächen mit verdünnter Salzsäure abgewaschen waren, erneuert. Aus den profilierten Sandsteinbändern holte der Steinmetz die schöne alte Farbe wieder hervor. Wenn nun noch Haustür und Fenster ihren neuen Anstrich erhalten haben, dann steht die Front dieses anspruchslosen guten Bürgerhauses wieder so am Markt, wie sie gute, alte Baugesinnung mal geschaffen hat; und auch der Laie muß erkennen, wie unsinnig und gefühllos es ist, alte Backsteinflächen und Sandsteinarbeiten mit Oelfarbe zu überpinseln, wie das leider so oft geschieht. Mögen andere Hausbesitzer dese Anregung aufnehmen und damit auch zur Arbeitsbeschaffung beitragen.

**Sängerfahrt des Ahauser Kirchenchores.**

Der Ahauser Kirchenchor beabsichtigt, im nächsten Monat in der St. Georgiuskirche in Almelo (Holland) eine vierstimmige Messe a cappella von Schorbach zum Vortrag bringen.

**Personalie.** Der Versorgungsanwärter Friedrich Schmaling hat vor der Prüfungskommission der Reichspostdirektion die Postassistentenprüfung mit „Gut" bestanden.

### Folgen der Dürre

Von kleinen Ansätzen abgesehen, hat es seit fünf Wochen nun nicht mehr geregnet. Feld- und Gartenfrüchte leiden außerordentlich unter der anhaltenden Trockenperiode. In den Weiden findet das Vieh nur noch kümmerliche Nahrung, sodaß mehr als ein Landwirt sich bereits gezwungen sah, das Vieh auf Wiesen zu treiben, die vor einigen Wochen noch eine gute Heuernte versprachen. Runkeln und Rübensteckline warten dringend aufs Verpflanztwerden, woran unter den obwaltenden Verhältnissen kaum zu denken ist. Die Gartenfrüchte, von denen Tomaten, Kartoffeln, Krup- und Filzbohnen vielerorts mehr oder weniger z. Zt. dem Froste zum Opfer fielen, dürsten förmlich nach dem köstlichen Naß. Große Bohnen haben außerdem stark unter den schwarzen Läusen zu leiden, gegen die wohl manche Mittel empfohlen werden, von denen jedoch kaum eines durchschlagenden Erfolg aufweist. Der Roggen, der recht üppig im Halm steht, zeigt unten am Stengel eine verdächtig gelbliche Färbung. Noch kann alles gut werden, wenn bald aus der Wolke der köstliche Segen in genügender Menge quillt.

*

## Asbeck

### Gemeinderatssitzung

**Beratung des Haushaltsplanes 1934/35.**

Am Donnerstag nachmittagt trat der Gemeinderat im Sitzungszimmer des Gemeindehauses zur Beratung des diesjährigen Haushaltsplanes unter dem Gemeindevorsteher Wiefert-Lieftucht zusammen. Ehrenbürgermeister Frhr. von Oer legte vor Besprechung der einzelnen Etatspositionen die neuen Bestimmungen des Gemeindefinanzgesetzes klar. Der Gemeindevorsteher trug sodann die einzelnen Abschnitte des Haushaltsplanes vor.

Der Haushaltsplan gestaltet sich hiernach in der Einnahme wie folgt (die Beträge des Vorjahres sind in Klammern gesetzt): 1. Allgemeine Verwaltung —; 2. Polizei —; 3. Schulwesen 1528 RM. (1528 RM.); 4. Straßenwesen 100 RM. (49 RM.); 5. Finanzverwaltung 22 872 RM. (22 762 RM.). Die Gesamtsumme der Einnahmen beträgt hiernach im Rechnungsjahre 1934/35 24 500 RM.

Die Ausgabenseite zeigt folgende Zahlen: 1. Allgemeine Verwaltung 900 RM. (980 RM.); 2. Polizei 10 RM. (10 RM.); 3. Schulwesen 5836 RM. (5636 RM.); 4. Volksbildung, Heimatpflege und Kirche 50 RM. (—); 6. Wohlfahrtswesen 3290 RM. (—); 7. Straßenwesen 5159 RM. (6200 RM.); 8. Wirtschaftsförderung 30 RM. (30 RM.); 9. Anstalten und Einrichtungen 350 RM. (300 RM.); 10 Finanzverwaltung 8875 RM. (11 777,80 RM.). Die Gesamtausgaben betragen 24 500 RM. Der zeitige Schuldenstand der Gemeinde Asbeck beträgt 39 136 RM.

Zur Deckung des kommunalen Defizits sollen erhoben werden: An Zuschlägen zur Grundvermögenssteuer I 350%, zur Grundvermögenssteuer II 350%, zur Gewerbesteuer nach dem Ertrage 350% und zur Gewerbesteuer nach dem Kapital 350%. Der Zuschlag zur Bürgersteuer beträgt im lfd. Rechnungsjahre 250%. Die Zuschläge halten sich in den Grenzen des Vorjahres. Gemeindevorsteher Wiefer-Lieftucht teilte sodann noch mit, daß die frühere Brandwehr nunmehr in eine freiwillige Feuerwehr umgewandelt sei. Sie ist als Halbzug der freiw. Feuerwehr Legden angeschlossen. Für die Mitglieder sind in nächster Zeit Uniform- und Ausrüstungsstücke zu beschaffen. Aus Gemeindemitteln können diese Beträge allein nicht aufgebracht werden. Es soll daher an den früh. Brandschadenhilfsverein herangetreten werden zwecks Ueberlassung des Aufwertungsguthabens. In dieser Hinsicht wird der Gemeindevorsteher weitere Schritte unternehmen.

In geheimer Sitzung wurden anschließend die Unterstützungssätze der Fürsorgeempfänger nachgeprüft. Hierauf wurde die Sitzung von dem Gemeindevorsteher geschlossen.

*

## Vreden

**Bekämpfung des Pferdeschmuggels.**

Zur Bekämpfung des Pferdeschmuggels von Holland nach Deutschland im Zollgrenzbezirk der Provinz Westfalen sind die Bestimmungen der Zollgrenzordnung dahingehend erweitert worden, daß nunmehr Grenzbewohner, die wegen Pferdeschmuggels vorbestraft sind oder im dringenden Verdacht des Pferdeschmuggels stehen, hinsichtlich ihrer Pferdehaltung einem Buchführungszwang unterworfen werden können. Er umfaßt alle Pferde des Besitzers enschließlich derjenigen, die mit einem amtlichen Brandzeichen versehen sind oder für die eine Pferdekarte ausgestellt ist.

Die dieser Buchkontrolle unterworfenen Pferdehalter sind verpflichtet, über Zu- und Abgang der Pferde Anschreibebücher nach Anweisungen der Zollbehörden zu führen und den Zollbeamten das Betreten der Stallungen und Weiden sowie die Prüfung des Pferdebestandes und der Anschreibebücher zu gestatten.

## Alstätte

**Schützenfest in Alstätte (Brook).**

Am Sonntag und Montag fand in der Bauerschaft Brook das diesjährige Schützenfest statt. Bei herrlichem Wetter und froher Stimmung zogen die Schützen Sonntagmittag zum Festzelt, um mit der Wessumer Kapelle den alten Schützenkönig von der Wohnung abzuholen. Im Zelt wurde bei Tanz und froher Stimmung kräftig gefeiert. Der Montag wurde durch das Wecken eingeleitet. Am Vormittag traten wieder die Schützen an und zogen geschlossen zur Vogelstange. Nach hartem Kampf gelang es dem Lehrer Lewing die Königswürde zu erringen. Darauf zogen die Schützen wieder zum Festzelt, wo nach alter Sitte das Schützenfest gefeiert wurde.

# Schwimmer und Schwimmerinnen von Ahaus und Umgegend!

Der Aufruf des Reichssportführers von Tschammer und Osten in Verbindung mit dem Deutschen Schwimmverband, der Deutschen Lebensrettungsgesellschaft und der Deutschen Turnerschaft (D. T.) zwecks Durchführung der Reichsschwimmwoche in allen Teilen des Reiches soll auch in der Kreisstadt des Kreises Ahaus nicht ungehört verhallen. Auch wir schließen uns freudig den Parolen der Schwimmwoche

**Schwimmen muß Volksbrauch werden!**
**Angriff auf den Nichtschwimmer!**
**Schluß mit dem nassen Tod!**

an.

Von den obengenannten Verbänden, die mit der Durchführung der Reichsschwimmwoche beauftragt sind, ist in Ahaus zur Zeit nur die Deutsche Turnerschaft durch den Turn- und Sportverein Ahaus 1892 vertreten. Von der Leitung der neuen aufzustellenden Schwimmabteilung genannten Vereins ist mit Unterstützung der Stadtverwaltung, parteiamtlicher Stellen und Untergliederungen ein Ortsausschuß der Reichsschwimmwoche gebildet worden, der seine Tätigkeit bereits aufgenommen hat. In Erkenntnis, daß der nasse Tod auch in unserem Heimatkreis jedes Jahr seine Opfer fordert und das Ahauser Freibad als ideale Betätigungsstätte für die gesundeste aller Sportarten, das Schwimmen, noch viel zu wenig benutzt wird, soll in der Reichsschwimmwoche und in der Folgezeit auch hier energisch das hohe erstrebenswerte Ziel verfolgt werden.

**Jeder Deutsche ein Schwimmer**
**Jeder Schwimmer ein Retter!**

Die Durchführung größerer schwimmsportlicher Veranstaltungen in der Reichsschwimmwoche und darüber hinaus stößt gerade in Ahaus und Umgegend auf Schwierigkeiten, da bisher der weitaus größte Teil der Schwimmer und Schwimmerinnen bisher in einer schwimmsporttreibenden Organisation noch nicht erfaßt sind, obschon auch hier erfahrungsgemäß gute Kräfte vorhanden sind.

Um diese jetzt einheitlich zu erfassen, und zu schwimmsportlichen Veranstaltungen aller Art und zu Propagandazwecken heranzuziehen, werden **alle Schwimmer und Schwimmerinnen jeden Alters aus Ahaus und den umliegenden Ortschaften,** in denen bisher keine oder nur ungenügende Schwimmsportgelegenheit vorhanden war, **aufgefordert, sich am**

**Sonntag, den 17. Juni morgens zwischen 11 und 12 Uhr an dem Städt. Freibad**

**einzufinden. Hier werden von dem Ortsausschuß der Reichsschwimmwoche weitere Mitteilungen gemacht werden. Vor allem soll festgestellt werden, wieviel hiesige Schwimmer und Schwimmerinnen sich in den Dienst der Reichsschwimmwoche stellen können und wollen, und wie der Angriff auf den Nichtschwimmer und der Kampf gegen den nassen Tod örtlich einzuleiten ist.**

Von der Reichsleitung der Schwimmwoche wird erwartet, daß **in vorderster Linie sich sämtliche schwimmfähigen Mitglieder der Wehrformationen, der Parteiuntergliederungen und Sportverbände,** vom jüngsten Mitgliede und Schüler beiderlei Geschlechts an, sich begeistert und tatkräftig für die Durchführung der Reichsschwimmwoche einsetzen. Wer sich zum genannten Termin an dem Städt. Freibad **nicht** einfinden kann, möge sich in die auf dem **Rathaus, Meldeamt,** in der **Aufsichtskabine des Bademeisters am Freibad** und dem **Vereinslokal des Turn- und Sportvereins 1892** (Tonhalle Burbaum) ausliegenden Listen bis spätestens nächsten Montag abend unter Angabe der vom Anmelder bevorzugten Schwimmsportarten (auch Kunstspringen und Wasserball) eintragen.

Ferner mögen sich alle mündlich oder schriftlich melden, die an einem Ende Juni beginnenden kostenlosen Lebensrettungskursus unter Leitung eines auswärtigen Lehrscheininhabers teilnehmen wollen.

**Ferner wird jedem Volksgenossen (Schwimmer und Nichtschwimmer) der Bezug der sehr wertvollen und aufklärenden Broschüre „Schwimme richtig" und der Besuch der schwimmsportlichen und sonstigen werbenden Veranstaltungen im Freibad, deren Termine noch bekanntgegeben werden, dringend empfohlen.**

Als besonderes Ziel der Reichsschwimmwoche in Ahaus und Umgegend muß verfolgt werden: **Vervielfältigung der Zahl der Schwimmer und der Besucher des Freibades, Schaffung einer starken Kerntruppe von ausgebildeten Rettungsschwimmern und Bildung einer starken, leistungsfähigen und tatfreudigen Schwimmabteilung.**

**Der Ortsausschuß der Reichsschwimmwoche:**

Bürgermeister Ridder — Ortsgruppenleiter der NSDAP. Brüning

**Franz Beckering**
komm. Leiter der Schwimmabteilung des Turn- und Sportvereins Ahaus 1892

*

## Eper Lokal-Nachrichten

### Aus unserer kath. Pfarrgemeinde

Man schreibt uns:

Wir haben dem eucharistischen Heiland das Geleite gegeben durch die Straßen der Gemeinde. Das war ein erfreuliches Bekenntnis des Glaubens und der Liebe zu ihm. Aber nachdem wir ihn wieder zurückgeführt haben in die Stille des Tabernakels, dürfen wir ihn dort nicht vereinsamt lassen inmitten der großen Gemeinde. Wir müssen ihn, der unaufhörlich bittet: „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken", in seinem Heiligtume besuchen. Es sollte aus jedem Hause täglich wenigstens einer der hl. Messe beiwohnen, um Gottes Segen auf die Familie herabzuflehen. Aber das ist leider nicht immer möglich. Wohl ist es für manche zu erreichen, daß sie den eucharistischen Heiland wöchentlich über Tag eine Stunde besuchen. Zu diesem Zweck ist ja die „Tabernakelwacht" eingerichtet. Es soll dadurch erreicht werden, daß die Kirche nie ganz leer ist, nie ohne Beter ist. Aber schwer ist es „Tabernakelwächter" zu finden für Stunden von 11—12 Uhr. Hausfrauen ohne weibliche Hilfskraft sind dann völlig in Anspruch genommen durch ihre Haushaltspflichten für Mann und Kinder. In den Häusern, wo mehrere erwachsene weibliche Personen sind, oder auch in den Reihen jener Männer, die über ihre Zeit frei verfügen können, werden sich noch wohl einige finden, die auch in diesen Stunden die Tabernakelwacht halten können. Durch die Verlegung der Arbeitszeiten sind viele Mitglieder, die früher eifrig ihre Betstunde einhielten, heute daran verhindert. Sie mögen sich zu einer anderen, ihnen gelegenen Zeit einfinden. Aber an ihre Stelle mögen andere treten, damit der Zweck der „Tabernakelwacht" wieder völlig erreicht wird.

### Großes Abteilungssportfest am Sonntag, den 17. Juni in Epe

Am Sonntag wird Epe das Ziel vieler sein. Vom Arbeitsgau 20a, Gruppe 201, Abt. 201/1 Nienborg, Amtsvenn und Grenzwacht wird schon seit Wochen fieberhaft an der Vorbereitung zu diesem Fest gearbeitet. Ein ganz großes Programm wird abgewickelt.

Um 11 Uhr beginnt der Festtag mit dem Marsch der Abteilung durch Epe unter Vorantritt der Gruppenkapelle. 11,30 Uhr geht die große Staffel über 3000 m los. Anschließend findet die Begrüßung durch den Abteilungsführer Feldmeister Mantell statt. Von 14—16 Uhr finden die leichtathletischen Kämpfe statt. 16 Uhr Handballspiel 201/1 gegen FC. Gronau 09, 17,15 Uhr steigt das große lebende Bild.

20 Uhr findet die große Abendveranstaltung statt, Konzert und Tanz im Saale Meyer. Dortselbst wird Unterfeldmeister Jungels über Sinn und Zweck des Arbeitsdienstes sprechen. Siegerehrung, Sprechchöre, lebende Bilder, Gedichte usw. werden den Abend gestalten.

Ein großer Zapfenstreich wird die ganze Veranstaltung beschließen. Wir wünschen dem Veranstalter als Lohn für seine Mühen und Arbeit einen guten Besuch.

Also auf am Sonntag nach Epe zum Abteilungssportfest!

**V. f. L. Epe.**

Die Leichtathleten beteiligen sich am Sonntag an dem gelegentlich des Abteilungs-Sportfestes des F. A. D., Abt. 201/1, geplanten Staffellaufe „Quer durch Epe". Der Lauf führt durch folgende Straßen: Start Dinkelbrücke bei Richters—Merschstraße—Ochtruper Straße—Gasstraße—Laurenzstraße—Gronauer Straße—Merschzugangsweg bei Kemper-de Witte—Ziel: Laufbahn. Die Strecke ist von 10 Läufern zu bewältigen, die folgende Teilstrecke zu laufen haben: 800 m — 200 m — 400 m — 200 m — 100 m — 200 m — 400 m — 300 m — 300 — 200 m —. Der Start ist pünktlich 11,30 Uhr. Die Läufer haben sich um 11 Uhr auf dem Sportplatz im Park einzufinden.

**Seltenes Ehejubiläum!**

Am morgigen Sonntag können die Eheleute Fabrikmeister Heinrich Theißing, Bungert wohnhaft, in seltener Frische und Rüstigkeit die 40. Wiederkehr des Tages ihrer Eheschließung im engsten Familienkreise begehen. Herr Theißing, der sich durch sein biederes, freundliches Wesen die Sympathie aller seiner Freunde und Bekannten erworben hat, ist auch im Eper Vereinsleben kein Unbekannter. So ist er 51 Jahre in der Freiwilligen Feuerwehr als Hornist und eifriges Mitglied tätig (früher langjähriger Dirigent der hier bestehenden Feuerwehrkapelle). Dem Kirchenchor gehört er 40. Jahre an, ebenso konnte er im Bürgerschützenverein 50 Jahre und in der Gemeindevertretung und Kirchenvorstand viele Jahre tätig sein. Den vielen Glückwünschen der Bekannten schließt sich die Heimatzeitung gern an.

## Vereinsanzeiger

(Nur für Mitteilungen an die Mitglieder
Preis pro Millimeter Höhe 5 Pfennig.)

**Kriegerverein Gronau.** Die Abfahrt nach Legden erfolgt mit dem Zug 14,35 Uhr, und es wird erwartet, daß sich die Kameraden vollzählig am Bahnhof einfinden werden. Die gesamte Vereinskapelle tritt mit an.

**Turn- und Sportverein Ahaus 1892.** Wir verweisen hiermit nochmals auf die heute abend 8,30 Uhr im Jugendheim stattfindende Versammlung. Das Erscheinen aller Mitglieder, sowohl der Turnabteilung als auch der Sportabteilung, ist unbedingt erforderlich.

**Kriegerverein Ahaus-Ammeln.** Am Sonntag, 17. 6. geschlossene Teilnahme sämtlicher Kameraden an dem Kreiskriegerverbandsfest in Legden. Antreten nachm. 2 Uhr auf dem Schlageterplatz mit Musik und Fahne. Abfahrt des Zuges 2,56 Uhr ab Ahaus. Sonntagsrückfahrkarte kostet 45 Pfg. Für Sonntag ist Rückkehrmöglichkeit mit dem Eilzug der etwa 21,50 Uhr in Legden hält, gegen Zahlung von 25 Pfg. Zuschlag. Ankunft Ahaus 22,01 Uhr.

## Gottesdienst-Ordnungen.

**Sonntag, den 17. Juni 1934.**

**Ahaus:** Gem. hl. Kommunion der Jungfrauen und der Mädchenoberklassen. Hl. Messen 6,30 Uhr, 7,30 Uhr, 8,30 Uhr (m. Pr.) und 9,30 Uhr (m. Pr.); 10,30 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Todesangstbruderschaftsandacht.

**Ahle:** Gem. hl. Kommunion der Jungfrauen und 5. aloysianischer Sonntag der Kinder. 7 Uhr hl. Messe; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Christenlehre und Herz-Jesu-Andacht. 3 Uhr Vortrag für die Jungfrauen.

**Epe:** Hl. Messen 6,30 Uhr, 7,30 Uhr (m. Pr.) und 8,30 Uhr (m. Pr.); 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Christenlehre. 3,30 Uhr Predigt für Männer. Morgens 6,30 Uhr gem. hl. Kommunion der Männer; 8,30 Uhr gem. hl. Kommunion der Kinder. (Samstag 2 Uhr Vorbereitung für Mädchen.)

**Gronau:** Gem. hl. Kommunion der Jungfrauenkongregation und der Eilermarkschule. Hl. Messen 6,30 Uhr, 7,30 Uhr (m. Pr.) und 8,30 Uhr (Schulmesse); 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 11 Uhr letzte hl. Messe mit Predigt. Nachmittags 3 Uhr Andacht und Neuaufnahme in die Jungfrauenkongregation. Abends 6 Uhr Andacht.

**Nienborg:** Gem. hl. Kommunion der Jünglinge in der Messe um 7 Uhr. Hl. Messe 7 Uhr und 8 Uhr; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 3 Uhr Aufnahme in die Jungfrauenkongregation. 8 Uhr Aufnahme in die Jünglingssodalität.

**Heek:** Gem. hl. Kommunion der Jungfrauen. 6,30 Uhr Uhr hl. Messe mit gem. hl. Kommunion der Jungfrauen; 8 Uhr hl. Messe und Predigt; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Herz-Jesu-Andacht, darauf Andacht mit Predigt für die Jungfrauen.

**Ottenstein:** Gem. hl. Kommunion der Jungfrauen nud Schulkinder. Beginn der Aloysianischen Sonntage. 7 Uhr hl. Messe; 9,30 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Christenlehre und Andacht.

**Redemptoristenkloster Glanerbrücke:** 6 Uhr stille hl. Messe; 7,30 Uhr Hochamt. Nachmittags 4,30 Uhr Rosenkranz, Festpredigt und Segen. — Montag: 7 Uhr hl. Messe zu Ehren des hl. Gerard für die ihm empfohlenen Anliegen.

**Alstätte:** Gem. hl. Kommunion der Jungfrauen und 1. aloysianischer Sonntag derselben. Monatskollekte für das Krankenhaus. Hl. Messen 6,30 Uhr mit Frühpredigt; 8 Uhr hl. Messe; 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Christenlehre und Todesangstbruderschaftsandacht. — Montag: 6 Uhr Gemeinschaftsmesse der Jungfrauenkongregation.

**Legden:** Gem. hl. Kommunion der Jungfrauen. 7 Uhr hl. Messe; 8 Uhr Schulmesse; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Andacht.

**Evangl. Kirche in Gronau:** 8 Uhr Gottesdienst, Pastor Petry; 10 Uhr Gottesdienst, Missionsinspektor Hoffmann; 11,30 Uhr Kindergottesdienst.

**Evangl. Kirche in Epe:** 8 Uhr Gottesdienst, Pastor Hoffmann.

## Spiel und Sport.

**Großer Werbetag des Freiw. Arbeitsdienstes in Epe.**

**Freiw. Arbeitsdienst 201/1 — F. C. Gronau 09.**

Der Freiw. Arbeitsdienst 201/1 veranstaltet am Sonntag in Epe eine großangelegte Werbeveranstaltung. Leichtathletische Wettkämpfe, turnerische Vorführungen und Handball sind die hauptsächlichsten Punkte dieser gewiß äußerst interessanten Veranstaltung. Zum Handballspiel hat sich der Freiw. Arbeitsdienst 201/1, die noch sehr junge, aber schon spieltüchtige Handballmannschaft des F. C. Gronau 09 verpflichtet. Mit diesem Gegner werden die Arbeitsdienstler gewiß keinen schlechten Griff getan haben, zumal die Gronauer sich dieser ehrenvollen Einladung bewußt sind und ein gutes Spiel liefern werden.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik: Dr. Georg Heiden, Münster i. W.; Stellvertreter des Hauptschriftleiters u. verantwortlich für Münster u. das Münsterland: Fritz Rediger, Münster i. W.; für Westdeutschland: Friedrich Wilh. Schulze; für Feuilleton: Peter Schlauß; für Handel und Sport: Dr. Anton Henkel, sämtlich in Dortmund; Berliner Redaktion: Dr. Ernst Häfner, Berlin-Lichterfelde. Für den Zeno-Anzeigenteil: Verlagsleiter Dr. Erich Altmeppen, Münster i. W. Druck: Zeno GmbH., Münster i. W.

Durchschnitts-Auflage V. 1934: **Zeno-Zeitung insgesamt 42 453** enthaltend: Ahlener Volkszeitung, Nachrichtenblatt für die Kreise Beckum und Lüdinghausen, Ahlen 8004; — Allgemeine Zeitung für die Kreise Coesfeld und Ahaus (Billerbecker Zeitung, Gescher Zeitung, Vredener Anzeiger, Stadtlohner Volksblatt), Coesfeld: 5628; — Borkener Zeitung, Borken: 3281; — Bürgerblatt für den Niederrhein und Reeser Tageblatt, Emmerich: 1887; — Dülmener Zeitung, Amtliches Kreisblatt für den Kreis Coesfeld, Dülmen: 1868; — Halterner Zeitung, Haltern: 1710; — Kreiszeitung für den Kreis Ahaus (Gronauer Volkszeitung, Eper Volksblatt), Ahaus: 3242; — Münsterländische Volkszeitung (Rheiner Volksblatt), Rheine: 4104; — Emsländische Tageszeitung (Lingener Tageszeitung, Papenburg-Aschendorfer Zeitung), Rheine: 1519; — Neuer Emsbote für Kreis Warendorf und Amt Telgte (Warendorfer Kreisblatt), Warendorf: 2685; — Tageblatt für den Kreis Steinfurt (Ochtruper Anzeiger, Wettringer Anzeiger, Metelener Zeitung, Neuenkirchener Zeitung), Ochtrup: 1672; — Volksblatt für Bocholt und den Kreis Borken, Bocholt: 6469; — Volksblatt für Wesel und den Kreis Rees, Bocholt: 978; — Volkszeitung und Nachrichten für Emsdetten, Burgsteinfurt, Nordwalde, Borghorst, Greven, Emsdetten: 2393; — Volkszeitung für Dorsten und Herrlichkeit, Dorsten: 2764 —

Verantwortliche Schriftleitung für den lokalen Teil: Fritz Schlotjunker, Ahaus, für den lokalen Anzeigenteil: B. Schütte, Ahaus.

**Weitere lokale Nachrichten auf einer anderen Seite.**

**Danksagung.**

Für die vielen Beweise der Teilnahme beim Tode meines lieben Mannes, unseres guten, treusorgenden Vaters sprechen wir hiermit allen unsern herzlichsten Dank aus.

**Frau Franz Kleyboldt u. Kinder.**

Ahaus, im Juni 1934.

## Auf nach Ammeln!

**Am Sonntag,** den 17. u. **Montag,** den 18. Juni findet unser diesjähriges

**Schützenfest**

statt. Festfolge:

Sonntag nachm. 4 Uhr Antreten sämtl. Schützen am Festzelt, Abholen der Fahne und des alten Königspaares mit Musik und Pferden, darauf Rückmarsch zum Festzelt, dortselbst

**Konzert und deutscher Tanz.**

Montag 6 Uhr Wecken, 9 Uhr Antreten sämtl. Schützen am Festzelt, Abholen der Fahne u. des alten Königspaares, Marsch zur Vogelstange, dortf. Vogelschießen. Nach erfolgtem Königsschuß Rückmarsch zum Festzelt, Proklamation des neuen Königspaares. 2 Uhr Antreten der Schützen am Festzelt, Marsch zur Vogelstange, dortf. Preisternschießen und Kinderbelustigung. 5 Uhr Rückmarsch zum Festzelt, dortf. Königsparade mit anschl. **Krönungsball.** 9 Uhr Polonaise.

Das Zelt steht an der Chaussee Ahaus—Düstermühle bei der Friedenseiche.

Zu zahlr. Besuch ladet freundl. ein

**der Vorstand des Ammelner Schützenvereins**

Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt.

**Der Festwirt:** Jos. Enning



MEISTER LASST EURE LEHRLINGE BÜCHER LESEN!

**GEBR. LENSING**



**Volks-Schott**

**Kleines Meßbuch für die Sonn- und Feiertage**

im Anschluß an das größere Meßbuch von P. Anselm Schott O.S.B. herausgegeben von Mönchen der Erzabtei Beuron

Fünfte, neubearbeitete Auflage. Taschenformat. 594 Seiten. In Leinwand mit Rotschnitt **2 Mark,** bei Partiebezug Ermäßigung; auch in feineren Einbänden von 3 M. bis 5 M.

Dieses Meßbuch ist für die weitesten Volkskreise bestimmt. Es enthält in wohlklingender, leichtverständlicher, sinngetreuer deutscher Übertragung die Meßgebete für sämtliche Sonn- und Feiertage; dazu Einleitungen und Erklärungen; Gebete für das private religiöse Leben; das „Kyriale für das Volk" (mit Noten).

Ganz billiger Preis bei bester Ausstattung u. reichem Inhalt!

**GEBR. LENSING**

**Gronau**

# Ein besonders preiswertes Angebot in Sommer-Kleiderstoffen

**Für jeden Pfennig, den größten Gegenwert! . .**

**Baumwollmusselin** in frischen und auch dunklen Mustern . . . . . Meter 0.65 **0.48**

**Kunstseide** in großer Auswahl . . . . . 0.65 **0.48**

**Trachten-Kretton** für das deutsche Dirndel-Kleid Meter . . . . . 0.85 0.65 **0.48**

**Leinen-Imitat** in neuestem Blumendruck, 80 cm breit, . . . . . Meter **0.98**

**Chevronette,** vorzüglich im Tragen und Druck, aparte Muster, 80 cm breit, . . . . . Meter **0.78**

**Crepp-Druck,** knitterfrei in reizvollen Mustern Meter . . . . . 1.45 **1.20**

**Seidenik** in neuestem Blumendruck, Ia. Qualität, Meter . . . . . 1.10 **0.88**

**Seidenleinen** in vielen hübschen Mustern, Meter . . . . . 0.78 **0.68**

**Wollmusselin,** der gern getragene Sommerstoff . . . . . 1.65 1.25 **0.98**

**Bemberg-Seide,** 80 cm breit, **Sonder-Angebot** Meter **1.10.**

**Gebr. ten Brink.** Gronau i.W.

**Beachten Sie bitte unsere Stoff-Fenster. Auch in schwarz-weiß große Auswahl.**

**Weiße Taftseide,** 80 cm breit, **Sonder-Angebot** Meter **1.25.**

## Auf zum Jägerhaus Gronau!

Bis auf weiteres **jeden Sonntag** ab 4 Uhr

**Gartenkonzert**

mit anschließendem **TANZ.**

Gute Stimmungsmusik.

Zum Besuch ladet ein **J. Nieuwmeyer**

## Kriegerverein Gronau

**Abfahrt zum Kreis-Krieger-Verbandsfest in Legden** am Sonntag um **14.35** Uhr.

Hakenkreuzbinde, Kyffhäuserabzeichen und Kriegsauszeichnungen sind anzulegen.

Allseitige Teilnahme der Kameraden erwartet

**der Vereinsführer.**

## Auf zum Beckerhook!

Sonntag ab 4 Uhr nachmittags

**Konzert mit Tanz im Freien**

Schattige Anlagen!

Für gute Speisen und Getränke sorgt

**H. Gleis, Gronau**

## Aerztedienst Gronau

Sonntag, den 17. Juni (nur im dringenden Fall):

**Dr. Teupe**
**Dr. Arnold**

## Apothekendienst in Gronau

Den Nacht- u. Sonntagsdienst der kommenden Woche versieht ab Samstag abend 7 Uhr die **Löwenapotheke,** Adolf-Hitler-Straße.

## Aerztedienst Ahaus

Den Sonntagsdienst am 17. Juni versieht Dr. Köllmann.

**Schenkt Bücher!**

**Enschede (Holland)**
Angenehme Gesellschaft
Ein gutes Glas Dortm. Bier
Eine gepflegte Küche — und niedrige Preise
finden Sie im
**Hansa-Restaurant u. Cafe Central**
Gronauschestr. 2

Ein Bändchen

**der Insel-Bücherei**

als Gelegenheitsgeschenk
Preis 80 Pfg.
vorrätig in der Buchhandlung

**Gebr. Lonsing,**

## Molkerei Alstätte u. Umgegend eGmbH.

**Alstätte Kreis Ahaus**

**Vermögens-Bilanz am 31. Dezember 1933**

| | RM. | RM. |
|---|---|---|
| **Vermögen:** | | |
| **I. Umlaufsvermögen:** | | |
| **1. Zahlungsmittel:** | | |
| a) Kassenbestand | 27.94 | |
| b) Postscheckguthaben | 254.62 | |
| c) Bankguthaben | 98.02 | |
| d) Wertpapiere | 2 495.— | 2 875.58 |
| **2. Vorräte:** | | |
| a) an Molkereiprodukten | 2 279.97 | |
| b) an Waren (Futtermittel usw.) | 12 221.35 | |
| c) Schweinebestand | 120.— | |
| d) an Fabrikations- und Betriebsmitteln | 1 215.90 | 15 837.22 |
| **3. Forderungen:** | | |
| a) an Schuldner aus Molkereibetrieb | 21 045.77 | |
| b) an Schuldner aus Nebenbetrieb | 13 894.80 | |
| c) aus weiter begebenen Diskontwechseln | 97.50 | 44 690.57 |
| **II. Anlagevermögen:** | | |
| a) Bebaute Grundstücke u. Gebäude | 28 500.— | |
| b) Maschinen und maschinelle Anlagen | 24 503.50 | |
| c) Sonst. Betriebs- u. Geschäfts-Inventar | 260.— | 53 263.50 |
| **III. Beteiligungen einschl. der zur Beteiligung bestimmten Wertpapiere** | | 426.46 |
| **Summa der Aktiva** | | 117 093.33 |

| | RM. | RM. |
|---|---|---|
| **Schulden:** | | |
| **I. Fremdkapital:** | | |
| **1. Anleihen** | | 43 368.— |
| **2. Bankschulden:** | | |
| a) Buchkredit bei d. Spar- u. Darlehnskasse | 16 416.41 | |
| b) Wechselkredit | 2 500.— | 18 916.41 |
| **3. Warenschulden:** | | |
| a) Guthaben der Milchlieferanten | 101.36 | |
| b) Guthaben der Warenlieferanten | 16 543.72 | |
| c) Wechsel-Kredit | 11 750.— | 28 395.08 |
| **4. Pfandgelder und Kautionen** | | 2 000.— |
| **II. Rückstellungen:** | | |
| a) Unsichere Forderungen, Restunkosten | 6 986.79 | 6 986.79 |
| **III. Geschäftsguthaben:** | | |
| a) der verbleibenden Mitglieder | 2 120.— | 2 120.— |
| **IV. Reserven:** | | |
| 1. Reservefonds (gemäß § 7 Ziffer 4 Gen. G.) | 9 487.05 | |
| 2. Betriebsrücklage | 5 820.— | 15 307.05 |
| **Summa der Passiva** | | 117 093.33 |

**Gewinn- und Verlustrechnung**

| **Aufwendungen:** | RM. | RM. | **Erträge:** | RM. | RM. |
|---|---|---|---|---|---|
| 1. Unkosten | | 94 405.62 | 1. Bruttogewinn aus Molkerei | | 107 611.27 |
| 2. Steuern | | 7 002.45 | 2. Bruttogewinn aus Schweinemast | | 293.96 |
| 3. Zinsen und Zuschuß | | 7 400.14 | 3. Bruttogewinn aus Nebenbetrieben | | 14 463.90 |
| 4. Abschreibungen an: Gebäude und Maschinen | | 7 625.92 | 4. Einnahmen (Steuergutsch.) | | 1 870.— |
| 5. Rückstellung für unsichere Forderungen | | 6 000.— | | | |
| 6. Zuweisung z. Reservefonds | | 1 805.— | | | |
| | | 124 239.13 | | | 124 239.13 |

**Mitgliederbewegung**

| | Zahl der Mitglieder | Anzahl der Geschäftsanteile | Haftsumme RM. |
|---|---|---|---|
| Anfang 1933 | 435 | 435 | 65 250.— |
| Zugang 1933 | 18 | 18 | 2 700.— |
| Abgang 1933 | 24 | 24 | 3 600.— |
| Ende 1933 | 429 | 429 | 64 350.— |

Der Geschäftsanteil beträgt 5.— RM. Die Haftsumme beträgt je Geschäftsanteil 150. RM. Die Geschäftsguthaben haben sich im Berichtsjahr vermindert um 30.— RM. Die Haftsummen haben sich vermindert um 600.— RM.

**Alstätte i. Westf.,** den 3. Mai 1934.

**Der Vorstand:**
gez.: H. Tenhagen. J. Brenegor.
B. Möllenkotte. Heinr. Große-Hündfeld. J. Lösing.




Zum Meister spricht die Witwe Pelle: „Sie sind ein Künstler, lieber Mann. Mit Ihrer WELLA-Dauerwelle spricht man mich nur als Fräulein an."

(Jünger und schöner durch WELLA-Dauerwellen)

**Salon E. Kalfhaus**

**Epe i.W.,** Ahauser Str.

1 oder zwei leere

**Zimmer in Gronau**

evtl. möbliert, im Stadtinnern zu mieten gesucht.

Schriftl. Angebote m. Preisangabe unter Z 33 an d. Gesch. Gronau, Bahnhofstr. 2.

**Sommersprossen?**

Schinzel-Creme beseitigt Sommersprossen, Leberflecken, Hautpusteln.

Zuverlässig und doch nicht teuer.

Alle Präparate zur Schönheitspflege erhalten Sie im

**Salon Jungeblodt**

**Ahaus,** Markt 8

Haarpflege — Dauerwellen

**Leibbinden Leibhalter, Bruchbänder Gummistrümpfe**

kauft man immer noch, statt von herumziehenden Händlern, preiswert bei

**Drogerie Hansen Ahaus**

Lieferung auch für Krankenkassen-Mitgl.

**Lest die Kreiszeitung!**

# Kleine Uferwanderung.

Von

**Peter Bauer.**

Eine Reihe dickstämmiger Platanen, wie Meilensteine hart an die steinerne Uferböschung gepflanzt, wölben ihre breiten, Gezweig in Gezweig greifenden Kronen zu einem dichten Schattendach über den Pfad. Weit biegen sich die unteren Aeste wie durstige Arme den strömenden Wassern entgegen und wedeln mit ihren großen ahornartigen Blättern, als hätten sie Sehnsucht mitzuwandern. Ein Fischer spannt zwischen den Stämmen sein „Garn" zum Trocknen aus, indem er mit einer Stange das riesige Netz in größeren Abständen an seinen Maschen auf kleine Haken hängt, die in Höhe der beginnenden Astgabelungen in die Borke eingetrieben sind. Wie eine mächtige Girlande ziehen sich die breiten Bogen des erstaunlich langen Knüpfwerks die ganze Platanenreihe entlang. Die dabei entdeckten Beschädigungen im Gewirk der Schlingen und Knoten werden sofort ausgebessert.

Eine flachstufige Treppe im Ufergestein führt zu einem kleinen schwanken Anlegegerüst hinab, auf dem einige Knaben das mit flatternden Wimpeln winkende Motorboot erwarten, das in schräger Richtung rasch und leicht über die Strömung gleitet, von jedem Wellenhügel gehoben und in jedes Wellental hinabrutschend. Ein schneidig bergwärts schaufelnder Personen-Schnelldampfer hat die Wasser in Aufruhr gebracht. In wildem Aufbäumen wälzen sich die Kielwogen nach dem Ufer und schleudern ihren Groll an den Quadern hoch, daß ein Wellenband mit weißer Schaumborte rauschend und zischend den Strand entlangläuft. Die Fässer, die den kleinen Landungssteg tragen, tauchen und hüpfen knarrend und quietschend, und die Knaben, denen die Wasser an die blanken Beine spritzen, haben ihre helle Freude an dem tollen Geschaukel. Minutenlang müssen die Ketten das Zerren und Rütteln aushalten, ehe die Strömung sich wieder durchgesetzt und die Wogen geglättet hat. Das Motorboot legt an und knattert, nachdem zu den Knaben noch einige Fahrgäste hinzugekommen sind, gleich wieder ab, um vor einem Schleppzug, der zu Tal fährt, noch überqueren zu können. Die großen Kohlenkähne haben, da sie unbeladen sind, keinen Tiefgang und überragen darum, zu zweien nebeneinandergleitend, den kleinen Dampfer vor ihnen, so daß es aussieht, als sei er nicht der Schlepper, sondern der Geschobene und Gedrängte.

Paddelboote schwimmen leicht und anmutig umher. In den Händen der geübten, mit Ruhe und Gleichmut auf dem Boden sitzenden Paddler erhalten alle Bewegungen etwas Müheloses, Spielerisches, daß man meinen könnte, der Strom setze ihnen kaum Widerstand entgegen. Mit welchem Aufwand an Kraft und Schneidigkeit legt sich dagegen die Besatzung eines Ruderbootes in die Riemen. Und wie sie sind auch die breiten, schwereren Fischernachen darauf aus, sich stromauf an einen Schleppzug anzuhängen, wenn sie nicht gerade ein Seil zur Hand haben, das lang genug ist, das Fahrzeug strandentlang zu ziehen.

Beiderseits des Stromes werfen hoch- und breitwipfelige Schwarzwaldpappeln schöne Schatten in die sonnenheißen Wiesen und locken zum Rasten und Lagern. Der üppige Wildwuchs der schlanken Gräser, mit den vorherrschenden Farben von weißleuchtenden Margeriten, blauem Salbei und dunkelrotem Ampfer vermischt, verrät kaum die ausgestreckten Körper, die in leichtem Sport- oder Badeanzug die Kraftströme der Erde atmen, deren Ueberschwang aus Poren und Pollen herb und süß über sie hinweht. Manche, die sich wohl für den ganzen Tag verproviantiert haben, liegen unter einem weißen, dachförmigen Zelt und fühlen sich wahrscheinlich ihren heimlichen Kinderträumen nah, einmal in der erregenden Wildnis einer Prärie oder Savanne zu schlafen. Ein Kreis Knaben vergnügt sich mit Ringwerfen. Der handgroße Gummireif, wie von einem Liliputanerauto stammend, fliegt kreuz und quer in schönen Luftbogen. Wer fängt, wirft wieder. Das lockert Arme und Beine. Hier schnellt einer auf die Fußspitze gestemmt mit gerecktem Arm empor, dort biegt sich ein anderer rückwärts wie eine windgebeugte Gerte dem über seinen Kopf hinaus sausenden Reif nach. Er soll nicht zu Boden fallen. Die tollsten Wendungen, Sprünge und Fanggriffe werden in lautem Jubel ausgeführt. In jedem Augenblick wechseln und wandeln sich die Bewegungsformen der begeistert dem Spiel hingegebenen Körper. Es ist der gleiche Rhythmus der Freude, wie er in den kühnen und verwegenen Flugschleifen der Möwen sich kündet, die nicht müde werden, mit ihren silberblitzenden, sichelförmigen Schwingen über den Wassern auf- und niederzuflitzen.

Ein paar kleinere Jungen haben sich in graugelbem Ufersand glatte, münzenförmige Kiesel gesucht und schleudern sie in flacher, fast waagerechter Bahn über den Wasserspiegel. Der Stein muß drei Sprünge machen, zweimal also wieder vom Wasser, das er leicht schneidet, zu einem neuen Satze sich fortschnellen. Oft gelingen die drei Sprünge sogar mehrere Male hintereinander, das heißt der Stein macht eine ganze Kette von immer kleiner werdenden, in Höhe und Weite abnehmenden Sätzen. Jeder gelungene Wurf löst lauten Beifall aus, und immer neue Steine werden über die Wasser gewirbelt.

Es ist die Nähe des Stromes, die bezaubert. Lachen und frohe Laune hallen mir nach. Und noch lange gehe ich in einer sanften Brise, die nach Wasser und Teer riecht.

# Wunder der Tiefsee.

Die Erforschung der Meerestiefen blieb unserer Zeit vorbehalten. Noch vor hundert Jahren machte man sich ganz falsche Vorstellungen von der Tiefe der Weltmeere. Erst 1839 bis 1843 wurde auf der antarktischen Expedition des James Roß eine Lotung erheblicher Tiefen vorgenommen, und es zeigte sich, daß auch in sehr großen Tiefen noch ein reiches Tierleben vorhanden war. Systematisch untersucht wurde die Tiefsee aber erst in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts durch die große Challenger-Expedition, bei der erstaunlich mannigfältige Lebewesen in den Tiefen der Weltmeere gefunden wurden. Als größte Tiefe des Atlantischen Ozeans wurden seither bei Porto Rico in Westindien 8530 m gemessen, während ein amerikanisches Kriegsschiff bei den Philippinen sogar eine Tiefe von über 10000 m fand. Die Forscher stellten fest, daß in einer größeren Tiefe als 7000 m keine Lebewesen mehr zu existieren scheinen, daß aber noch bei 6000 m Tiefe eine sehr abwechslungsreiche Tierwelt vorhanden ist.

Die Tiere, die in den großen Tiefen vorkommen, müssen von der Nahrung leben, die weiter oben nahe der Oberfläche von den Pflanzen für die Fische fabriziert wird, sie haben deshalb in vielen Fällen ständig nach oben gerichtete Augen, da sie immer darauf warten, daß die Nahrung von oben auf sie niederrieselt.

Das Leben in der Tiefsee hat genauer beobachtet werden können, seit der berühmte amerikanische Forscher Beebe im Jahre 1930 seine stählerne Taucherglocke konstruierte, die mit Quarzfenstern versehen und bis zu einer Tiefe von etwa 5 000 m herabgelassen werden kann. Obwohl hier die Einwirkung des Sonnenlichtes bereits aufgehört hat, war es in dieser Tiefe nicht ganz dunkel, da dort unten Millionen meist mikroskopischer Organismen leben, die fast alle selbstleuchtend sind.

Die Tiefseetiere müssen natürlich auf ganz besondere Weise gebaut sein, da der Druck, den sie auszuhalten haben, ganz ungeheuer ist. Er nimmt nämlich im Wasser bei je 10 m Tiefe um etwa eine Atmosphäre zu, so daß er also bei 5000 m Tiefe 500 Atmosphären ausmacht. Die Organe und Gewebe der Tiefseetiere müssen auf ganz besondere Weise konstruiert sein. Es ist auch nicht ohne weiteres möglich, diese Tiere an die Oberfläche zu bringen: die Augen treten dann aus den Höhlen, die Schwimmblase kommt aus dem Maul heraus und platzt.

In der großen Tiefe ist eine ganz merkwürdige Anpassung an die eigenartigen Lebensbedingungen zu beobachten. Sehr merkwürdig ist zum Beispiel der Raubfisch Chiasmodon gebaut, einer der gierigsten Fische, die es überhaupt gibt. Da in der Tiefe die Nahrung knapp ist, ist der Fisch so eingerichtet, daß er sich, wenn einmal Gelegenheit zu Beute ist, richtig gütlich tun kann. Der Schlund ist nämlich dehnbar wie bei den Schlangen, und der ganze Magensack und Bauch können sich weiten zu einem Umfang, der das Sieben- bis Achtfache der Größe des Chiasmodons ausmacht. Dieser Fisch ist also imstande, eine Beute zu verschlingen, die erheblich größer ist als er selber. Sehr merkwürdige Tiere sind auch die Tiefsee-Aale, die eine ganz andere Körperform haben als gewöhnliche Aale. Sie schwimmen mit weitaufgerissenem Rachen umher und verschlingen die Beute, die ihnen in den Weg kommt. Ihr Rachen dehnt sich so weit, daß Magensack und Darm zwanzigmal darin Platz hätten. Manche Tiefseefische haben Augen, die an langen Stengeln sitzen und sich nach allen Richtungen drehen lassen. Bei manchen Tiefseefischen ist die erste Rückenflosse zu einem wirklichen Angelhaken ausgebildet, der sich an einer Angelschnur befindet. Dieser Angelhaken ist vorn sogar noch mit einem selbstleuchtenden Organ versehen, das als Köder wirkt.

# Das Konzert im Hofe des Dogenpalastes.

## Begeisterte Kundgebungen für den Führer und den Duce.

DNB **Venedig**, 15. Juni.

Am Donnerstag abend um 10 Uhr fand im Hofe des Dogenpalastes zu Venedig ein Konzert statt, zu dem Mussolini den Führer und sein Gefolge eingeladen hatte. Der Hof des Palastes war nicht sehr hell beleuchtet. Dunkle Schatten spielten in den Spitzbogen seiner Architektur. Scheinwerfer aber beleuchteten die Rückseite des Hofes, die den im ersten Stockwerk um den ganzen Hof herumlaufenden Säulengang mit den frühen Spitzenbogen einer wunderbar durchgebildeten Renaissancefassade erglänzen läßt. Vor ihr ist das Orchester aufgebaut.

Kurz vor 10 Uhr erscheint links auf der großen Freitreppe im Hintergrund der Duce mit seinem Gefolge. Er durchschreitet den ganzen Säulengang um den Hof herum und nimmt gegenüber dem Orchester in dem mittleren Säulenbogen Platz. Die Giovinezza begrüßt ihn, und begeistert huldigt ihm das Publikum. Fünf Minuten später ertönt neuer Beifall. Der Führer schreitet in Begleitung seines Gefolges über die große Freitreppe. Kurz begrüßt ihn Mussolini mit einem herzlichen Händedruck, und die beiden Staatsmänner nehmen Seite an Seite in einem Säulenbogen Platz. Neben ihnen befinden sich der Staatssekretär Suvich, Außenminister von Neurath und Botschafter von Hassell auf der einen, Gruppenführer Brückner, Dr. Dietrich und die anderen Herren des Gefolges des Führers auf der anderen Seite. Ein ziemlich starker Wind hatte sich gegen Abend aufgemacht, und als der Führer vom Grand Hotel über den Großen Kanal fuhr, schaukelten die Gondeln, die zur Feier des Abends mit Lampions illuminiert hatten, heftig auf den Wellen. Auch während des Konzerts dauerte der Wind an. Noch mehr aber machte sich im Hofe das laute Rufen der großen Menschenmenge bemerkbar, die sich draußen auf dem Marcusplatz versammelt hatte und immer wieder in die skandierten Rufe ausbrach: „Duce, Duce, Duce". Die große Begeisterung ist, abgesehen von dem einmaligen Ereignis des Tages, auch deshalb besonders stark, weil der Duce seit 11 Jahren zum ersten Male wieder in Venedig weilt.

Das Programm des Abends sah vor allem Verdi und Wagner vor, also die zwei größten dramatischen Komponisten, die Italien und Deutschland hervorgebracht hat. Unter den Sängern, die einzelne Stücke und Arien sangen, war der berühmte Tenor Pertile, der Sopran Cignan und der KoloraturSopran Mercedes Capsir. Der zweite Teil des Abends umfaßte das Vorspiel und das große Duett aus dem dritten Akt des Lohengrin, und den Abschluß bildete das Meistersinger-Vorspiel.

Den Schluß des Konzertes bildeten, so wie die beiden Staatsmänner durch ihre Nationalhymnen schon zu Beginn begrüßt worden waren, das Deutschland- und das Horst-Wessel-Lied, der Königsmarsch und die Giovinezza. Unter lebhaftestem Beifall verließen Mussolini und Hitler ihre Plätze und unten im Hof drängte das Publikum durch die geöffnete Tür hinaus zum Markt.

Ein zauberhaftes Bild bot sich, da in bengalischer Beleuchtung das weite Rund aufleuchtete. Unmittelbar vor dem Dogenpalast hatten zahllose Gondeln mit Lampions Aufstellung genommen und die Gondoliere grüßten mit hochgehobenem Ruder. Der Führer und der Duce mit Gefolge traten auf den vorderen Säulengang im ersten Stock des Dogenpalastes und sahen von dort das unvergleichliche Bild. Im Hintergrund leuchtete in roten und grünen Farben die Kirche San Giorgio und weiter rechts die Einmündung des Kanals der Giodecoa sowie die Kirche Santa Maria della Salute. Nach kurzer Zeit aber verschwanden die hohen Gäste und einige Motorboote schossen in die farbige Nacht hinaus durch die Brücke, die den Dogenpalast mit dem nächsten Gebäude verbindet. Kurze Zeit darauf war der Führer wieder im Grand-Hotel eingetroffen.

## Besuch der internationalen Kunstausstellung.

DNB **Venedig**, 15. Juni.

Um ½11 Uhr begab sich der Führer vom Hotel aus im Motorboot zur Besichtigung der Biennale, der alle zwei Jahre stattfindenden internationalen Kunstausstellung. Er wurde dort vom Präsidenten der Ausstellung, Grafen Volpi, und dem italienischen Botschafter in Berlin, Cerruti, empfangen und geführt. Zuerst besichtigte der Führer den deutschen Pavillon sehr eingehend, wobei er sich besonders vor den Plastiken von Kolbe und Wackerle und vor Bildern von Pöstzelberger und Heise aufhielt. Dann folgte noch ein kurzer Besuch des Hauptgebäudes, in dem die italienischen Künstler ausgestellt haben und wo sich eine historische Ausstellung der internationalen Porträte des 19. Jahrhunderts befindet. Vor dem Bismarck-Bilde Lenbachs verweilte der Führer längere Zeit. Graf Volpi bat sodann den Führer, sich ein Bild des italienischen Malers Vagaggini als Geschenk auszusuchen, der in der Villa Romana in Florenz (Klinger-Stiftung) wohnt. Nachdem der Führer gewählt hatte, stellte sich heraus, daß König Victor Emanuel dasselbe Motiv von demselben Maler angekauft hatte. Als der Führer wieder im Hotel eintraf, hatte schon die Ortsgruppe der NSDAP. Venedig Aufstellung genommen. Er ließ sich die einzelnen Parteigenossen persönlich vorstellen und unterhielt sich mit jedem einzelnen.



Palazzo Fini, das heutige Grandhotel in Venedig, wo Reichskanzler Adolf Hitler wohnt.

# Die halbe Million für die Hindenburg-Zeitung.

## Der Kölner Regierungspräsident Diels als Zeuge.

DNB **Berlin**, 14. Juni.

Am Donnerstag drehte es sich im Gereke-Prozeß um die Frage, ob die Behauptung des Angeklagten stimme, er habe schon vor der Hindenburg-Wahl eine Summe von rund einer halben Million für die Gründung einer Hindenburg-Zeitung erhalten. Diese Summe will Dr. Gereke nach seiner Behauptung für andere politische Zwecke gegeben haben, so daß er sich für berechtigt fühlte, diesen Betrag später aus den eingegangenen Hindenburg-Wahlgeldern wieder abzuzweigen.

Es hatte sich als Zeugin für die Richtigkeit dieser Behauptung ein Fräulein Margarethe Sprung gemeldet, in deren Haushalt Dr. Gereke und der Mitangeklagte Freygang wohnten. Die Zeugin erklärte, daß Dr. Gereke im Februar 1932 ihr eine dicke Aktenmappe übergeben habe mit der Weisung, das darin befindliche Geld sofort zur Bank zu bringen. Auf ihre Erklärung, daß die Bank doch schon geschlossen sei, habe ihr Dr. Gereke die Mappe hingelegt mit den Worten: „Machen Sie damit, was Sie wollen, ich muß jetzt wegfahren." Zu ihrem Erstaunen habe sie dann, als sie die Tasche öffnete, darin 480 000 Mark in Scheinen gefunden. Sie habe dann das Geld in eine Matratze eingenäht. Nach fünf bis sechs Tagen sei Dr. Gereke von einer dienstlichen Reise zurückgekommen und verlangte von ihr das Geld. Sie trennte darauf die Matratze auf und stellte zu ihrer Bestürzung fest, daß nur noch 470 000 Mark darin waren. Dr. Gereke, der es sehr eilig hatte, nahm diesen Betrag und fuhr dann fort. Nach gründlicher Durchsuchung fand die Zeugin dann noch die restlichen 10 000 Mark und fuhr Dr. Gereke nach dem Reichstag nach. Dort sah sie ihn im Gespräch mit dem inzwischen durch Selbstmord aus dem Leben geschiedenen deutschnationalen Abgeordneten Oberfohren und zwei anderen Herren stehen. Als sie Dr. Gereke die fehlenden 10 000 Mark übergab, sagte er zu den Herren: „Hier ist auch der Rest." Mit diesen Worten habe er das Geld Dr. Oberfohren überreicht. Am gleichen Abend, so bekundete die Zeugin weiter, habe Oberst von Hindenburg angerufen, und Dr. Gereke habe am Telephon zu ihm gesagt: „Ich habe die 480 000 Mark auf 500 000 Mark aus eigenen Mitteln abgerundet."

Nach dieser Aussage übergab die Zeugin dem Gericht ein Notizbuch. Es befindet sich in diesem Buch unter dem Datum des 20. Februar 1932 eine Notiz: 480 000 Mark. Der Oberstaatsanwalt erklärte dazu, daß gerade an diesem Tage in dem Notizbuch eine Radierung zu bemerken sei. Hierauf beschlagnahmte der Vorsitzende das Buch und erklärte, es werde sich durch eine chemische Untersuchung nachweisen lassen, was ausradiert worden sei.

Ueber die erste Vernehmung Dr. Gerekes wurde in der Nachmittagsverhandlung der Kölner Regierungspräsident Diels, der damalige Leiter der Geheimen Staatspolizei, als Zeuge gehört. Diels bekundete, daß er auf Anweisung seiner vorgesetzten Behörde Dr. Gereke in seinem Amt abgeholt hätte. Der Zeuge hatte den Auftrag, Dr. Gereke nicht festzunehmen, sondern festzuhalten. In einem Hotel habe man bis spät in die Nacht hinein gewartet, um Nachricht über die Vorwürfe gegen Dr. Gereke zu bekommen. Mitten in der Nacht seien dann der frühere Minister von Keudell und Ministerialrat a. D. Schellen erschienen und hätten das Material mitgebracht. Unter Hinzuziehung von Staatsanwaltschaftsrat Dr. Mittelbach sei dann die erste Vernehmung Dr. Gerekes durchgeführt worden. Die Dinge, die vorgetragen wurden, waren, so erklärt der Zeuge, auf den ersten Blick absolut schlüssig. Wir mußten annehmen, daß bei der Schwere des vorgelegten Materials ein Haftbefehl erwirkt werden würde. Die gefälschten Belege für angeblich ausgegebene Beträge wurden vorgelegt, und wir führten unter dem Drucke dieses Materials die Vernehmung in etwas schärferer Form weiter.

Trotz der schwerwiegenden Argumente verhielt sich Dr. Gereke nach der Bekundung des Zeugen sehr ablehnend. Der persönliche Eindruck des Zeugen war angesichts des Materials der, daß Gerekes Benehmen das Bild eines verstockten Leugners bot. Wir hielten ihm vor, so fuhr Diels fort, daß er das Geld für sich selbst verwendet hätte. Darauf erwiderte Dr. Gereke: „Nein, nicht für mich, sondern für persönliche Zwecke." Wir hielten ihm daraufhin vor, daß er mit dieser Beweisführung nicht durchkomme, denn es handle sich ja um seine eigenen politischen Zwecke. In dieser ersten Vernehmung habe Dr. Gereke auch zu verstehen gegeben, daß er über verschiedene Sachen nicht sprechen könne. Er verlangte, mit hohen politischen Persönlichkeiten Rücksprache nehmen zu dürfen, was ihm aber verweigert wurde.

Vorsitzender: Herr von Keudell hat von einer Unterhaltung berichtet, die in jener Nacht zwischen ihm und Dr. Gereke stattfand. Dr. Gereke soll dabei gesagt haben: „Es ist doch klar, daß der Hindenburg-Ausschuß Gelder an die Wirtschaftspartei und an die Landvolkpartei gegeben habe." Ob auch die Staatspartei genannt wurde, will Herr von Keudell nicht mehr sagen können. „Können Sie sich an diese Unterhaltung erinnern?" Regierungspräsident Diels: „Nein, in dieser Form nicht. Ich erinnere mich lediglich an ein äußerst unkonkretes Gespräch."

Im Anschluß an die Vernehmung des Regierungspräsidenten Diels wurde Staatsanwaltschaftsrat Dr. Mittelbach vernommen. Er erklärte, Dr. Gereke habe bei der Vernehmung auf die gegen ihn gerichteten Vorwürfe garnichts oder sehr wenig gesagt. Er habe weder bestimmt abgestritten noch bestimmt zugegeben.

Die Verhandlungen werden am Sonnabend fortgesetzt.



Reichsminister Dr. Goebbels am Rednerpult in Warschau.

# Drei Todesurteile im Bülowplatz-Mordprozeß beantragt.

## Das Plaidoyer des Staatsanwalts.

DNB **Berlin**, 15. Juni.

Im Bülowplatz-Mordprozeß wegen der Erschießung der beiden Polizeihauptleute Anlauf und Lenk beantragte der Staatsanwalt heute folgende Strafen:

Gegen die Angeklagten Michael Klause, Friedrich Bröde und Max Mattern wegen Mittäterschaft beim gemeinschaftlichen Mord die Todesstrafe und den Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit.

Wegen Beihilfe zum gemeinschaftlichen Mord gegen die Angeklagten Erich Wichert und Bernhard Zachow je 15 Jahre Zuchthaus und zehn Jahre Ehrverlust.

Gegen den Angeklagten Willi Schünke 12 Jahre Zuchthaus und zehn Jahre Ehrverlust,

gegen den Angeklagten Willi Balzer zehn Jahre Zuchthaus und zehn Jahre Ehrverlust,

gegen den Angeklagten Werner Berthold fünf Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust,

gegen die Angeklagten Johannes Broll und Max Holz je fünf Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust,

gegen den Angeklagten Rudolf Konrad vier Jahre Zuchthaus und vier Jahre Ehrverlust,

gegen Frau Hildegard Mattern wegen Begünstigung zehn Monate Gefängnis.

Der Staatsanwalt beantragte ferner das Verfahren gegen die Angeklagten Albert Kuntz und Max Tuhnert einzustellen. Bei Kuntz tritt die Amnestie vom Dezember 1932 in Kraft, während Tuhnert bereits im Zusammenhang mit den Bülowplatzereignissen vor längerer Zeit wegen Waffenvergehens verurteilt worden ist.

Den Angeklagten Walter Sasse beantragte der Staatsanwalt freizusprechen.

In seinem Plaidoyer führte der Staatsanwalt u. a. aus:

Es gibt wohl wenige Verbrechen in der Geschichte der letzten Jahre, die eine solche Erregung in der Bevölkerung nicht nur der Reichshauptstadt, sondern darüber hinaus im ganzen Reiche auslösten, wie die Ermordung der Polizeihauptleute Anlauf und Lenk und die schwere Verletzung des Polizeihauptwachtmeisters Willig am 9. Aug. 1931 auf dem Bülow-Platz. Schon damals war man sich klar darüber, daß hier eine organisierte Gruppe gehandelt haben mußte. Die Erregung war besonders so groß, weil diese Mordtat in ihrer Ausführung so gemein, heimtückisch und hinterlistig war. Was diesem Prozeß geradezu historische Bedeutung verleiht, ist die Tatsache, daß nicht eine x-beliebige Terrorgruppe den Mord ausgeführt hat, sondern daß der Befehl dazu ausgegeben ist von Leuten, die in der Führung der Kommunistischen Partei saßen. Es verringert die Schuld der Angeklagten hier in keiner Weise, wenn ich sage, daß es den Hauptschuldigen leider gelungen ist, ins Ausland fliehen zu können und sich der gerechten Strafe zu entziehen.

In erster Linie ist hier wieder der Kommunist Kippenberger zu nennen, der gleich nach dem Reichstagsbrand Deutschland verließ. Er ist der geistige Urheber der Mordtat auf dem Bülow-Platz, an der auch der frühere kommunistische Abgeordnete Heinz Neumann beteiligt ist. Weiter nannte der Staatsanwalt diejenigen, die die tödlichen Schüsse auf die Polizeioffiziere abgegeben haben, nämlich die Kommunisten Ziemer und Mielke, die gleichfalls entfliehen konnten. Weiter sind ins Ausland die Leiter des Ueberfalls auf dem Bülowplatz entkommen, nämlich Peschky und Becker. Die Angeklagten hier haben sich aber zum größten Teil mitschuldig gemacht, denn ohne sie hätte es nie zu dieser Tat kommen können.

Sodann kam der Angeklagevertreter auf die Rolle der einzelnen Angeklagten während der Tat zu sprechen, die sich in drei verschiedene Gruppen zur Ausführung des Verbrechens teilten: Die eine Gruppe waren die eigentlichen Schützen, während die zweite Gruppe mit Waffen in der Hand die Täter zu decken hatte und schließlich die dritte Gruppe, die eine Verfolgung unmöglich machen sollte. Die Angeklagten behaupten heute alle, sie hätten es nicht gewußt, um was es sich gehandelt hat. Dieser Behauptung widersprechen ihre eigenen Aussagen und das Ergebnis der Beweisaufnahme. Gerade in diesem Prozeß ist es uns gelungen, einige Hintermänner zu entlarven.

Der Staatsanwalt sprach dann über die rechtliche Würdigung der Beteiligung der einzelnen Angeklagten. Er betonte, es bedarf keiner weiteren Begründung, daß hier ein Mord vorliege, und beschäftigte sich sodann sehr eingehend mit der Frage, wie weit bei den einzelnen Angeklagten Mittäterschaft zum gemeinschaftlichen Mord bezw. Beihilfe in Frage käme. Die Mittäterschaft sei einwandfrei nachgewiesen bei den Angeklagten Klause, Bröde und Mattern, die die Tat zweifellos als eigene gewollt hätten. Für sie käme daher nur die Todesstrafe in Frage. Um Grenzfälle handele es sich seiner Meinung nach bei den Angeklagten Zachow und Wiechert, bei denen aber noch letzte Zweifel bestünden, ob wirklich Mittäterschaft vorliege. Es müßte aber gegen sie die höchste Strafe wegen der Beihilfe ausgesprochen werden. Soweit bei den übrigen Angeklagten Beihilfe in Frage käme, müßten verschiedene Weitungen erfolgen hinsichtlich des Ausmaßes der Beteiligung.

Zu der Person des Angeklagten Kuntz erklärte der Staatsanwalt, daß für ihn leider die Amnestie vom Dezember 1932 in Frage käme. Aber das bedeute in keiner Weise eine moralische Entlastung für ihn.

Die Verhandlung wurde sodann vertagt. Am Montag nächster Woche werden die Verteidiger das Wort nehmen.

## Das Urteil gegen die Direktoren von Schweitzer & Oppler.

DNB **Berlin**, 15. Juni.

Die 9. Große Strafkammer des Berliner Landgerichts verkündete das Urteil im Prozeß gegen die ehemaligen Direktoren und leitenden Angestellten der Metallwarenfirma Schweitzer u. Oppler. Der Angeklagte Wohlgemuth wurde wegen handelsrechtlicher Untreue zu einem Jahr zwei Monaten Gefängnis und 76 000 Mark Geldstrafe verurteilt. Der Angeklagte Thag erhielt wegen des gleichen Vergehens ein Jahr zwei Monate Gefängnis und 50 000 Mark Geldstrafe. Der Angeklagte Landsberger wurde wegen Beihilfe zur handelsrechtlichen Untreue zu einem Jahr Gefängnis und 15 000 Mark Geldstrafe veruteilt. Drei weitere Angeklagte erhielten Gefängnisstrafen von drei bis acht Monaten. Das Verfahren gegen den Angeklagten Ostrodzki wurde eingestellt. Ostrodzki hat nach dem Antrag des Staatsanwalts in seiner Zelle im Untersuchungsgefängnis Selbstmord verübt.

## Sieben Personen von explodierender Wurfmine getötet.

DNB **Reval**, 15. Juni.

Auf dem Schießplatz der estnischen Offiziersschule bei Reval ereignete sich ein schweres Explosionsunglück. Ein Offiziersanwärter hatte eine leichte Mine gefunden, die noch aus dem Kriege stammte. Als er sie einem Kameraden zeigte, explodierte die Mine in seinen Händen. Fünf Offiziersanwärter wurden sofort getötet, zwei starben unmittelbar nach Einlieferung ins Krankenhaus. Ueber 20 Offiziersanwärter wurden durch die Explosion verletzt, vier von ihnen so schwer, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird.

# Deutsche Note zur Transferfrage.

**Die Einbeziehung der Reichsanleihe in das Transfermoratorium. – Die bisherigen Leistungen eines zahlungswilligen Schuldners. – Appell an die Gläubigerländer. – Zinssenkung eine Forderung von Recht und Billigkeit.**

## Das Schreiben des Reichsfinanzministers an die BIZ.

Berlin, 15. Juni.

Das Schreiben, das der Reichsfinanzminister gestern an die Bank für Internationalen Zahlungsausgleich als Fiskalagent der Dawesanleihe und als Treuhänder der Younganleihe richtete, hat folgenden Wortlaut:

„Wie die Reichsbank heute der deutschen Regierung mitteilt, ist sie zu der Feststellung gezwungen, daß für alle nach dem 1. Juli 1934 eintretenden Fälligkeiten aus mittel- und langfristigen deutschen Auslandsverpflichtungen irgendwelcher Art Devisen bis auf weiteres nicht mehr zur Verfügung stehen.

Indem die deutsche Regierung der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich hiervon Mitteilung macht, ist sie zu ihrem Bedauern veranlaßt, festzustellen,

**daß von dem genannten Zeitpunkt ab bis auf weiteres vorübergehend auch für die Fälligkeit der Zinsen der äußeren Anleihe des Deutschen Reiches von 1924 und der internationalen 5½%igen Anleihe des Deutschen Reiches 1930 und für die Tilgung der erstgenannten Anleihe keine Devisen verfügbar sind.**

Der Reichsmarkgegenwert des Anleihedienstes wird indessen, wie auch bisher im Falle der Tilgung der internationalen 5½%igen Anleihe des Deutschen Reiches 1930 auf den Konten der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich bei der Reichsbank zur Verfügung der Treuhänder stehen. Die Rechte und die besondere Stellung der beiden Anleihen sollen durch die vorgesehene Transferregelung in keiner Weise präjudiziert werden.

**Die deutsche Regierung ist in der Erwartung, daß die Lage inzwischen nicht durch Zwangsmaßnahmen gegen die deutsche Ausfuhr noch erschwert wird, bereit, mit den an den Reichsanleihen beteiligten Stellen vor der tatsächlichen Wiederaufnahme des Transfers irgendwelcher mittel- und langfristiger Auslandsverpflichtungen in Erörterungen darüber einzutreten, unter welchen Modalitäten der Transfer des Dienstes der Reichsanleihen wieder aufgenommen werden kann.**

Die wirtschaftliche Zwangslage, die zu diesem Schritt nötigt, ist auf der Transferkonferenz, an welcher als Vorsitzender der Präsident der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich teilgenommen hat, eingehend erörtert worden. Die deutsche Regierung wird diesen Schritt heute in einer Note an die beteiligten Regierungen näher begründen und ihnen Kenntnis von der vorliegenden Mitteilung geben."

Bei der in diesem Schreiben erwähnten Note handelt es sich um ein umfangreiches Schriftstück von etwa 14 Maschinenseiten. Sie behandelt eingangs das Sonderproblem der deutschen Transferfrage, geht dann auf die Opfer und die Anstrengungen über, die wir gemacht haben, verweist ferner auf das Versagen des Außenhandels bei der Abnahme unserer Waren, die erforderlich sei, um die für die deutschen Schuldenzahlungen benötigten Devisenbeträge zu erhalten, betont ausdrücklich den deutschen Zahlungswillen und geht dann auf die Maßnahmen ein, die wir getroffen haben und treffen müssen, um unsere Devisen- und Handelsbilanz aktiv zu erhalten. Schließlich wird das Problem der Reichsanleihen behandelt und erklärt, daß ihre Einbeziehung in das Transfermoratorium unvermeidlich gewesen sei. Zum Schluß werden unsere Bemühungen geschildert, eine Verständigung auch hierüber herbeizuführen und unsere Bereitschaft, Erörterungen hierüber anzustellen.

## Der Inhalt der Transfernote.

Berlin, 15. Juni.

Die Transfernote der Reichsregierung ist in den Hauptstädten der Länder überreicht worden, in denen die Auslandsanleihen des Deutschen Reiches aufgelegt worden sind (Belgien, Frankreich, Großbritannien, Italien, Niederlande, Schweden, Schweiz, Vereinigte Staaten). Sie enthält folgende Darlegungen:

1. Es wird zunächst auf das Ergebnis der am 29. Mai abgeschlossenen Konferenz der Vertreter mittel- und langfristiger deutscher Auslandsschulden mit den Vertretern der Reichsbank verwiesen.

2. Die auf dieser Konferenz vorgesehene Regelung der deutschen Auslandsverschuldung hat zwar eine Atempause vorgesehen, läßt aber die Lösung des deutschen Transferproblems nach wie vor offen. Die deutsche Regierung hält es im jetzigen Zeitpunkt für nützlich, darzulegen, wie das deutsche Transferproblem zu lösen ist.

3. Nach dem Bericht des auf Empfehlung der Londoner Konferenz von 1931 ernannten internationalen Ausschusses ist in den Jahren 1924 bis 1930 ausländisches Kapital von Netto 18,2 Milliarden Mark nach Deutschland geflossen, das es in Stand setzte, seine kommerzielle Auslandsschuld zu verzinsen, seinen Gold- und Devisenbestand um 2,1 Milliarden auf rund 3 Milliarden Mark zu erhöhen, die Reparationen von 10,3 Milliarden Mark zu zahlen und den Einfuhrüberschuß der deutschen Handelsbilanz auszugleichen.

**Der Gegenwert des in dieser Zeit nach Deutschland geflossenn Auslandskapitals ist der deutschen Wirtschaft also nur etwa zur Hälfte zugute gekommen. Während 10,3 Milliarden Mark in Devisen für Reparationen verwandt wurden, also nicht in der deutschen Wirtschaft arbeiten konnten, mußte Deutschland die Last der Verzinsung und Tilgung der gesamten Auslandskredite übernehmen.**

Wenn der einzelne Anleiheschuldner auch den Reichsmarkgegenwert der geliehenen Dollars, Pfunde und Franken erhielt, so mußte doch der den Reparationszahlungen entsprechende Betrag der Anleihen aus Mitteln des deutschen Steuerzahlers beschafft werden. Es wird dann weiter dargelegt, daß angesichts des Fehlens der durch die Nachkriegsverträge fortgenommenen deutschen Kapitalanlagen im Auslande der deutsche Handel vor die Aufgabe gestellt wurde, Jahr für Jahr durch Forcierung der Ausfuhr und Verknappung der Einfuhr Devisen im Betrage von mehr als 600 Millionen Mark zur Verzinsung der Auslandsanleihen in Höhe von 10,3 Millionen Mark zu beschaffen.

**Dies was das System der Kommerzialisierung der Reparationen, das sich an das System der Fortnahme und Uebereignung der deutschen Kapitalsubstanz anschloß. Dieses System fand seinen unmittelbaren Ausdruck in internationalen Anleihen, die eigens zur Finanzierung von Reparationen aufgelegt wurden.**

Der ausländische Kapitalist lieh sein Kapital an Deutschland. Dieses Kapital floß aber zur Hälfte den Reparationsgläubigern zu. Das eigentliche Problem, wie Deutschland die aufgenommenen Anleihen verzinsen und zurückzahlen sollte, wurde der Zukunft überlassen.

4. Deutschland hat trotzdem niemals einer Repudation (Verleugnung) der auf den Markt gegebenen Anleihen das Wort geredet. Es hat im Gegenteil Anstrengungen gemacht, die in der Geschichte ohne Parallele sind.

5. Deutschland hat so gut wie die gesamte Gold- und Devisenreserve der Reichsbank (Ende 1930 rund drei Milliarden Mark) für diesen Zweck geopfert. Diese Reserve ist am 12. Juni 1934 bis auf 108,9 Millionen Mark zusammengeschmolzen, also praktisch auf dem Nullpunkt angelangt. Die Notendeckung, die Ende 1930 56,2 v. H. betrug, macht heute noch 3,1 v. H. aus. Dabei ist der Notenumlauf infolge deflatorischer Maßnahmen um rund 1300 Millionen auf 3486 Millionen Mark am 12. Juni 1934 zusammengeschrumpft. Deutschland hat in dem Krisenjahr 1931, aber auch in den folgenden Jahren dem Run der Auslandsgläubiger standgehalten und sich erst unter dem Druck äußerster Devisenknappheit genötigt gesehen, zur Verteidigung von Währung und Wirtschaft einschränkende Transfermaßnahmen zu ergreifen.

6. Deutschland ist auch weiter entschlossen, soweit es an ihm liegt, seine kommerziellen oder durch das erwähnte Reparationssystem kommerzialisierten auswärtigen Verpflichtungen im Rahmen der getroffenen Vereinbarungen zu erfüllen. Dazu reichten aber die deutschen Anstrengungen allein nicht aus.

Es wird dann weiter auf die Aufgabe der deutschen Ausfuhr verwiesen; die deutsche Lage unterscheidet sich darüber hinaus grundlegend von derjenigen der mit Deutschland auf dem Weltmarkt konkurrierenden Länder, daß die deutsche Ausfuhr auch noch Devisen für die Abtragung einer hohen Auslandsverschuldung beschaffen muß, der keine Gegenforderungen gegenüberstehen. Sämtliche internationalen Sachverständigen haben daher in den letzten zehn Jahren immer wieder festgestellt, daß die Abzahlung der deutschen Auslandsschuld von der Mitwirkung des Auslandes abhängt.

7. Nun hat die allgemeine Weltkrise die Vermehrung des Welthandels bisher unmöglich gemacht. Es wird hier auf die von den meisten Gläubigerländern ergriffenen prohibitiven Maßnahmen und den der Zinsersparnis im Gegenwert von etwa 20 Millionen Mark jährlich infolge der Währungsentwertungen gegenüberstehenden sogar noch verstärkten Druck auf die deutsche Ausfuhr durch den internationalen Preissturz hingewiesen.

8. Ungeachtet dieses Druckes hat sich die deutsche Ausfuhr nach Goldwert und Umfang im Vergleich mit der Ausfuhr der wichtigsten europäischen Nachbarländer bis vor kurzem noch einigermaßen behaupten können. Die Entwicklung der deutschen Ausfuhr seit 1930 wird in Ziffern dargelegt. Die Belebung des Welthandels ist nach allgemeiner Auffassung nur auf dem Wege über die Hebung der Kaufkraft der Rohstoffländer möglich. Deutschland hat als Industrie-Ausfuhrland ein starkes Interesse an dieser Belebung; aber auch abgesehen davon hat es einen beträchtlichen Bedarf von Einfuhrgütern, um einer Arbeitslosigkeit zu begegnen, die die Weltordnung gefährdet.

**Die Aufrechterhaltung einer bisher verhältnismäßig beträchtlichen deutschen Einfuhr beweist, wie haltlos die oft geäußerte Auffassung ist, daß sich Deutschland planmäßig vom Welthandel abschließe.**

9. Die deutsche Regierung kann angesichts der bisher von Deutschland gemachten Anstrengungen beanspruchen, daß die Gläubigerländer der wirklichen wirtschaftlichen Lage Deutschlands größere Gerechtigkeit als in der Vergangenheit widerfahren lassen.

**Deutschland will seine Schulden bezahlen. Dies ist nur in dem Umfange möglich, als das Ausland, das heißt unter den heutigen Umständen praktisch die Gläubigerländer, zusätzliche Absatzmärkte öffnet. Wollen oder können die Gläubigerländer dies nicht, so können sie nicht gleichzeitig das unmögliche Verlangen nach unverändertem Schuldentransfer stellen. Da die Hoffnungen auf die Mithilfe des Auslandes sich bisher nicht erfüllt haben und auch die Transferkonferenz die ihr gestellte Aufgabe nicht gelöst hat, muß die deutsche Regierung jetzt ihre Bemühungen, die Handels- und Devisenbilanz durch eigene Anstrengungen aktiv zu erhalten, verdoppeln. So sieht sich daher vor allem genötigt, die Einfuhr auf jede erdenkliche Weise zu drosseln, um wenigstens die lebensnotwendige Einfuhr bezahlen und soweit irgendmöglich, auch die Auslandsschulden weiter transferieren zu können.**

Die deutsche Regierung hofft, daß auf Grund der jetzt getroffenen Maßnahmen in absehbarer Zeit ein Transfer wieder möglich ist. Die Lösung des deutschen Transferproblems hängt aber sehr maßgeblich von der Entschließung der Gläubigerländer ab, in welchem Umfange sie ihre Märkte für den Bezug deutscher Ware öffnen wollen. Es sind also gemeinsame Anstrengungen hierzu nötig. Selbstverständliche Voraussetzung hierzu ist vertrauensvolle Zusammenarbeit und gegenseitige Achtung der Lebensnotwendigkeiten. Was die deutsche Regierung durch eigene Wirtschaftsmaßnahmen beitragen kann, ist bereits weitgehend geschehen.

**Im übrigen zahlt der deutsche Schuldner nach wie vor pünktlich in Reichsmark. Zahlungswille und Zahlungstreue stehen also außer Frage. Für den Transfer bedarf aber Deutschland, wie die Gläubigervertreter jetzt anerkannt haben, einer Atempause.**

Die deutsche Transfer-Frage ist ein Sonderproblem, das — dies wird hier wie zu Anfang der Note noch einmal unterstrichen und belegt — mit dem gewöhnlichen Transferproblem anderer Schuldnerländer nicht verglichen werden kann.

10. Ungeachtet dessen und obgleich es sich nicht um einen säumigen Schuldner, sondern um ein wirtschaftliches Gesamtproblem handelt, dessen Lösung nicht von Deutschland allein abhängt, ist von den Gläubigervertretern auf der jetzigen Konferenz beschlossen worden, die Frage der Reichsanleihen von der Erörterung auszuschließen, ähnlich wie auf früheren internationalen Konferenzen die Erörterung der Reparationen oder der politischen Schulden ausgeschlossen wurden, obwohl diese von Anfang an weltwirtschaftliche Probleme erster Ordnung darstellten.

**Der jährliche Dienst dieser Reichsanleihen erfordert, ohne Tilgung, zurzeit allein rund 115 Millionen RM., d. h. mehr als den gesamten Devisen- und Goldbestand, über den die Reichsbank heute noch verfügt.**

Davon entfallen auf die Verzinsung der Dawes- und Younganleihe 88 Millionen. Mit Einschluß der bisher transferierten Tilgungsbeträge für die Dawesanleihe wären für diese beiden Anleihen sogar 109 Millionen RM. erforderlich. Die Note weist darauf hin, daß die Treuhänder sich wider Erwarten für außerstande erklärt hätten, an Parallelerörterungen hierüber neben der Konferenz mit den Gläubigern mitzuwirchen. Die deutsche Regierung bedauert diesen Verlauf. Sie wollte zur rechten Zeit durch Verständigung mit den Vertretern der Interessen der Anleihegläubiger einen praktischen Modus vivendi herbeiführen.

11. Die wirtschaftlichen Möglichkeiten für die Reichsanleihen sind offenbar keine anderen als für die anderen Anleihen. Nach dem Vorschlag der Reichsbank vom 29. Mai soll der Transfer des Zinsendienstes der Auslandsanleihen auf ein halbes Jahr vom 1. Juli ab ausgesetzt werden. Dies würde, wenn es in vollem Umfange geschieht und wenn der deutsche Außenhandel nur auf der bisherigen Höhe gehalten werden kann, die Aussicht eröffnen, daß sich die auf fast dem Nullpunkt angelangte Gold- und Devisenreserve der Reichsbank in einem halben Jahr wieder um einen Betrag erholt, der geringer wäre, als Deutschland früher in einem Monat für Reparationen bezahlt hat.

**Unter den obwaltenden Umständen müssen die verfügbaren Devisen restlos zur Stärkung der Währungsreserve der Reichsbank dienen.**

12. Da nach der jetzigen Mitteilung der Reichsbank Devisen für den Dienst mittel- und langfristiger Auslandsanleihen irgendwelcher Art vom 1. Juli d. J. ab bis auf weiteres nicht mehr zur Verfügung stehen, ist auch die Einbeziehung der Reichsanleihen in die vorgesehene Atempause unvermeidlich. Diese Einbeziehung entspräche auch dem eigentlichen Zweck, den die Transferkonferenz im Auge hatte, nämlich, Deutschland durch diese Atempause wieder transferfähig zu machen. Es läge daher im Interesse der Gläubiger, wenn mehr die gegebenen wirtschaftlichen Tatsachen ins Auge gefaßt würden, als wenn auf der buchstäblichen Erfüllung der Anleiheverträge bestanden würde.

13. Ohne hiermit die Anleihegrundlagen berühren zu wollen, gibt die deutsche Regierung den Gläubigern hierbei zu bedenken, daß der Zinsfuß der Dawesanleihe nominell 7 v. H. beträgt, die reale Zinshöhe unter der Berücksichtigung der durch die Preissenkungen in der Zeit von 1924 bis 1934 eingetretenen Kaufkraftsteigerung für die Gläubiger trotz der Währungsentwertung heute beträgt: (Zahlen in Klammern sind die entsprechenden Zahlen für die nominell 5½%ige Younganleihe des Jahres 1930): in den Vereinigten Staaten 11,39 (7,88) v. H., in England 11,79 (7,41) v. H., in Frankreich 8,01 (7,00) v. H., in Holland 8,47 (8,47) v. H., in der Schweiz (Pfund) 8,85 (schweizer Franken) 12,59 (8,47) v. H., in Italien 12,24 (8,71) v. H.

Für Deutschland beträgt die reale Zinslast bei Zugrundelegung der Preise für die Ausfuhr, deren Erlös zur Beschaffung der Devisen für den Anleihedienst dient, durchschnittlich 9,8 v. H. (9,00) v. H.

**Angesichts der Ungerechtigkeiten, die in dem Bestehen auf so hohen Zinssätzen läge, während die übrigen Anleihegläubiger sich schon seit einem Jahr mit wesentlich niedrigeren Zinsen abgefunden haben und nach dem von der Transferkonferenz behandelten Vorschlag vorüberegehend mit nichts und ein Jahr lang bestenfalls 2,4 v. H. Zinsen (40 v. H. ihres Anspruchs) begnügen müssen, sollte überlegt werden, ob es wirklich zu verantworten ist, Konzessionen auch auf dem Gebiete der Reichsanleihen zu verweigern.**

14. Die Note gibt Kenntnis von den der BIZ gemachten Mitteilungen. Die deutsche Regierung bedauert die eingetretene Entwicklung, hofft aber angesichts der unerhörten Opfer und der außerordentlichen Anstrengungen, die Deutschland als Schuldner auf sich genommen hat, um dieser Entwicklung zu begegnen, daß die Anleihegläubiger die Umstände würdigen werden, die zu dem jetzigen Schritt geführt haben.

Die deutsche Regierung ist zur Erläuterung über die deutsche Lage gern bereit und würde auch Erörterungen über etwa zu ergreifende Hilfsmaßnahmen im Wege der Vereinbarung zusätzlichen Absatzes deutscher Waren — wenn von vornherein Klarheit besteht, daß es sich dabei um echte Zusatzwaren handelt — begrüßen. Auch abgesehen davon ist sie bereit, in Erörterungen darüber einzutreten, unter welchen Modalitäten der Transfer des Dienstes der Reichsanleihen wieder aufgenommen werden kann.

15. Die deutsche Regierung gibt sich hierbei der Erwartung hin, daß die Lage inzwischen nicht durch Zwangsmaßnahmen gegen die deutsche Ausfuhr noch erschwert wird. Sie hat erfahren, daß in einzelnen Staaten der Gedanke erwogen werden soll, durch ein einseitiges Clearingverfahren oder ähnliche Zwangsmaßnahmen sich selbst bezahlt zu machen. Die deutsche Regierung kann nicht annehmen, daß wirklich solche Absichten ernsthaft bestehen. Ein solches Vorgehen müßte sich binnen kurzem als vergeblich erweisen und zusammen mit den sich daraus ergebenden Gegenmaßnahmen zwangsläufig zu einer erneuten Schrumpfung des internationalen Handels führen und die Ansätze zur Belebung der Weltwirtschaft vernichten.

## Alte Stahlhelmabzeichen vom Bund verboten.

NDZ Berlin, 15. Juni.

Die Bundesleitung des NS-Deutschen Frontkämpferbundes (Stahlhelm) weist darauf hin, daß zur Bekämpfung von Mißbrauch die alten Abzeichen des Stahlhelm (Bund der Deutschen Frontsoldaten) nicht verkauft und auch nicht unentgeltlich an dritte weitergegeben werden dürfen. Die Landesverbände sind, wie das NDZ-Büro meldet, angewiesen worden, ihren Bedarf an Abzeichen des NS-Deutschen Frontkämpferbundes beschleunigt beim Stahlhof in Magdeburg anzufordern, um so schnell wie möglich die Bundesmitglieder anstelle des Stahlhelmabzeichens mit dem neuen Abzeichen zu versehen. Für den Bereich des Landesverbandes Berlin-Brandenburg hat die Bundesleitung bereits am 15. Juni das Tragen des alten Stahlhelmabzeichens innerhalb der Stadt Berlin verboten.

## Farbenverbot für die studentischen Korporationen in Bonn.

Der Amtliche Pressedienst des Jugendführers des Deutschen Reiches veröffentlicht folgenden Bericht aus Bonn:

Anläßlich der großen Kundgebungswelle gegen Reaktion, Miesmacher und Nörgler geißelte Gebietsführer Wallwey die Auswüchse der korporierten Studenten und stellte fest, daß die HJ nicht eher ruhen werde, bis der letzte Vertreter dieser Sorte ausgerottet sei. Daraufhin verließ ein Teil der anwesenden farbentragenden Studenten unter Protest den Marktplatz. Auf Grund dieser Tatsache hat der Bonner Studentenschaftsführer folgenden Befehl erlassen:

„An alle Korporationen!

Es war bisher für den deutschen Studenten eine Ehre, Farben zu tragen. Nach den Vorgängen bei der gestrigen Kundgebung der HJ ist diese Ansicht, die aufrichtig war, hinfällig geworden. Durch das schamlose Verhalten einiger Korporationen, die sich aus der Kundgebung in provozierender Weise entfernt und somit unter Beweis gestellt haben, daß die den Sinn der Volksgemeinschaft, den Sinn der sozialistischen Jugend nicht verstehen wollen, ist die Ehre der studentischen Farben beschmutzt worden. Keinem gebührt die Ehre, Farben zu tragen, wenn nicht die Ehre der Volksgemeinschaft höher steht. Ich ordne daher an, daß sämtliche Korporationen bis zu der endgültigen Regelung ihre Farben ablegen. Heil Hitler! K. H. Bockhorn, Führer der Studentenschaft."

## Drei Todesurteile vollstreckt.

Berlin, 15. Juni.

Die Justizpressestelle teilt mit: Der Richard Hüttig aus Berlin, geboren am 18. März 1908 in Bottendorf, ist durch rechtskräftiges Urteil des Sondergerichts beim Landgericht Berlin vom 16. Februar 1934 zum Tode verurteilt worden. Das Urteil ist heute früh im Hofe des Strafgefängnisses zu Plötzensee vollstreckt worden. Der preußische Ministerpräsident hat von dem Begnadigungsrecht keinen Gebrauch gemacht, weil es sich bei der Tat um einen feigen Ueberfall auf zwei SS-Männer handelte, der von Bewaffneten ausgeführt und von dem Verurteilten als Rädelsführer veranlaßt und geleitet worden ist, und bei dem der SS-Mann von der Ahé den Tod fand.

Gleichfalls heute früh wurden im Hofe des Strafgefängnisses zu Plötzensee der Willy Rochow aus Berlin-Zehlendorf, geboren am 18. 3. 1915 in Kieck, und der Otto Woithe aus Berlin-Zehlendorf, geboren am 26. 6. 1914 in Berlin-Zehlendorf, von dem Magdeburger Scharfrichter hingerichtet. Rochow und Woithe sind durch rechtskräftiges Urteil des Schwurgericht I beim Landgericht Berlin vom 9. Oktober 1933 wegen gemeinschaftlichen Mordes, begangen am 20. März 1933 zu Berlin-Grunewald an Fritz Schmitzberg genannt Imme, zum Tode verurteilt worden. Der Ministerpräsident hat auch in diesem Falle von dem Begnadigungsrecht keinen Gebrauch gemacht, weil es sich um einen mit großer Heimtücke verübten Mord handelt, den die Verurteilten begangen haben, um den Mitwisser der zahlreichen Verbrechen zu beseitigen, die die Verurteilten trotz ihrer Jugend nach Art von Gewohnheitsverbrechern begangen hatten.

## Albert von Ruville †.

In Halle an der Saale ist am 5. Juni der außerordentliche Professor für mittlere und neuere Geschichte Albert von Ruville im 79. Lebensjahre gestorben. Nach einer Reihe historischer Schriften, die sich mit der deutschen und englischen Geschichte der Neuzeit beschäftigen und die zum Teil ins Englische übersetzt wurden, überraschte Albert von Ruville im Jahre 1909 die Gelehrtenwelt mit seinem Uebertritt zur katholischen Kirche. Er begründete ihn in einem damals in einer Riesenauflage verbreiteten Buche „Zurück zur heiligen Kirche", das weit über Deutschland hinaus Verbreitung fand und ins Französische, Englische, Italienische, Tschechische, Ungarische, Polnische, Kroatische und Norwegische übersetzt wurde.

Im damaligen Deutschland war der Uebertritt eines Hochschullehrers zum Katholizismus, zumal eines Geschichtsprofessors, ein Ereignis, das großes Aufsehen erregte. Albert von Ruville kam aus der Offizierslaufbahn: Nachdem er 13 Jahre Offizier gewesen war, studierte er Geschichte und habilitierte sich in Halle. Und hier fand er den Weg zur katholischen Kirche, trotz aller äußeren Hemmungen, die in seiner Stellung und an seiner Wirkungsstätte begreiflicherweise sehr groß waren. Als er öffentlich zum Katholizismus übertrat, war ihm bewußt, daß unter den damaligen Verhältnissen seine Laufbahn als Hochschullehrer abgeschlossen war: Er hat als außerordentlicher Professor die Altersgrenze erreicht und hat es trotz seiner anerkannten wissenschaftlichen Leistungen als Historiker nicht zu einem Ordinariat gebracht.

Mit seinem Uebertritt zum Katholizismus nahm Ruville es sehr ernst: Davon zeugt nicht nur seine Konvertionsschrift, sondern auch das ebenfalls in verschiedene Sprachen übersetzte Buch „Das Zeichen des echten Ringes", in dem er in Anknüpfung an die bekannte Lessingsche Parabel von den drei Ringen in edler Begeisterung, aber auch in vornehmer und feingeschliffener Form die Wahrheit und Echtheit der katholischen Religion schildert. Ein Meisterwerk der Diktion, aber auch ein Werk von überschäumender Gedankenfülle schenkte Ruville dem katholischen Deutschland in dem mutigen Buche „Der Goldgrund der Weltgeschichte", in dem er die Synthese zwischen dem Katholiken und dem Historiker Ruville schuf: Er stellt Christus in den Mittelpunkt der Geschichtsschreibung: „Jesus Christus, der Gottessohn, ist auch der Herr der Geschichtsschreibung. Ohne ihn ist es nicht möglich, die Gedankenwelt vergangener Geschlechter richtig zu erkunden. Ohne ihn ist es nicht möglich, die darauf bezüglichen Quellen völlig sinngemäß zu lesen und auszulegen . . . Wer Jesus Christus bei der historischen Arbeit ausscheiden will, der tritt vom festen Land in schwankenden Kahn, der zeichnet eine Karte ohne Gradnetz, der führt eine Rechnung aus ohne Kenntnis der Axiome. Eine Unsicherheit des Blicks, ein Verzeichnen, ein Verrechnen ist unvermeidlich."

Die Schriften Ruvilles, die vor einem Vierteljahrhundert geschrieben wurden, wirken auch heute noch frisch und lebendig. Sie wissen auch dem heutigen Menschen und den heutigen Verhältnissen Vieles und Wertvolles zu sagen.

## Auslandsreisen deutscher Kriegsschiffe.

**Erprobungsfahrt des Panzerschiffes „Deutschland" und des Kreuzers „Köln" im Atlantischen Ozean.**

DNB Berlin, 15. Juni.

Panzerschiff „Deutschland" und Kreuzer „Köln" sind am 9. Juni zu einer Erprobungsfahrt in den Atlantischen Ozean ausgelaufen. Die Schiffe werden voraussichtlich am 16. und 17. Juni Funchal auf Madeira besuchen. Außerdem wird der Kreuzer „Köln" vom 22. bis 25. Juni Lissabon anlaufen, während Panzerschiff „Deutschland" nach Beendigung der Erprobungen unmittelbar in die Heimat zurückkehren wird.

# Ein Gang durch die deutsche Siedelungs-Ausstellung.

Von unserem Mitarbeiter in München.

**München**, im Juni.

Die Entwurzelung des Menschen in der modernen Großstadt, seine Loslösung vom organischen Leben der Natur und ihren ewigen Gesetzen ist wohl eine der Hauptursachen für jene Geisteshaltung, die alle naturhafte Bindung zerstörte und in der Herrschaft einer selbstherrlichen Vernunft schließlich beim Bolschewismus endete. Es ist darum ein Zeichen dafür, wie tiefgehend die Abkehr unserer Zeit von dieser Geisteshaltung ist, wenn heute der Ruf nach Rückkehr auf das Land in unserem Volke immer lauter erhoben wird und ein so lebhaftes Echo bei den Bewohnern der Städte findet. Rückkehr aufs Land bedeutet wieder Wurzel fassen im Heimatboden mit seiner Tradition, wieder gehorsam werden den Gesetzen der Natur und letzten Endes auch dem Schöpfer und Erhalter dieser Natur. Der Mensch kehrt in die ewigen Bindungen zurück, die, gerade als er sie von sich abzuschütteln meinte, ihre Macht erwiesen, indem sie ihn ins Chaos entließen. Ein Volk, das sich so auf die Kräfte eines natürlich verbundenen Lebens zurückbesinnt, kann zuversichtlich hoffen, für sich selbst den Verfall Europas aufzuhalten und ist vielleicht berufen, durch sein Beispiel auch andere Völker wieder empor zu führen. Nicht von ungefähr ist es dagegen gerade Sowjet-Rußland, das sich zum Ziele steckt, die frühere Hauptstadt am finnischen Meerbusen, Leningrad, zu einer Fünfmillionenstadt auszubauen, obwohl gerade dieses Volk in seinen Grenzen Raum genug hätte, um ganz als Agrarvolk zu leben, und sich freuen sollte, daß es Westeuropa auf seinem Irrweg erst in bedeutendem Abstand nachfolgte.

Die eben in München eröffnete deutsche Siedelungs-Ausstellung zeigt, daß man in Deutschland das große Friedenswerk der Rückkehr zu einem naturverbundenen, ländlichen Leben mit klugem Planen in Angriff nimmt. Charakteristisch ist vor allem die gänzliche Abkehr von einer angeblich rein sachlichen, im Grunde von allen sachlichen Bindungen rationalistisch gelösten Grundhaltung selbstherrlichen Konstruierens. Die „Wohnmaschine", die eine überamerikanisierte und in Bolschewismus umschlagende Geisteshaltung an die Stelle des Hauses setzen wollte, ist gänzlich verschwunden. Die vielen Baupläne für ländliches Wohnen zeigen, daß unsere Architekten wieder Häuser für Menschen mit Sinn für Tradition und Behaglichkeit bauen wollen. Eine oberbayrische und eine fränkische Bauernstube, in denen man meint, jeden Augenblick müßte die Bäuerin die dampfende Schüssel mit Knödeln auftragen, bieten die Anknüpfung. Leider zeigt nur ein Beispiel, wie eine Bauernstube heute aussieht, wenn in ihr Tradition und heutige Wohnkultur und Hygiene sich vereinigen. Im Schlafzimmer steht neben der strengen Einfachheit naturfarbener Betten nur ein mit religiösen Bildern geschmückter Schrank, der in heutigem Geschmack an alte Bauernkunst dieser Art anknüpft, wie auch die Unterglasmalerei wiederbelebt wird.

Sehr zahlreich und geschmackvoll sind die Zimmereinrichtungen mit mehr bürgerlichem Charakter, wie sie ja heute leider sich vielfach auch schon das Land erobert haben. Wer von der Stadt aufs Land übersiedelt, wird ja gerne seine städtische Wohnkultur mitnehmen. Aber wie das eine Beispiel zeigt, ist echt bäuerliche Wohnkultur nicht minder behaglich und läßt sich mit allen neuzeitlichen Anforderungen hygienischen Wohnens verbinden.

Umfassend ist denn auch gezeigt, was die deutsche Industrie an Herden für Kohle und Holz, an elektrischen und Gasherden, an Badeeinrichtungen und modernen Fensterverschlüssen bereitstellt. Besonderes Interesse erweckte auf der Ausstellung ein kombinierter Herd für Kohle und Elektrizität, dessen Kohlefeuerungskasten im Winter als Dauerbrandfeuerung gebraucht werden kann. Den Bautechniker interessiert besonders die Fülle von Beispielen brauchbarer Dachdeckung, neuartiger Konstruktionen und anderer bautechnischer Errungenschaften.

Zu eingehendem Studium locken die zahlreichen Siedelungspläne der deutschen Großstädte, die in Luftbildern und Karten zeigen, wie sie die Sanierung ihrer Altstädte in Angriff nehmen wollen und wo sie in Randsiedelungen für die beruflich an die Stadt gebundene Bevölkerung gesunde Wohnungen schaffen. München selbst hat in seiner Mustersiedlung in Ramersdorf, die erst in einigen Wochen fertig wird, von der aber ein Modell in den Ausstellungshallen ein anschauliches Bild gibt, gezeigt, wie es diese Aufgabe zu verwirklichen beabsichtigt. Auch Augsburg zeigt ein großes Modell einer Siedelung. In einem Vorraum ist die Geschichte der Siedelung vom Altertum bis in die Gegenwart gezeigt. Andere Räume sind der ländlichen Siedelung gewidmet, die jedoch in dieser Ausstellung nicht so sehr im Vordergrund steht. Eine Koje ist der Siedelungskirche gewidmet und gerade diese zeigt besonders schöne Beispiele einer mit der Landschaft verwachsenen Bauweise.

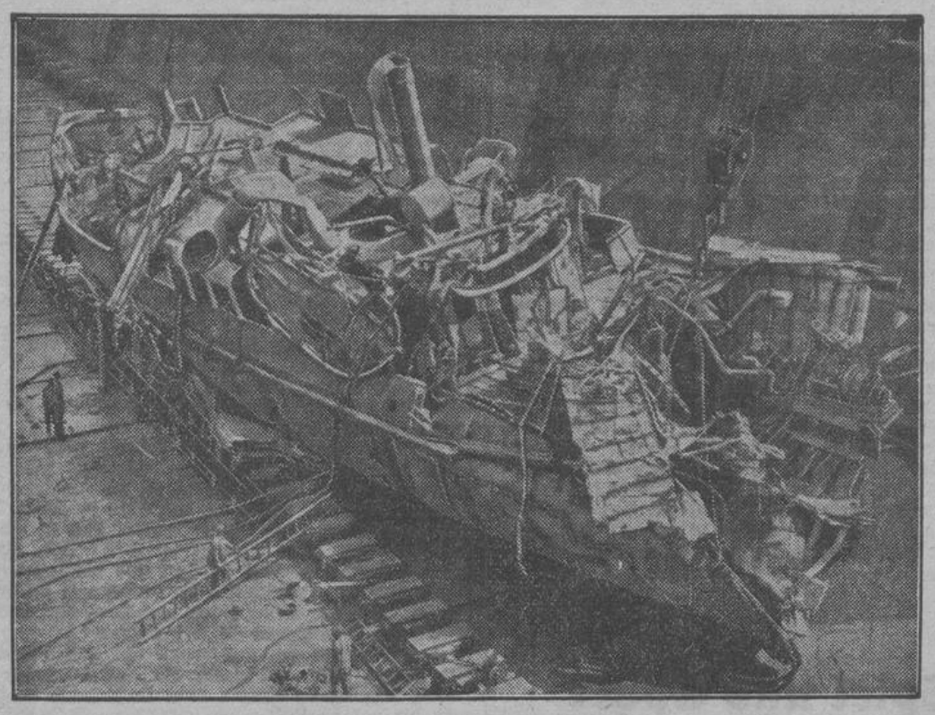
Vervollständigt wird die Ausstellung, indem auch die Gebrauchskeramik und die Porzellanindustrie schöne Meisterbeispiele ausstellen und andererseits alles häusliche und der Gartenkultur dienende Werkzeug gezeigt wird.

So bietet die Ausstellung viel Anregung für jeden, der selbst dem Steinmeer der Großstadt zu entfliehen trachtet. Sie zeigt zugleich aber auch, wie wertvoll es wäre, wenn unsere Möbelindustrie auf dem schüchtern angedeuteten Weg einer Neubelebung unserer bäuerlichen Wohnkultur weiter voran schreiten würde. —el.

## Theodor Däubler †.



Das bekannteste Werk des Dichters ist das „Nordlicht"



### Das „Merkur"-Wrak.

Das Wrack des Schleppdampfers „Merkur", der nach seinem Zusammenstoß mit dem Dampfer „Albert Ballin" in der Wesermündung gesunken war und insgesamt acht Personen mit sich in die Tiefe gerissen hatte, wurde nach langwieriger Arbeit gehoben und in das Kaiserdock nach Bremerhaven eingeschleppt.

# Lloyd Egbert Bell: Ferien vom Verstand.

Eine kleine Sommergeschichte.

Das ist May: Lektorin für Deutsch und Französisch, von Chikago nach einer kleinen Universität des Mittelwestens verschlagen. Von der Natur, was das Aeußere anbelangt, ein klein wenig stiefmütterlich bedacht, dafür aber mit einem allzuscharfen Verstand und allzuwachen Geist ausgezeichnet und auch mit einem heißen Herzen. Mithin waren also eigentlich alle Vorbedingungen erfüllt, die May zu einem unglücklichen und verbitterten Menschen machen mußten. Daß sie es nicht wurde, daß sie vielmehr Verstand, Herz und Leben zu meistern verstand, trug ihr die Freundschaft vieler wertvoller Menschen ein und den Ruf, eine Lebenskünstlerin zu sein.

Zu Beginn unserer Geschichte finden wir May über einer wissenschaftlichen Arbeit, um derentwillen sie von den Vorlesungen beurlaubt ist und die sie so stark in Anspruch genommen hatte, daß sie „Ferien vom Verstand" genommen und für acht Tage ein kleines Blockhaus irgendwo weit oben in den Rocky Mountains gemietet hatte. May war mit sich unzufrieden. Und das kam selten vor. Sie sah nämlich, daß es ihr nicht gelang, die erwartete Ausspannung, die erhoffte Loslösung von der Arbeit zu finden. Nach den ersten drei Tagen schon begann die Einsamkeit sie statt zu erquicken, zu bedrücken.

Daher war sie auch beinahe ein wenig froh, als am Abend des dritten Tages drüben am Waldrand ein Mensch auftauchte, der geradenwegs auf ihr Blockhaus zukam. Sie wäre noch weit zufriedener gewesen, hätte dieser Mensch nicht gerade „Big Jim" Andover geheißen. Sie konnte es sich selbst nicht klarmachen, warum sie „Big Jim", den treuesten ihrer Hörer, nicht so recht leiden mochte — verdient hatte er es jedenfalls bestimmt nicht, und May ärgerte sich über dieses dumme Gefühl vielleicht mehr, als sie sich selbst zugestand. Eines stand jedenfalls fest: „Big Jim" beschäftigte May in ihren Gedanken ziemlich häufig, ganz besonders gerade in diesen drei Tagen in der Blockhütte. Es war, als hätten ihn ihre Gedanken erst herbeigerufen.

Er erkannte sie zunächst nicht — es war schon ziemlich dunkel, und May, die immer Korrekte, trug einen schwarzen Trainingsanzug.

„Ich sah Rauch aufsteigen und sagte mir: Wo Rauch ist, sind Menschen, wo Menschen sind, gibts was zu essen. So kam ich hierher. Mein Wagen steht drüben an der Chaussee . . .", da erkannte er, wer vor ihm stand.

„Oh, Miß Morris, ich hätte Sie garnicht erkannt. Man kennt Sie sonst immer nur in Stadtkleidern! Aber wenn ich ehrlich sein soll, so gefallen Sie mir viel besser. Sagen Sie, es ist ja schon einigermaßen spät, und ich muß an mein Nachtlager denken — darf ich wohl auf der Wiese vor Ihrem Landsitz hier mein Zelt aufschlagen?"

May gab, etwas widerstrebend, ihre Zustimmung und forderte ihn auf, mit ihr Abendbrot zu essen. „Big Jim" entpuppte sich als angenehmer Gesellschafter. Er wußte viel und interessant von seinen Reisen zu erzählen — er war schon dreimal mit seinen Eltern in Europa gewesen — und als sie sich spät am Abend trennten, war May's augenblickliche Abneigung schon zu einem ganz erheblichen Teil dahingeschmolzen.

Wie alle geistig arbeitenden Menschen erwachte May ziemlich spät am anderen Morgen. „Big Jims" Zelt stand zwar noch auf der Wiese, war aber leer. Als May beim Frühstück saß — sie hatte es vorsorglich für zwei gerichtet — kam Big Jim zurück; er war zum Baden gewesen. Während May ihm Kaffee eingoß und die selbstgebackenen „Biscuits" mit Ahornsyrup schmierte, schwärmte er ihr vor, welch wundervollen Badeplatz er entdeckt habe, May müsse unbedingt selbst einmal mitkommen. Nach dem Frühstück zogen sie zusammen los, Jim groß und stark wie eine antike Göttergestalt, May ein wenig schüchtern und noch blaß von der Stadtluft. Jim versuchte, ihr Springen beizubringen, er lief mit ihr, sie spielten Ball zusammen, und als der Tag herum war, fand May, daß sie noch nie einen schöneren erlebt hatte.

Von Jim's Abreise war natürlich keine Rede mehr. May und Jim waren ein Herz und eine Seele. Tagsüber tollten sie in der Sonne — man bedenke: May, die immer Korrekte, mit Big Jim, den sie einst, vor undenklichen Zeiten, unausstehlich gefunden hatte, May, die sieben Jahre älter war als Big Jim. Abends unterhielten sie sich von ihrer Wissenschaft oder öfter noch erzählte Jim von seinen Reisen.

O ja, einmal nach Europa, einmal Deutschland und Frankreich nicht bloß aus Büchern, sondern aus eigener Anschauung kennen lernen, einmal die Bayern in ihrer Tracht, einmal den Rhein, einmal die Schlösser und Burgen der Provence, die Landschaft van Gogh's, den sie beide so über alles liebten, zu sehen! Müßte das schön sein! Aber jetzt, wo eben erst ihr Gehalt wieder um 15 Prozent gekürzt worden ist, da wird dies alles wohl immer nur ein schöner Traum bleiben.

Spät am Abend, als sie sich vor dem Blockhaus trennten, sagte Jim unvermittelt: „Miß Morris, ich möchte Sie einladen, im Sommer mit mir nach Europa zu fahren."

May widersprach, das ginge doch nicht, sie wisse ja nicht, wie sie es ihm je vergelten sollte. Jim ließ sie ruhig reden. „Sie werden es sich schon noch überlegen. Mein Angebot gilt auch morgen noch."

„Und ich werde es morgen ebenso ablehnen müssen, wie heute."

Am nächsten Tag wurde nicht mehr davon gesprochen. Es war der letzte vor May's Rückkehr zur Arbeit. Sie sprachen überhaupt nicht viel, und der Tag drohte weit weniger fröhlich zu werden als die vorhergegangenen. Fast eine Stunde lagen Jim und May schon nebeneinander in der Sonne, ohne ein Wort gewechselt zu haben, als Jim das Schweigen brach.

„Miß Morris, würden Sie als meine Frau mit nach Europa fahren?"

Einen Augenblick war es May, als träumte sie, dann kämpften Herz und Verstand eine Sekunde lang einen schweren Kampf . . . und dann ließ sie sich ganz leicht, wie ein kleines Mädchen, in Jim's starke Arme nehmen.

# Der „richtiggestellte" Weltkrieg.

### Kriegstheoretiker rekonstruieren die Schlachten.

Eine Gruppe englischer Offiziere wird sich demnächst nach Frankreich und Flandern begeben, um an Ort und Stelle auf den alten Schlachtfeldern aus dem Weltkriege gewissermaßen eine theoretische Wiederholung bedeutender Schlachten durchzuführen. Das ganze Manöver bezweckt, damals begangene taktische und strategische Irrtümer zu entdecken und zu erörtern. Die Schlußfolgerungen sollen dann in Form einer Denkschrift niedergelegt werden. Weiter will man untersuchen, ob und wie die moderne Technik und die neuzeitlichen Waffen das damals entstandene Schlachtenbild heute ändern würden.

Der Gedanke, der dieser Studienreise englischer Offiziere zugrunde liegt, entbehrt jedenfalls nicht einiger Originalität. Wenn man auch nicht weiß, ob es sich bei den englischen Offizieren im wesentlichen um Kriegsteilnehmer handelt oder auch um jüngere Offiziere, kann ein solcher Besuch der alten großen Schlachtfelder für beide Teile von Nutzen sein. Ein Teil des Kriegsgebietes ist noch heute sozusagen im Rohzustand der Materialschlacht — die französische Fremdenindustrie ist an seiner Erhaltung äußerst interessiert — die beabsichtigten taktischen Studien lassen sich also am noch erhaltenen Objekt machen.

Dunkel bleibt nur der Zweck einer solchen Studienfahrt. Daß am Schluß eine Denkschrift mit den Ergebnissen ausgearbeitet und den zuständigen Stellen, also doch wohl dem englischen Kriegsministerium zugeleitet werden soll, erhellt die Sache auch nicht besonders. Jede einzelne der Kampfhandlungen am ehemaligen westlichen Kriegsschauplatz ist inzwischen bereits Gegenstand umfangreicher und erschöpfender Studien von Fachleuten gewesen, man kennt das Wieso, das Warum und alle Einzelheiten, die zum Erfolg oder zum Mißerfolg führen, ganz genau. Was erhofft man sich also Neues von einem Studium an Ort und Stelle?

Alle die schweren und verlustreichen Vorstöße und Offensiven am westlichen Kriegsschauplatz, mochten sie von deutscher Seite oder der der Entente ausgehen, hatten letzten Endes immer nur den einen Sinn, den erstarrten Grabenkrieg wieder in einen Bewegungskrieg zu verwandeln. Alle wesentlichen technischen Erfindungen des Weltkrieges, das Trommelfeuer, das Gas, die Tanks und schließlich die Feuerwalze hatten nur dieses eine Ziel. Wenn man nun heute untersuchen will, inwieweit die kriegstechnischen Errungenschaften der Nachkriegszeit das Schlachtenbild und den Schlachtenausgang von einst verändern könnten, dann darf man wahrlich auf die Ergebnisse einer solchen Untersuchung gespannt sein, denn es ist seit Kriegsausgang keine eigentlich neue Erfindung mehr gemacht worden. Die schon gemachten wurden nur vervollkommnet, vermehrt und verbessert. Von den Gegebenheiten des Weltkrieges an der westlichen Front ausgehen, heißt aber auch die Möglichkeit zugeben, daß es in zukünftigen Kriegen, gleichgültig wo sie sich abspielen, wieder zur Erstarrung der Fronten und zum Grabenkrieg kommen kann. Denn die Schlachten im Weltkrieg an der Westfront waren immer ein Angriff auf das Grabensystem des Gegners, das zunächst aufgerollt werden mußten, wenn man in den dahinterliegenden Raum vorstoßen wollte.

In England kämpfen zur Zeit einige kriegstheoretische Gruppen aufs heftigste miteinander. Es handelt sich im wesentlichen um den alten Gegensatz zwischen einer schnellbeweglichen motorisierten und einer mechanisierten Armee. Die erstere operiert nach wie vor mit Massenheeren, die zweite mit kleinen Berufsheeren, die mit allen Hilfsmitteln der modernen Technik versehen sind, einer Armee von „Maschinenwärtern", wie man sie in Frankreich spottend nennt. Es ist denkbar, daß die Studien, die jetzt in Frankreich an Ort und Stelle vorgenommen werden, dazu dienen können, der einen oder anderen Gruppe das Uebergewicht zu geben.

Trotzdem kann man sich nicht ganz der Empfindung erwehren, daß die Schlüsse, die man zieht (daß etwa die Sommeschlacht mit dreitausend Geschützen mehr hätte gewonnen werden können) ein wenig den Stammtischutopien ähneln werden, in denen etwa die Schlacht von Cannä anders ausgegangen wäre, wenn Scipio nur ein einziges Maschinengewehr besessen hätte. Man sollte sich vielleicht, gerade auf englischer Seite überlegen, welche Fehler gemacht wurden, daß es überhaupt zum Kriege gekommen ist.

K. Z.

# Fritz Woudt: Hella spielt Probe

„Also, meine Damen, stellen Sie sich vor, Sie wären in einem friesischen Bauernhaus. Der Deich ist gebrochen, und das Hochwasser umgibt, von Minute zu Minute anschwellend, Ihren Hof, der bald ganz von den Fluten überschwemmt sein wird. Ihr Mann ist von der Sturmflut in einem Nachbardorf überrascht worden. Verzweifelt warten Sie darauf, daß er herbeieilt, um Sie zu retten." So versuchte sich der Aufnahmeleiter mit durchdringender Stimme einer Anzahl in der weiten Halle des Filmateliers versammelter jüngerer oder auch älterer Mädchen verständlich zu machen.

„Aeußerste Ruhe! Probeaufnahme!" kam die Stimme des Regisseuers. „Wenn ich die Damen bitten darf: eine nach der anderen. Vorgeschriebener Text ist nicht nötig. Sie können sprechen, was Sie wollen."

Als erste erschien eine spindeldürre Blondine in der Bauernhütte. Lilo Alwing, wie sie sich selbstbewußt vorstellte, fühlte die Jupiter-Lampen auf ihr bauernmäßig gesund geschminktes Antlitz niederglühen, im Atelier wurde es mäuschenstill, und die junge Dame begann zu improvisieren.

Nervös trippelte sie im Zimmer auf und ab. „Wo bleibt nur mein Gatte?", wisperte sie. „Wie unangenehm, so allein hier zu sitzen." Erschrocken führte sie ihre sorgfältig gepflegten Fingerspitzen zum Munde. „Vielleicht muß ich gar einsam ertrinken."

„Danke, die nächste Dame!", ertönte die Stimme des Regisseuers. Lilo Alwing, tief empört darüber, auch diesmal wieder nicht „entdeckt" worden zu sein, zog mit hochmütig emporgezogenen Augenbrauen von dann.

Eine dunkelhaarige, äußerst interessant wirkende Person versuchte jetzt, das karge Bauernhaus zum Tummelplatz ihrer Leidenschaften zu machen. „Raffaela Schönborn", stellte sie sich vor. Die Lampen zischten auf, Raffaela stürzte in die Dekoration. Das erste, was der Regisseur und die anderen Umstehenden vernahmen, war ein gellender Aufschrei. Raffaela kannte ihre Mittel. Wegen dieses Aufschreis war sie schon in der Schauspielerschule berühmt gewesen. Nie hatte er seine Wirkung verfehlt. So wackelte auch diesmal die Dekoration, als Raffaelas, ein bedrängtes Bauernweib, zu Boden stürzte. „Mein einziger Mann!" kreischte sie und rang verzweifelt die Hände. „Ertrinke nicht!" Sie schauderte. „Welch ein Orkan!"

„Danke, genügt", unterbrach der Regisseur in trockenem Ton und gab den Wink zum Abblenden.

Aufgeregt sahen die restlichen weiblichen Schlachtopfer ihrer hellilluminierten Hinrichtung entgegen. Lippen wurden angefeuchtet, Blicke ausprobiert, Sätze gedrillt.

Nur Hella Heiling, ein schlicht gekleidetes, blondes junges Mädchen stand still und zitternd abseits. Sie dachte nicht an das Schicksal der Bäuerin, daß auch sie bald zu gestalten versuchen sollte. Sie dachte daran, daß sie sich mit Mühe und Not die paar Groschen Fahrgeld nach Babelsberg zusammengeborgt hatte. Sie dachte daran, daß sie nun schon so oft und immer vergeblich von gutmütigen Hilfsregisseuren ins Filmatelier hinausbestellt worden war. Zwei Jahre war sie nun schon in Berlin, hatte gehungert und sich die Hacken schief gelaufen, um eine winzige Rolle für sich zu erobern.

Wenn es diesmal wieder nichts würde, wenn sie ebenso abgefertigt würde wie Lilo und Raffaela, dann . . . ja, dann wußte sie wirklich nicht weiter.

Ihre Nerven waren zum Zerspringen gespannt. Wie es manchmal in den scheinbar wichtigsten Augenblicken im Leben zu geschehen pflegt, dachte Hella ausgerechnet jetzt an fernliegende, unbedeutende Ereignisse. Wie sie einmal als Kind auf dem Lande einen blühenden Pfirsichbaum geschüttelt hatte, daß die rosa Blüten wie kostbare Spitzen die Frühlingswiese bedeckten, daran erinnerte sie sich plötzlich zwischen all der Fahlheit des Kunstbetriebes um sie her. Ja, sie erinnerte sich sogar an den blanken, hellblauen Frühlingshimmel, der zwischen den Pfirsichblüten hervorgelugt hatte. „Hella!" hatte dann eine sanfte Stimme gerufen, und das kleine Mädchen war mit aufgelöster Haarschleife durch den Garten gelaufen, ihrer Mutter entgegen, die sie lächelnd und mit weit geöffneten Armen auf den Stufen des Gutshauses erwartete.

Hella Heiling biß sich auf die Lippen. Daß sie sich nicht auf ihre Szene konzentrieren konnte! Ihre Zukunft hing von dieser Probeaufnahme ab. Ach, es würde ja doch nichts werden, wieder nichts. Ob sie doch den alten Kugler anrufen sollte, der immer hinter ihr her war? Mit Peter war es jetzt wohl endgültig aus. Seit einer Woche hatte er sich nicht mehr gemeldet. Nun ja, sie brauchte ja nur ihr versorgtes Gesicht im Spiegel zu betrachten. Aber Peter hatte sie doch geliebt. Hatte er es ihr nicht selbst gesagt?

„Fräulein Hella Heiling!" erschallte eine energische Stimme durch die große Halle. Hella fuhr erschreckt aus ihren Träumen. Hastig und schwankend ging sie auf die Dekoration zu. Eine Männerhand nahm sie am Arm und führte sie in die blendende Helle der Scheinwerfer, sie dort ihrem Schicksal überlassend. Ein Arbeiter, der mit irgendwelchen Lichtkabeln hantierte, spuckte sie gutmütig dreimal an. „Hals- und Beinbruch, Fräuleinchen! sagte er und nickte ihr zu.

Hella Heiling stand zitternd am großen Tisch in der Bauernstube. Das Auge des Aufnahmeapparates war drohend auf sie gerichtet.

Lange schon hatte die Trillerpfeife des Regisseurs das Zeichen zum Anfangen gegeben, aber noch immer konnte Hella kein Wort hervorbringen. Ich bin wahnsinnig geworden, dachte sie, aber sie blieb stehen und starrte vor sich hin. Jetzt, wo es darauf ankam, dachte sie an den blühenden Pfirsichbaum daheim.

„Sprechen Sie irgend etwas!" kam die Stimme des Filmgewaltigen.

Hella sah sich hilfesuchend um. Glühend heiße Lichter, Drähte, Maschinen, Bretter starrten sie höhnisch an, alles drehte sich um sie. Ich muß verrückt geworden sein, dachte Hella, ich verderbe mir meine beste Chancen, vielleicht habe ich zu lange nicht mehr richtig gegessen.

„Ich kann nicht", hauchte sie endlich verzweifelt, „ich kann nicht, ich habe zu lange gewartet. Ich gebe es auf. Peter, hol mich doch fort von hier, hörst du mich, Peter? Laß mich nicht allein! Ich werde wahnsinnig sonst. Peter, ich liebe dich doch, du darfst mich nicht allein lassen, hörst du!". Sie war auf den Fußboden niedergesunken und hatte den Stuhl mitgerissen.

Dadurch wurde sie wach, fürchterlich wach. Langsam erhob sie sich. Ganz jäh kam ihr das Bewußtsein zurück.

„Verzeihen Sie", sagte sie leise und versuchte zu dem hinter grellstrahlenden Scheinwerfern stehenden Regisseur hinüberzusehen, „aber ich kann heute beim besten Willen nicht."

„Nur weiter!" drängte der Spielleiter, „war ja sehr gut so bis jetzt. Nur weiter, weiter!"

Da erst wurde Hella richtig wach. Wie ein Kreisel drehte sich in ihr alle Erinnerung. Sie hatte doch nicht gespielt; es war ihr Leben gewesen. Das Leben der kleinen unbekannten Schauspielerin Hella Heiling. Wollte man sie verhöhnen?

Ihr war, als würde sie im Traum die Stromschnellen eines reißenden Gewässers hinuntergetrieben. Wo kann ich mich festhalten, dachte sie verzweifelt. Der Strom trieb und trieb. Hella schrie auf. Weiter, immer weiter trieben die Wellen, immer mächtiger schwoll die Sturmflut an. Jetzt ist es ja schon gleich, ob es nun Spiel oder Leben ist. „Ich ertrinke, Peter, laß mich nicht sterben, so rette mich doch! Kommst du denn nicht bald, Peter?"

Schwerätmend hielt sich das junge Mädchen an der Dekoration fest. Leise wurden auf einen Wink des Regisseurs die Scheinwerfer gelöscht. Nüchternes Halbdunkel legte sich wieder über die große Halle des Filmateliers.

Hella ließ sich auf einen Stuhl fallen und preßte die fieberheiße Stirn an die Tischkante. So vergingen Minuten. Endlich fühlte sie, wie sich väterlich und wohlwollend eine Hand auf die Schulter legte.

„Sehr schön, Fräulein Heiling, besonders der Ausbruch", sagte der Regisseur. „Sie bekommen die Rolle der Bäuerin."

Hella sah den Filmgewaltigen traumverloren an. Sechzig Pfennige Fahrgeld, blühender Pfirsichbaum, Peter, ging es ihr kunterbunt durch den Sinn. Aber sie sprach es natürlich nicht aus. Sie lächelte nur schwach und verwirrt vor sich hin, als sei sie die Ueberlebende, die Gerettete aus einer gewaltigen Naturkatastrophe.

„Ist das wirklich wahr, — oder ist das auch nur ein Traum?" fragte sie tonlos.

„Es ist alles Wahrheit, es war wirklich ausgezeichnet. Soll ich Sie in meinem Auto zur Stadt mitnehmen? Dort können wir gleich den Vertrag unterzeichnen."

Glücklich lächelnd ging Hella, eine junge, bisher unbekannte Schauspielerin, langsam aus der Halle des Filmateliers, hinaus in die strahlende zukunftsreiche Frühlingssonne.

# Gronauer Stadt-Rundschau

Gronau, den 16. Juni 1934.

## Wie setzt sich die Wohnbevölkerung Gronaus zusammen?

Die Wohnbevölkerung Gronaus setzte sich bei der Volkszählung am 16. 6. 33 wie folgt zusammen:

| | |
|---|---|
| Angehörige evgl. Landeskirchen | 8 749 |
| Altlutheraner, Altreformierte und Herrnhuter | 11 |
| Angehörige sonstiger evgl. Religonsgesellschaft | 454 |
| Römisch-kath. Christen | 7 985 |
| Orthodoxe und andere morgenländische Christen | 11 |
| Altkatholiken und verwandte Christen | — |
| Israeliten | 40 |
| Gemeinschaftslose | 267 |
| Ohne Angabe | 2 |

Die Einwohnerzahl der Stadt stieg im verflossenen Monat auf

18 418

Im gleichen Zeitraum betrug die Zahl der Geburten 48, Eheschließungen 26, Sterbefälle 19. Die städtische Warmwasserbadeanstalt wurde von 4757 Personen besucht. Das städtische Freibad ist seit dem 15. Mai geöffnet. Bis Ende Mai betrug die Besucherzahl 858, eine verhältnismäßig kleine Zahl, die auf das ungeeignete Badewetter zurückzuführen ist.

## Zur Eröffnung der Reichs-Schwimmwoche

findet Sonntag nachmittag in Gronau ein Werbesternmarsch von verschiedenen Stellen der Stadt aus zum Städtischen Freibad statt. Es treffen 3 Züge am Freibad ein und zwar:

1. **Zug:** Sammelplatz Losserstr.-Epe Brookstraße. Marsch über die Bahnhofstr., Adolf-Hitler-Straße, Hindenburgpark, Freibad.
2. **Zug:** Sammelplatz Gildehauser Straße, Schwanenteich. Marsch über die Burgstr., Paßweg, Hindenburgpark, Freibad.
3. **Zug:** Sammelplatz Ochtruper Straße-Ecke Vereinsstr. Marsch über die Ochtruper Str., Eper Str., Bernhardstr., Freibad.

Die Veranstaltungen am Freibad werden durch eine Ansprache des Bürgermeisters eingeleitet.

## Monatsversammlung der Gronauer Kriegsopfer

Es wird uns geschrieben:

Die Monatsversammlung des Nationalsoz. Kriegsopferverbandes, Ortsgruppe Gronau, fand am 10. 6. im Lokale des Kameraden B. Haarhuis statt. Nach der Begrüßung der erschienenen Kmeraden und Kameradinnen durch den Ortsgruppenamtsleiter Pg. Wesener, bat dieser die Anwesenden, sich zum Gedenken der Weltkriegsgefallenen und der gefallenen braunen Soldaten, sowie des der Ortsgruppe angehörten, an seiner Kriegsverletzung jüngst gestorbenen Kameraden Bones von den Plätzen zu erheben. — Dann wurde vom Ortsgruppenamtsleiter darauf hingewiesen, daß die NSKOV. der NSDAP. politisch unterstellt sei, auch hier in Gronau. Es sei daher Pflicht eines jeden Kameraden, und ebenfalls einer jeden Kameradenfrau, an jeder von der NSKOV. einberufenen Versammlung teilzunehmen und nicht durch Abwesenheit zu glänzen, wie es leider bei der letzten Versammlung der Fall gewesen ist. Ferner bedauerte der Obmann, daß es immer noch Kameraden gäbe, die sich ihrer Pflicht nicht bewußt seien und lieber einen Spaziergang unternähmen, als an einer Veranstaltung teilzunehmen. Zu erwarten sei gewesen, so führte Kamerad Wesener weiter aus, daß die Kameradschaft doch wohl gerade den alten Kämpfern der NS.-Kriegsopferversorgung in Fleisch und Blut übergegangen sei. Da wir im ganzen Reiche zu einem einzigen großen Block zusammengeschmiedet seien, müsse auch in unseren Reihen durch Kameradschaft und treue Pflichterfüllung an der Festigung dieses Blocks mitgeholfen werden.

Von Seiten des Vorstandes wird alles getan, um an Hand der von der Reichs- und Gauleitung herausgegebenen Richtlinien jedem Kameraden und jeder Kameradenfrau gerecht zu werden. Was wir herausgeben, so führte der Obmann weiter aus, ist genau durchberaten und wir verbitten es uns auf das entschiedenste, wenn von Elementen gegen das Fundament der Ortsgruppe gewühlt wird. Die in letzter Zeit öfters unternommene Thekenpolitik werden wir im gegebenen Augenblick zu unterbinden wissen. Zum Schluß wies der Obmann noch auf das Bezirkstreffen am 1. Juli in Bottrop hin und gab der Erwartung Ausdruck, daß die Teilnahme der Ortsgruppe hieran vollzählig sein möge. — Die Beschaffung einer einheitlichen Mütze für die Kameraden wurde in Erwägung gezogen. Im Anschluß an die Ausführungen des Obmanns gab der Kassenwart, Kamerad Hollekamp die neuen Richtlinien über das Kassenwesen bekannt. Um 9,45 Uhr wurde die Versammlung mit einem Sieg-Heil und dem Gesang der beiden Nationallieder vom Obmann mit der Mahnung geschlossen: „Drum mutig drein und nimmer bleich, denn Gott ist allenthalben: Die Freiheit und das Himmelreich gewinnen keine Halben!" — Hierauf ging man zum gemütlichen kameradschaftlichen Zusammensein über.

## Erster lustiger Rundfunkabend

Die Kreisfunkstelle der NSDAP., Kreis Ahaus, gibt folgendes bekannt:

Am 1. Juli findet im großen Tonhallensaal Lilienfeld der erste lustige Rundfunkabend, verbunden mit dem Wettbewerb „Wir suchen den besten Rundfunksprecher" statt. Stitz Schroeder wird an diesem Abend ansagen. Wer Stitz Schroeder ist, brauchen wir den meisten wohl nicht zu sagen. Dieser bekannte Dortmunder Humorist wird dafür sorgen, daß die Lachmuskeln nicht zur Ruhe kommen. Weiter sei gesagt, daß das bekannte Groteskkänzerpaar Balletmeister Ingo Theß und Harry Grünecke für den Abend verpflichtet wurde. Weitere namhafte Künstler und Künstlerinnen werden im Programm des Abends mitwirken. Wir nennen hier nur unsern Landsmann Pinkus Müller, den „singenden Bierbrauer". Gleichzeitig mit dem bunten Abend steigt die Veranstaltung „Wir suchen den besten Rundfunksprecher". Hierzu werden alle Interessenten zur Teilnahme aufgefordert. Wer möchte sich nicht mal am Rundfunk hören lassen? Hier ist jedem hierzu Gelegenheit gegeben. Hierüber werden wir in Kürze näheres veröffentlichen. Anmeldungen zur Teilnahme an dem Wettbewerb werden an den Kreisfunkwart Pg. Schnelting in Epe erbeten. Alle Volksgenossen in Gronau und Umgegend halten sich den 1. Juli für den Besuch des ersten lustigen Abends frei. Weitere Einzelheiten demnächst an dieser Stelle.

### Die Verunreinigung der Dinkelflut

durch Abwässer aus Epe hatte, wie wir vor einigen Tagen noch berichteten, in letzter Zeit eine derartige Gestalt angenommen, daß sich unser Bürgermeister veranlaßt sah, dagegen einzuschreiten. Inzwischen ist durch polizeiliche Verfügung des Herrn Landrats Ahaus für Abhilfe gesorgt.

### Aenderungsarbeiten im Gronauer Bahnhof.

Im hiesigen Bahnhof stehen einige Arbeiten bevor, die schon längere Zeit in Aussicht genommen waren, aber z. T. aus technischen Gründen nicht durchgeführt werden konnten. So wird das gesamte Gestänge, Leitungsmasten usw. auf den Bahnanlagen verschwinden infolge Verkabelung. Die Ueberdachung erhält den erforderlichen Anstrich, ebenso die Unterführung.

△ **Gemeinden und „Kraft durch Freude".** Der Reichsminister der Finanzen hat durch besonderen Erlaß festgestellt, daß eine finanzielle Förderung der Organisation „Kraft durch Freude" durch die Gemeinden oder ihre Betriebe unter den zurzeit bestehenden Verhältnissen nicht möglich ist. Die vordringlichste Aufgabe, die im Laufe des Jahres zu lösen wäre, sei die weitere Eingliederung arbeitsloser Volksgenossen in den Arbeitsprozeß. Diese Aufgabe erfordere jetzt und in den nächsten Jahren die Aufwendung so erheblicher Mittel, daß Abzweigungen von den Steuereinnahmen oder Minderungen der zur Verstärkung der Verwaltungsmittel abzuliefernden Einnahmeüberschüsse der Betriebe nicht vertretbar seien. Aus diesem Grunde sei eine finanzielle Förderung der Organisation „Kraft durch Freude" durch Reich, Länder und Gemeinden nicht möglich. — Man kann diesen Standpunkt verstehen, umsomehr aber ergibt sich für andere Organisationen und Korporationen, Betriebe, Gesellschaften und Unternehmer die Pflicht, das große Feierabendwerk „Kraft durch Freude" nicht nur ideell zu begrüßen und zu loben, sondern auch materiell tatkräftig zu unterstützen. So segensreich es für den deutschen Arbeiter ist, die großen Aufgaben müssen zuerst auf festem Fundamente ruhen, und dabei muß ein jeder mithelfen, der dazu in der Lage ist.

o

## Spiel und Sport

### Vorwärts Gronau 09 — T. V. Wanne-Eickel 1912.

Wie wir schon berichteten, empfängt der Spielverein Vorwärts 09 am Sonntag den Turnerbund aus Wanne-Eickel zum Freundschaftsspiel. Da es voraussichtlich das letzte Spiel der Blau-Weißen vor der Spielruhe ist, hat man versucht, einen guten Gegner zu bekommen und man kann wohl behaupten, daß dieses voll und ganz gelungen ist. Wir konnten schon die Siege, die die Gäste über Gegner wie Erle 08, Rotthausen, Saar 05 usw. erzielten, bekanntgeben und glauben damit wohl einen schlagenden Beweis über ihre Spielstärke erbracht zu haben. Der Gegner ist also erstklassig, wie ist es aber nun mit unserer Vorwärtsmannschaft selbst?

Hier kann man wohl nach den letzten Spielen behaupten, daß nichts zu befürchten ist. Die Mannschaft hat ihren alten Elan und ihre Sicherheit zurückgewonnen. Die neueingestellten Leute haben sich eingespielt und somit ist der Mannschaft das einheitliche Gefüge wiedergegeben. Lediglich der Verteidigung muß man raten, das leichtsinnige Spiel der letzten Zeit aufzugeben und sich nicht zu weit vom Strafraum zu entfernen, damit nicht wieder so unnütze Gegentore fallen. Es sollte hier aber bestimmt nicht schwer fallen, die alte Form wiederzuerlangen. Der Sturm wird dafür sorgen, daß die Hintermannschaft der Gäste, die nach den Resultaten zu rechnen sehr gut sein muß, denn die Turner haben auffallend wenig Gegentore, ihre Hände nicht in den Schoß legen kann. Wir haben es morgen mit zwei ebenbürtigen Gegnern zu tun, die uns einen schönen Fußballkampf zeigen werden. Besonders der Vorwärtsmannschaft wird es hierum zutun sein, denn sie will sich doch bestimmt von ihren Anhängern mit dem besten Eindruck verabschieden.

Im Vorspiel treffen sich

**Vorwärts Reserve — FC. Gronau Reserve**

zum Meisterschaftsspiel, dessen Ausgang vollkommen offen ist. Bereits vormittags stehen sich zum gleichen Zweck die Mannschaften

**Vorwärts Gronau 2. M. — FC. Gronau 2. M.**

gegenüber.

Die Jugend hat bis auf die zweite Jugend, die zum VfL. Epe fährt, frei.

Handball:

**Wer steigt zur Bezirksklasse auf?**

**Sp.-Vgg. Concordia Gronau — Rheine 09.**

Das wichtigste und interessanteste Spiel des Jahres für die Sp-Vgg. Concordia steigt am morgigen Sonntag. Die Entscheidung fällt. Wer wird sich den Aufstieg erkämpfen? Rheine 09 hatte zu Beginn der Ausscheidungsspiele einen unglücklichen Start. Sie verloren 4:5 gegen T. u. S. Coesfeld. Das 2. Spiel sah die Rheiner groß in Fahrt. Sie schickten die Gronauer mit 8:1 nach Hause. Zur Hochform aber liefen sie auf, als sie den Coesfeldern im Rückspiel mit 17:4 das Nachsehen gaben. Die Gronauer gewannen beide Spiele gegen Coesfeld, verloren aber eins gegen Rheine. Sie stehen also punktegleich mit Rheine. Es wird zu einem harten Kampf kommen, der erst mit dem Schlußpfiff entschieden sein wird. Hoffen wir, daß sich die Hiesigen mit Erfolg durchsetzen werden, denn reif sind sie für die Bezirksklasse. Fütting aus Recklinghausen hat die Leitung des Spieles übernommen.

Vor dem Hauptspiel treffen sich die Jugend, und die 2. Mannschaft beider Vereine.

Fußball:

**F. C. Gronau 09 A. H. — Tubanters Enschede A. H.**

Bereits am Sonnabend nachmittag treffen auf dem Deldenseniorplatz obige Mannschaften zusammen, die sich, wie jedes Jahr hier und in Enschede, ein Freundschaftsspiel liefern. Die alten Herren dieser beiden Vereine haben inzwischen eine derartige Freundschaft geschlossen, daß diese Spiele aus dem Programm beider Vereine nicht mehr weg zu denken sind. Wir sind gewiß, daß auch das heutige Spiel wieder einen recht angenehmen Verlauf nehmen wird und dadurch die sportlich angeknüpften Bande zwischen Gronau und Enschede noch regere sein werden.

Am Sonntag:

Vorwärts Res. — Gronau 09 Reserve.
Vorwärts 2. — Gronau 09 2.

★

**Wirb für Deine Zeitung**

**Anzeigen in der Zeno-Zeitung haben stets großen Erfolg!**

# Ein Mädchen auf der Flucht

## Eine romanhafte Reportage

Von Karl B. Friedrich

Copyright by Proetheus-Verlag Dr. Eichacker, Gröbenzell b. München

### Erstes Kapitel.

**Gloria weigert sich, zu heiraten.**

Die prächtigste der weißen Villen in der wundervollen Victory Avenue in New Orleans gehört dem reichen Baumwollplantagenbesitzer Ben W. Harrow. Sie liegt, wie jede ihrer Nachbarvillen, ein wenig von der Straße zurück unter hohen alten Eichen, von deren Aesten graugrünes Moos in langen Zotten herabhängt. Zwischen üppige Blumenbeete von südlicher Farbenpracht schiebt sich ein breiter, von hochstämmigen Fächerpalmen eingefaßter gepflasterter Pfad bis an den hallenartigen Vorbau des Hauses, der auf weißen Marmorsäulen ruht. Von da aus zieht sich ein gepflegter Rasenstreifen rings um das schloßartige Haus und weitet sich im hinteren Garten zu einem smaragdenen Teppich, in dessen Mitte ein Springbrunnen über einem Becken aus buntem Georgia-Marmor tanzt. Am Rande des Teppichs führen ein paar bunte Stufen unmittelbar zu einer Terrasse hinauf, die überwölbt ist von einem Sonnendach und auf die die breiten Fenstertüren der unteren Wohnräume hinausgehen.

Es ist ein warmer Junitag. In einem flachen gepolsterten Liegestuhl ruht Gloria, unter dem Kopf die verschränkten Hände, und sieht halb neugierig, halb ärgerlich zu, wie ihr Vater vor ihr auf der Terrasse auf- und abschreitet. Auf einem niedrigen Tischchen stehen zwei Gläser Eiswasser, und eine Schale mit herrlichen Früchten, aber weder das Mädchen noch der Mann nehmen davon Notiz.

Der alte Herr strafft seine schlanke Figur, der der weiße Leinenanzug jugendliches Aussehen gibt, jedesmal, wenn er auf seinem Marsch an der Tochter vorüberkommt. Jedesmal scheint es, als wolle er stehen bleiben und sie anreden, aber immer wieder gibt er sich einen Ruck und setzt seine Wanderung fort. Sein bartloses schmales Gesicht ist stark gerötet, und die hellen Augen blicken zornig. Manchmal fährt er sich mit beiden Händen in das dichte weiße Haar, manchmal legt er die geballten Fäuste wippend auf den Rücken.

Gloria richtet sich ein wenig auf und schnickt mit dem Finger nach dem Vater hin. „Also, lieber Ben-Daddy, friß deinen Aerger nicht in dich hinein, sondern mach dir endlich Luft. Ich höre."

„Zum Teufel mit deinem „lieben Ben"," fuhr der alte Herr los, „sei endlich einmal ernst, Gloria. Ich bin schließlich nicht dein Liebhaber, sondern dein Vater."

„Ich weiß, Ben," erwiderte das junge Mädchen sanft, „und du weißt, wie ich es stets bedaure, daß du mein Vater bist. Würde mich sofort unsterblich in dich verlieben, wenn . . ."

„Laß diese dummen Witze und versuche nicht, mich abzulenken. Es geht jetzt um sehr ernste Dinge."

Gloria seufzte komisch. „Ist das etwa nicht ernst, wenn ich sage, daß ich dich liebe, Dad?"

„Possen! Du weißt sehr gut, was ich meine: du sollst dir diesen überspannten Reiseplan aus dem Kopf schlagen!"

„Also gut, Daddy, seien wir ernst: Nun, das muß ich dir schon erklären, lieber Harrow, daß erstens mein Plan, nach Europa zu reisen, durchaus nicht überspannt ist, und daß ich zweitens gar nicht daran denke, ihn aufzugeben. Ueberspannt dagegen ist dein schon vor zwanzig Jahren ausgeklügelter Plan, mich mit einem Manne zu verheiraten, den ich gar nicht kenne. Bloß, weil „Er" der Sohn deines einzigen Jugendfreundes ist. Für derartige Romantik habe ich kein Verständnis, und ich empfehle dir, Ben, dir diesen Plan aus dem Kopf zu schlagen."

„Gloria, ich beschwöre dich: ich verlange ja nicht, daß du Harold Refiner nehmen sollst, ohne ihn gesehen zu haben . . ."

„Nein, ich habe durchaus keine Lust, ihn auch nur kennen zu lernen," unterbrach ihn die Tochter heftig. „Wir leben nicht mehr im 18. Jahrhundert, und ich lasse nicht über mich verfügen wie die Töchter von dazumal, nur weil es zwei alten Herren, die ihre Jugend längst vergessen haben, paßt, zwei Menschen zusammen zu schnacken."

„Davon kann doch keine Rede sein, Gloria, ich bitte dich! Du bist in deinen Entschlüssen vollkommen frei. Mein alter George und ich wollen doch nur dein Bestes. Es ist freilich seit langem unser Herzenswunsch, daß unsere Kinder einmal ein Paar würden. Ich komme jedoch mit nichts anderem zu dir als mit der Bitte, du möchtest Harold wenigstens empfangen, wenn er in ein paar Tagen hierherkommt."

„Gott, Ben, du bist schrecklich altmodisch. Da spricht wohl das Blut der Herren von der Egge aus dir?"

„Gloria, ich verbitte mir solche Anspielungen. Mein Blut ist auch dein Blut — und ich denke, das, was du altmodisch nennst, ist nicht der schlechteste Tropfen darin. Meine deutschen Vorfahren . . ."

Das junge Mädchen ließ ihn nicht vollenden, es haschte nach der Hand des Vaters und legte sie sich an die Lippen. „Aber Daddy, aber Daddy, sei doch nicht so böse! Ich liebe diesen deutschen Tropfen Blut wie dich selbst, und wenn ich äußerlich vielleicht auch mehr meiner Mutter gleiche, so fühle ich im Herzen doch deutsch wie du, und deshalb möchte ich auch endlich einmal die Heimat meines guten alten Ben kennen lernen . . ."

Rasch versöhnt fuhr Harrow der Tochter über das hellblonde Haar. Sie war sein spätgeborenes einziges Kind, das schöne Ebenbild der zu früh dahingegangenen Mutter, und er hing mit unaussprechlicher Liebe an ihr. Wenn sie eigenwillig war, so war das am Ende seine eigene Schuld: er hätte ihr vielleicht eine zweite Mutter geben sollen. Jessie, die treue alte Kreolin, war doch wohl nicht die richtige Miterzieherin gewesen.

Gloria glaubte, die weiche Stimmung des Vaters ausnutzen zu können und schmeichelte: „Mein lieber Ben-Daddy, nicht wahr, du fährst mit mir nach Europa?"

Da fiel wieder alle Rührung von dem alten Herrn ab. Hastig machte er sich von der Tochter los und begann wieder seinen Trab über die Terrasse.

„Und ich sage dir: aus dieser Reise wird nichts, nichts — es sei denn, daß . . ." er lächelte ein wenig, „daß du sie als Hochzeitsreise machen willst."

„Nun habe ich's aber wirklich satt, Vater," rief Gloria erregt, indem sie aufsprang. „Ich erkläre dir beim Andenken an meine Mutter, daß ich niemals auf deinen Plan eingehen und Herrn Refiner sehen werde. Wenn du mich zwingen willst, so werde ich dein Haus verlassen . . ."

„Kind, Kind . . ." fiel ihr Harrow in die Rede.

„Ich werde dein Haus verlassen!" bekräftigte Gloria noch einmal mit hochrotem Kopf. „Verlaß dich darauf, du kennst die Härte meiner Entschlüsse. Harold Refiner wird mich unter keinen Umständen hier finden. Und wenn es wirklich so ist, wie du mir gestern gesagt hast, daß du ihn hierher eingeladen hast, so wird dir eben nichts anderes übrig bleiben, als ihm eine Absage zu schicken."

„Das kann und will ich nicht tun — mein alter George würde es als arge Kränkung empfinden. Außerdem weiß ich nicht, wo Harold zu erreichen ist, er ist, wie ich dir vorhin andeutete, bereits auf dem Wege hierher."

„Also gut, Vater, dann erlaube mir — ich bitte dich: erlaube mir, daß ich meinen Reiseplan ausführe. Es ist das beste für uns alle. Ich habe mir alles genau überlegt. Ich fahre zunächst nach Neuyork zu Tante Mary, dann schiffe ich mich nach Hamburg ein, bleibe einige Zeit in Deutschland — hoffentlich sehe ich Verwandte von dir — und gehe dann nach Italien, an die Riviera. In drei Monaten bin ich wieder daheim, und bis dahin, hoffe ich, habt ihr eure dummen Heiratspläne aufgegeben. Vielleicht bringe ich mir sogar einen Mann aus Deutschland mit . . ."

„Und wenn ich es dir nicht erlaube, Gloria?"

In dem Augenblick, als das junge Mädchen tief Atem holte, um eine entscheidende Antwort zu geben, erschien ein schwarzer Diener in einer der Türen und meldete, daß Herr Harrow am Telephon verlangt werde. Zugleich brachte er den Apparat, fügte den Kontakt in eine Steckdose an der Terrassenwand und reichte den Hörer seinem Herrn.

„Hallo, hier spricht Mr. Harrow."

„Mr. Harrow selbst?" fragte es im Apparat.

„Ja, selbst. Und wer spricht dort?"

„Tut nichts zur Sache, Mr. Harrow. Ein Freund. Wollte Ihnen sagen, daß Sie bis übermorgen zwölf Uhr zwanzigtausend Dollar an die Adresse senden sollen, die Ihnen heute abend noch schriftlich mitgeteilt werden wird."

„Wa . . . was soll ich?" rief der alte Herr mehr erstaunt als erschreckt.

„Sie sollen zwanzigtausend Dollar hergeben. Wir brauchen das Geld dringend. Uns bleibt keine andere Wahl, als Sie darum zu bitten, und da Sie ein Gentleman sind . . ."

„Sehr schmeichelhaft . . . Aber warum gerade ich?" fragte Harrow spöttisch.

„Weil Sie vor drei Tagen ein glänzendes Geschäft mit der Cotton World Co. gemacht und das Geld noch bar auf der Bank liegen haben."

„Sie sind ja famos unterrichtet . . ." lachte Harrow. Er vermutete jetzt in dem Sprechenden einen Klubgenossen, der sich einen Scherz mit ihm machen wollte. Man hatte in den letzten Tagen öfters über derartige Erpressungen in Neuyork und Chicago gesprochen; hier in New Orleans war bisher noch kein solcher Fall vorgekommen. Er nahm nun das Gespräch nicht mehr ernst.

„Jawohl," tönte es aus dem Apparat zurück, „ich bin in jeder Weise über Sie und Ihre Verhältnisse im Bilde. In jeder Weise — verstehen Sie, Mr. Harrow? Gerade deshalb wende ich mich ja auch an Sie. Und wissen Sie: es ist Ihr eigenstes Interesse, das Geld zu senden. Wenn Sie es nicht tun, dann werden Sie es bereuen. Good bye!"

„Ich würde es bereuen, wenn ich so dumm wäre auf Sie hereinzufallen, lieber Freund," rief Harrow lachend und gab den Apparat dem Diener zurück, der sich sogleich damit wieder in das Haus entfernte.

„Was ist denn los, Dad?" forschte Gloria, die wieder in ihrem Stuhl lag.

„Ein blöder Scherz, scheint mir. Einer hat mich angerufen, ich sollte ihm zwanzigtausend Dollar schicken."

„Ei, wirklich! Zwanzigtausend! und wem?"

„Er hat seinen Namen nicht genannt, ich habe ihn auch nicht weiter danach gefragt, denn er hätte ja doch nur einen falschen angegeben. Ich wette, es war ein dummer Witz aus dem Klub, die machen manchmal solche Sachen . . ."

„Klang denn die Stimme bekannt? oder drohend? Was geschieht, wenn du das Geld nicht geben wirst?"

„Oh, ich kannte die Stimme nicht, aber der Mann sprach sehr höflich. Er drohte auch eigentlich nicht. Sagte nur, ich würde es bereuen, wenn ich mich weigerte. Nun, ich glaube, an der fehlenden Drohung ist die Sache leicht als Scherz zu durchschauen. Ich werde also die Reue zu tragen wissen! Nein, ich glaube nicht, daß es sich um eine Erpressung handelt. Wirkliche Verbrecher gehen wohl anders vor. Eines Tages werde ich schon erfahren, wer im Klub so geistvoll war . . ."

„Aber, wenn es dennoch Ernst war, Dad? Ich an deiner Stelle würde mich mit der Polizei in Verbindung setzen."

„Ich habe noch nie etwas davon gehört, daß wir hier in der Stadt eine „Unterwelt" wie droben im Norden hätten! Wir haben, Gott sei Dank, geordnete Verhältnisse und eine wachsame Polizei. Mein Gott, Verbrecher gibts überall. Ich wohne jetzt bald fünfzig Jahre in dieser Stadt und habe noch nie etwas derartiges erlebt."

„Die Zeiten haben sich geändert, Dad. Heute ist das Verbrechertum frecher denn je, und auch hier in New Orleans wird man keine Ausnahme damit machen."

„Vielleicht. Aber was habe ich damit zu tun! Ich helfe den Armen, wo ich kann, das weißt du. Nein, der Mann, der da sprach, war kein Verbrecher, er hat sich selber verraten. Er wußte nämlich ganz genau Bescheid über mein Geschäft mit der Cotton World, und davon habe ich nur zwei oder drei vertrauten Freunden im Klub erzählt. Na, ich werde schon herauskriegen, wer da versucht hat, mich zu foppen."

„Ben-Daddy!" rief Gloria plötzlich, indem sie aufstand und sich neben den Vater stellte, „du solltest dieser Sache auf alle Fälle aus dem Weg gehen und mit mir nach Europa fahren. Eine Abwechslung wird dir sehr gut tun, denke ich, und dann: möchtest du nicht das Land wiedersehen, das du als Kind verlassen hast?"

Harrow faßte seine Tochter um die Schulter und zog sie an sich. Seine Stimme klang ein bißchen verschleiert, als er antwortete: „Ich fühle mich am wohlsten und am sichersten hier auf meinem Grund und Boden, den ich der Arbeit meines Lebens verdanke. Hier habe ich meine Bequemlichkeiten, kann meinen Gewohnheiten nachgehen, habe meine Freunde und, vor allem: ich habe dich, Gloria. Wenn du hier bist, bin ich vollkommen zufrieden. Ach, und die Freunde drüben . . . wer weiß, wer davon noch am Leben ist . . ."

„Du guter Ben," schmeichelte Gloria und küßte den Vater auf die Wange. „Du bist der beste Daddy in der ganzen Welt. Ich möchte dir auch jeden Wunsch erfüllen, der dich glücklich macht."

„Okay, Gloria! Ich habe nur einen Wunsch: Harold!"

„Ach, und gerade den, Daddy, den zu erfüllen ist mir unmöglich, ganz unmöglich. Denn daß ich mit meinem Lebensglück bezahle, das willst du doch nicht, Ben-Daddy?"

„Dein Lebensglück, Kind! Was für ein Wort! Im Gegenteil, ich zweifle nicht daran, daß du mit Harold sehr glücklich werden kannst."

„Quäl mich doch nicht, Vater! Mein Entschluß ist unwiderruflich. Ich habe keine Lust, den jungen Mann kennen zu lernen, den du mir zum Gatten bestimmt hast, und der so gefügig ist, darauf einzugehen, obwohl er mich gar nicht kennt. Ich lasse mich nun einmal nicht zwingen, zu nichts!"

„Und wenn ich dich doch zwinge, hier zu bleiben, Gloria?"

Das junge Mädchen machte sich von dem Vater, mit dem es noch immer Arm in Arm stand, los. Eine ernste Entschlossenheit prägte ihr Gesicht.

„Zwingen, Vater? Das stände dir nicht gut an. Erlaubst du mir nicht, zu reisen, dann muß ich nach eigenen Entscheidungen handeln. Ich werde handeln, Vater, du kennst mich. Aber," und nun lächelte sie wieder wie ein verwöhntes Kind, das trotz allem doch stets seinen Willen kriegt, „ich habe dich ja um deine Erlaubnis gebeten, Ben-Daddy, und du hast mir noch nie etwas abgeschlagen."

„Meine Schuld!" seufzte Ben Harrow, „meine größte Schuld." „Du läßt sie mich schwer büßen, Gloria. Wir wollen doch nicht unsere Freundschaft aus starrem Eigensinn zerbrechen. Wir wollen Frieden machen, wer weiß, wie lange wir noch zusammensein dürfen. Mit achtundsechzig Jahren muß man auf den Abruf von oben gefaßt sein. Vielleicht denkst du anders über Harold, wenn du aus Europa zurückkommst. Ich will mir die Sache noch einmal überlegen."

(Fortsetzung folgt.)

# Aus Westdeutschland.

## In den Tod gestolpert.

× **Werne**, 15. Juni.

Gestern morgen kam im Eisenbahnbetrieb der Zeche Werne 1/2 beim Ueberschreiten eines Gleises der in der Verladung beschäftigte 20jährige Arbeiter Karl Hake aus Rünthe zu Fall. H. wurde im gleichen Augenblick von einem heranrollenden Waggon erfaßt und überfahren, so daß der Tod auf der Stelle eintrat. Der Verunglückte war ledig.

## Ueberfall auf den Führer der 69 SS-Standarte.

pn **Gevelsberg**, 15. Juni.

Auf der Rosendahlerstraße wurde in der Nacht vom 13. zum 14. Juni auf den Führer der 69. SS-Standarte Friderici ein Ueberfall verübt. Auf das Trittbrett des Wagens, mit dem der Ueberfallene die Straße herunter kam, sprang plötzlich ein Mann, zu dem sich, als er nach seinem Begehr gefragt wurde, noch 5 weitere Personen gesellten, die vorher in einem Trupp beisammen standen. Als der Ueberfallene einen Schlag bekommen hatte, begann er sich zu wehren und schlug zwei Personen in die Flucht, während zwei andere von selbst sich entfernten. Der Angreifer wurde überwältigt und konnte zur Wache gebracht werden. Er gab seinen Namen, Remmel, wohnhaft in der Hammerstraße, und auch seiner Kumpanen an, die bereits im Laufe der Nacht durch SA und SS der Polizei zugeführt werden konnten. Man nimmt an, daß der Ueberfall aus politischer Rache im Schutze der Nacht geschah.

## Beleidigende Biertischgespräche kosten 500 Mark.

× **Solingen**, 16. Juni.

Durch unverantwortliche Biertischgespräche waren sowohl Oberbürgermeister Dr. Otto als auch der erste Bürgermeister Dr. Brückmann in der öffentlichen Meinung herabgesetzt worden, und zwar hatten der achtundvierzigjährige August Pl. sowie der einundfünfzigjährige Fritz Zi. behauptet, die beiden leitenden Solinger Verwaltungsbeamten seien in einer Versammlung der alten Kämpfer der NSDAP. in Düsseldorf nicht zugelassen worden und daher als „Bonzen" anzusehen. Während Pl. als der Urheber dieser vollkommen grundlosen und unverständlichen Beleidigung angesehen werden mußte, hatte Zi. das Gerücht weiterverbreitet. Oberbürgermeister Otto, der als Zeuge erschienen war, erklärte sich damit einverstanden, den Strafantrag gegen Zi. zurückzuziehen, wenn dieser sein Geschwätz bereue und außerdem eine Buße von 500 Mark an die NSV. zahle. Sofort zog Zi. die Brieftasche und legte das Geld „auf den Tisch des Hauses", das dann wenig später bereits von der NSV abgeholt wurde. Das Verfahren gegen den Urheber Pl. wurde auf den 28. Juni vertagt, da dem Gericht ein Formfehler unterlaufen war, der eine Vertagung formell rechtfertigte.

## Neuer Trick als Schlüssel zum Gefängnis.

**Oberhausen**, 16. Juni.

In einer Oberhausener Wirtschaft, in der lebhafter Verkehr herrschte, hatten zwei „Gäste" einen neuen Trick ausgesonnen. Sie rechneten mit der Tatsache, daß die Frauen, die sich dort zur Toilette begaben, stets ihre Handtaschen mitnahmen und diese dann aus der Hand legten. In einem unbewachten Augenblick gelang es den auf der Lauer liegenden beiden Räubern, einer Frau aus der Handtasche 190 Mark zu entwenden und die Handtasche wieder harmlos an ihren alten Platz zu legen. Dann verließen sie rasch das Lokal und verjubelten das gestohlene Geld noch in der gleichen Nacht. Die Bestohlene aber hatte sich zufällig die beiden Gäste gemerkt, ermittelte ihre Namen und zeigte sie an. Die Duisburger Strafkammer sühnte die dreiste Tat mit acht und drei Monaten Gefängnis.

## „Rhein in Flammen".

**Duisburg-Hamborn**, 16. Juni.

Den Schlußakt der Niederrheinischen Heimatwoche in Duisburg-Hamborn bildet am Sonntag, den 17. Juni die Großveranstaltung „Der Rhein in Flammen". Man kennt die Rheinbeleuchtungen am Mittelrhein; diesmal ist der Niederrhein in Flammen! 10 km weit, bei Duisburg-Hamborn auch linksrheinisch bei Homberg und Rheinhausen leuchten die Rheinufer auf. Feuerwerk an Brücken und Ufern brennt, strahlt die gewaltigsten Eisenwerke und Hochöfen an. Kirchen und andere Großbauten werden sich silhouettenhaft von dem Leuchtfeuer wundervoll abheben. An die tausend der in Duisburg-Ruhrort ankernden Frachtschiffe liegen in Paradestellung, mit Lampions geschmückt, auf dem Rhein. Zahlreiche Personenboote beleben das festliche Bild und fahren die Front der Schiffsschau ab.

Die Niederrheinischen Heimatausstellungen in Duisburg und Hamborn sind bis zum 24. Juni geöffnet; an diesem Tage werden die Minister Dr. Goebbels und Rudolf Heß in Duisburg-Hamborn weilen und Gelegenheit nehmen, die Ausstellung zu besuchen.

## Im Wahn vom Dach gesprungen.

**Bonn**, 14. Juni.

Auf der Vorgebirgsstraße stürzte sich Mittwochmorgen eine Frau in geistiger Umnachtung vom Dach eines Hauses. Die Unglückliche trug so schwere Verletzungen davon, daß sie auf dem Transport zum Krankenhaus starb.

## Wassermangel in der Eifel.

**Aus der Eifel**, 15. Juni.

Die vor kurzem in der Eifel niedergegangenen Regenmengen haben zwar für die Entwicklung der Pflanzen eine gute Bodenfeuchtigkeit gebracht; aber die unterirdischen Wasseradern haben hierdurch kaum eine Auffrischung erfahren. Infolgedessen ist die Ergiebigkeit der Wasserquellen sehr gering. Das macht sich in einem großen Teil der Eifeldörfer in einem beträchtlichen Wassermangel bemerkbar. Die Gemeindeverwaltungen sind daher vielfach dazu übergegangen, die Wasserentnahme aus den Wasserleitungen für mehrere Stunden am Tage zu sperren, oder aber, wo dies möglich ist, anzuordnen, den Bedarf für das Vieh aus Gebirgsbächen oder Brunnen zu entnehmen. Am schlimmsten sind die Orte dran, die noch nicht über eine Wasserleitung verfügen. Hier muß der Wasserbedarf vielfach von weither herangeholt werden.

## Eine kirchenpolitische Anordnung.

**Koblenz**, 15. Juni.

Der Oberpräsident der Rheinprovinz hat eine polizeiliche Anordnung für die Rheinprovinz erlassen, in der zur Aufrechterhaltung des inneren Friedens und der öffentlichen Sicherheit und Ordnung mit sofortiger Wirkung jede unsachliche Polemik bei der Erörterung und Wiedergabe kirchenpolitischer Fragen untersagt wird. Zuwiderhandlungen gegen diese Anordnung werden nach den Bestimmungen des Polizeiverwaltungsgesetzes vom 1. Juni 1931 geahndet.

## Polizei im Gefecht mit Einbrechern.

### Zwei Tote.

DNB **Colmen** b. Busendorf (Saar), 15. Juni.

In der letzten Zeit häuften sich wieder die Einbrüche in der hiesigen Gegend. Gestern brachen zwei Einbrecher in die Wirtschaft Lilie ein und wurden von dem Inhaber, Peter Erel, überrascht. Einer der Einbrecher schlug Erel mit einem Knüppel nieder. Darauf ergriffen die beiden Banditen die Flucht. Erel erholte sich aber rasch und alarmierte die Ortsbewohner, welche die Verfolgung der Kerle aufnahmen. Als sich die Einbrecher im Wald entdeckt sahen, schossen sie sofort auf ihre Verfolger und trafen den 33 Jahre alten Nikolaus Henn ins Herz, sodaß Henn auf der Stelle tot war. Die inzwischen benachrichtigte Gendarmerie von Busendorf umzingelte nun den Wald. Dabei erhielt der Gendarm Kirsch, als er die Banditen antraf, einen Schuß in den rechten Unterarm. Kirsch schoß ebenfalls und traf einen der beiden Einbrecher, einen gewissen Ludwig Pierre, in den Kopf, sodaß Pierre auf der Stelle starb, während sein Komplize entkam. Pierre war früher einmal Knecht in der Wirtschaft Lilie gewesen. Die Gendarmerie setzte die Verfolgung des zweiten Einbrechers fort und holte ihn ein paar Stunden später aus einem Heuhaufen. Der Verbrecher ließ sich ohne Widerstand festnehmen. Es soll sich bei ihm um einen gewissen Jakob Wilhelm Pflederer aus Spittel handeln, der 22 Jahre alt ist und erst seit sechs Wochen aus dem Gefängnis entlassen ist, wo er eine einjährige Strafe abzusitzen hatte. Die Bewohner Colmens waren derart erregt, daß die Gendarmerie Pflederer unter starker Bewachung schleunigst nach Busendorf bringen mußte, um ihn der Volkswut zu entziehen.

## Großes Sägewerk niedergebrannt.

**Osnabrück**, 16. Juni.

Ein großes Schadenfeuer brach am Donnerstagnachmittag gegen 2 Uhr in dem Sägewerk aus, das zum sog. Gut Stockum gehört. Das Feuer brach bei Sägearbeiten aus und verbreitete sich schnell über das Sägewerk und die angrenzenden Stallungen für Pferde und Rindvieh, griff schließlich auch noch auf ein etwa 8—10 Meter entfernt liegendes, zum Gut gehöriges größeres Stallgebäude über. Von diesem brannte der Dachstuhl weg, auch entstanden im Innern größere Zerstörungen. Das massive Sägewerk brannte mit den Stallungen aus.

## Kassel ist für den Reichskriegertag gerüstet.

**Kassel**, 14. Juni.

Der vom Kyffhäuserbund in den Tagen vom 7. bis 9. Juli in Kassel veranstaltete 5. Deutsche Reichskriegertag verspricht nach den bisherigen Anmeldungen aus allen Teilen des Reiches eine gewaltige Heerschau der alten Soldaten zu werden. Die Riesenveranstaltung erhält nach der großzügigen Planung der schönen Gaststadt Kassel eine ganz besondere Note dadurch, daß nicht, wie bisher bei ähnlichen Veranstaltungen üblich, der eigentliche Festplatz außerhalb des Weichbildes der Stadt eingerichtet wird, sondern in ganz neuzeitlicher Festplanung die Stadt bei diesem machtvollen kameradschaftlichen Zusammentreffen in ihrer ganzen Ausdehnung, mit ihren Plätzen und Straßen, Hallen und Versammlungsstätten, Gärten und Parkanlagen zu einem einzigen gewaltigen Festplatz wird. Hierdurch wird auch die gesamte Bevölkerung willkommene Gelegenheit haben, in besonderer Verbundenheit mit ihren Gästen an dem Riesenfeste teilzunehmen. Mächtige Zelte, von denen einige 30 und mehr Tausend Gäste aufnehmen können, werden auf den größten Plätzen der Stadt aufgeschlagen. Die Ausschmückung wird ein grandioses Bild voll künstlerischer Einheitlichkeit und froher Farbenpracht bieten. Ein Fahnenmeer wird in Kassels Straßen und Gassen die alten Soldaten begrüßen. Die Häuserfronten werden mit Blumen und Girlanden reich ausgeschmückt werden. Allein an dreißig Kilometer Girlanden sind bereits in Bestellung gegeben. Im Umkreis von 25 Kilometer werden die Hauptgebäude an den Einfallstraßen und an den Bahnkörpern beflaggt und bekränzt.

★

**Köln**, 15. Juni. **68jährige geht ins Wasser.** Ein 68jähriges Fräulein aus Hagen ging in selbstmörderischer Absicht im Deutzer Hafen ins Wasser. Ein vorüberfahrender Radfahrer brachte sie wieder ans Land zurück. Die alte Dame erklärte, daß sie bereits vorher Lysol und Kleesalz eingenommen habe. Die Polizei veranlaßte die sofortige Ueberführung der Frau in die Lindenburg. Dort ist sie kurz nach ihrer Einlieferung gestorben.

## Die schnellsten Verkehrsflugzeuge der Welt.




Hier sind die neuen Blitzflugzeuge im Bilde zu sehen, über die wir gestern schon ausführlich berichtet haben.

## Wetterbericht.

× **Essen**, 15. Juni.

**Bei schwachen Winden westlicher Richtung, vorwiegend heiter, warm. Vereinzelt Gewitterstörungen. Neblig. Voraussichtliche Weiterentwicklung: Bei nach südlicher Richtung drehenden Winden noch vielfach heiter und warm.**

**Gewinnauszug**
**3. Klasse 43. Preußisch-Süddeutsche (269. Preuß.) Staats-Lotterie**

Ohne Gewähr — Nachdruck verboten

**Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II**

1. Ziehungstag — 13. Juni 1934

In der heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 240 M. gezogen

2 Gewinne zu 5000 M. 326721
2 Gewinne zu 2000 M. 162936
18 Gewinne zu 1000 M. 73919 84638 102684 142236 260161 277046 282736 330980 382640
16 Gewinne zu 800 M. 72357 96086 106372 184006 199707 282690 285833 301441
50 Gewinne zu 500 M. 13960 33638 46975 48314 49533 55043 68171 94154 96972 125741 156831 160601 208239 229911 256862 270430 281240 316246 327904 333736 346414 348897 361930 373566 387414
166 Gewinne zu 400 M. 9704 12067 13289 16765 19222 19247 19509 21261 24166 26965 30215 31743 33938 39045 42352 43648 55508 59772 66483 71439 73382 73885 76576 90775 100770 102951 106203 107265 120333 121436 121611 147827 148119 152631 154025 154088 166720 168855 185814 193915 199399 207939 209022 210057 214887 224144 225134 226023 226220 227492 230610 237373 238778 243464 246252 252086 252850 261855 267798 271398 272909 274317 279679 292511 298143 301250 309374 326038 333129 338318 341074 345612 345882 346501 359997 361864 363500 375048 393985 394449 395240 395436 396593

In der heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 240 M. gezogen

2 Gewinne zu 10000 M. 78032
6 Gewinne zu 3000 M. 36946 167806 307107
2 Gewinne zu 2000 M. 378464
24 Gewinne zu 800 M. 12336 25466 36879 41089 175781 235164 276777 289919 309789 350870 367691 392453
58 Gewinne zu 500 M. 14522 26050 40290 57262 98426 114493 161241 167529 172472 172519 184137 195503 197065 205593 221519 232687 246476 260860 271233 273595 277360 281939 290357 291154 342162 363488 365315 383949 391857
190 Gewinne zu 400 M. 270 2247 8705 22039 26139 31193 34744 36714 46666 50417 50813 54250 64921 68927 69735 75039 76704 87424 95816 100237 107705 108562 115111 115131 119279 120692 132689 144897 145620 149168 151538 151706 154590 159025 161208 162884 166362 167180 168018 172025 175931 176348 185270 188412 191665 194062 195134 197232 198058 207328 211067 213152 213304 213837 215557 221476 222634 223538 225766 228823 231353 234651 235839 236121 254059 258026 259401 261277 262227 268662 268743 288221 289651 296147 300942 312315 313474 313625 319308 345230 357199 359321 361194 361754 365664 376182 377208 383344 383627 388683 389596 389814 390337 397398 399976

**20 Tagesprämien.**

**Auf jede gezogene Nummer sind zwei Prämien zu je 1000 RM. gefallen, und zwar je eine auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II:**

30383 31766 121250 133666 136217 185717 263952 310151 379938 392272

# Misere knockout!

## Roman von Court Goelitz.

12) (Nachdruck verboten.)

Raupp ging schweigend neben ihm her. Raupp kannte diesen Herrn seit seinem letzten Urlaub, während dem er ihn in Auteuil getroffen hatte. Es bestand weniger eine Freundschaft zwischen ihnen, ein gemeinsames Interesse band sie: Pferde. Dieses Interesse äußerte sich auch in den Bildern des Malers Harrwitz, die indes nicht so sehr die Salons Kunstverständiger zierten, als die Wand seines Ateliers, in welches er Raupp nun führte.

Mochten die erwähnten Bilder mit Talent gemalt sein, sie brachten wenig ein. Sie hätten Harrwitz hungern lassen und ihm erst recht keine Fahrten nach Auteuil, Longchamp oder einem anderen Ort gestattet, würde nicht das väterliche Haus am Kurfürstendamm so glänzend floriert haben und wären die Zuwendungen von dort nicht so regelmäßig eingelaufen.

Harrwitz hing Hut und Lodenmantel an einen hochgeschossenen Holzständer, dessen Haken nach allen Himmelsrichtungen strebten. Raupp folgte seinem Beispiel, soweit es seinen Hut betraf. Er setzte sich unaufgefordert auf ein im Siechtum befindliches Chaiselongue. Der Maler suchte nach einer Likörflasche und zwei Gläschen. Diese Dinge standen glücklich zwischen ihm und Raupp auf einem dreibeinigen Tischchen mit einer runden, gehämmerten Platte.

„Wieso Pech?" fragte Raupp, als habe der andere dies Wort erst vor einer Sekunde ausgesprochen. „Sind Sie abergläubisch?"

„Behaupten Sie, daß Sie es nicht sind? Zum Wohl."

Raupp war nachdenklich. Der kleine Schnaps klärte seine Geister nicht vollends. „Es ist wahr," gestand Raupp zu, „ich habe Ihren Fairfix an der Wand hängen" — das Bild eines Hengstes, der monatelang jedem Geld brachte, der an ihn glaubte — „eine Spinne lief darüber hin und —? nicht mal Platz. Sie wissen ja. Es stimmt nicht ganz: Sie sind von Glück in der Liebe begünstigt?"

Harrwitz war ein schöner, dunkeläugiger Mann. Ein kleines schwarzes Schnurrbärtchen krönte seine Oberlippe. Es war eigentlich unglaubwürdig: „Im Gegenteil."

„Es kommt, scheints, auf etwas an, was man nicht hat," antwortete er.

„Was meinen Sie, was es ist?"

„Ja, Harrwitz, mein Bester, wenn ich das im geringsten wüßte! Wissen Sie es nicht?"

Ein Lachen legte Harrwitz' weiße Zähne bloß. „Und Sie würden glauben, ich hätte es nicht längst in Anwendung gebracht?" Er stand von einem niederen Schemel auf, ging an seine Staffelei und hob die Zipfel eines verdeckten Tuches von einem skizzierten Frauenkopf, zeigte mit der freien Linken darauf hin, sah Raupp an, schüttelte den Kopf, kam zurück und — schwieg. Er setzte sich erneut. Alles schien, als habe er einen Augenblick die Absicht gehabt, angesichts dieses Frauenkopfes auf das Thema Liebe einzugehen. Harrwitz brannte sich eine Zigarette an. Er blies die kleine Flamme des Hölzchens aus.

Raupp sah ihm zu. Er stand seinerseits auf. „Darf ich mal sehen?" fragte er, ging hin und lüftete das Tuch.

Harrwitz antwortete nicht, sah sich gar nicht nach ihm um, er füllte aufs neue die Gläschen.

Auch Raupp kam zum Chaiselongue zurück. „Wen stellt dies dar?" erkundigte er sich beiläufig.

„Es gibt Dinge, über die man gern schweigt Direktor."

„Ich möchte wetten, ich hätte vor knapp einer halben Stunde mit dieser Frau im Kupee gesessen."

Harrwitz hörte es nur halb. Seine Hand fuhr durch die Luft. „Sie gingen tot. Wie so oft. — Woher, diese Frau hat mir eine Abfuhr gegeben, das ertrag ich nicht."

„Ist Ihre Eitelkeit verletzt oder die sogenannte Liebe in Ihnen so stark?"

„Ich laufe keiner Frau nach."

„Das heißt, Sie überlassen etwas, was Ihnen erstrebenswert, kampflos andern?"

„Gewalt befriedigt mich nicht. Sie?"

„Die ganzen Weiber ergeben den unerquicklichsten Gesprächsstoff. — Ich bin also vergebens gekommen? Longchamp steckt mir nun doch in der Nase. Leider erlaubt meine Zeit mir nicht, dabei zu sein. Ich habe geträumt, von La fleur geträumt — und wieso soll das Pech bedeuten? Sie gehen nicht? Eine Chance, die nicht wiederkommt!"

Harrwitz stand abermals auf. Seine Hände verschwanden in den Hosentaschen. Sein Weg führte an der Staffelei vorbei. Er hemmte den Schritt, sah mit gedrehtem Kopf über die Achsel weg auf jenes Tuch.

Eine Chance, die nicht wiederkommt . . .

Harrwitz hatte noch nicht darauf geantwortet. Er blieb vor Raupp stehen. „Geben Sie her Ihr Geld!" verlangte er grob, verärgert, bevor es ihm leid wurde. Finster starrte er auf Raupps langsamen Hände. — „La fleur. Die Blume. Ich flüchte . . ."

„Vor was?"

Harrwitz hielt Raupp die Hand empfangsbereit entgegen. Seine Stirn war düster. Raupp öffnete endlich die Brieftasche.

„Na, vor was?" wiederholte er dabei. Er schaute auf die handvoll Scheine, überzählte sie. „Dem Weib? Dem Bild?"

Harrwitz seufzte.

„Zerreißen Sie es!" Raupp zählte: „Eins, zwei, drei" — bis acht. Zauderte. Zählte weiter: „— neun, zehn, elf — — werfen Sie es ins Feuer! und vier macht fünfzehn. Schluß."

„Kann ich nicht." Es bezog sich auf das Bild und das Ins-Feuer-Werfen.

Raupp, Harrwitz gegenüber Paulsen heißend, barg seine Tasche von Saffianleder. „Wie heißt Ihr Herzeleid? Kellermann?" Sein letzter Gedanke war, dies als Tatsache zu hören.

„Woher Kellermann?" fragte Harrwitz starr.

„Ja? Heißt sie? Nee, ist möglich? . . ." Raupp staunte und lachte. Wieder ging er zur Staffelei, hing das Tuch oben über. „Sagte Ihnen ja: vor einer halben Stunde mit ihr zusammengesessen, fuhr nach Berlin. Fabelhafte Aehnlichkeit! Nach Natur? Photographie?"

Harrwitz schüttelte langsam und fernab den Kopf. Er saß auf seinem Schemel.

„Lernte sie zufällig kennen," erzählte Raupp mitteilsam, die Situation kostend. „Hab ich der Kleinen gar nicht angesehen: ein Mann wie Sie!"

„Tun Sie mir einen Gefallen —"

„Gerne, welchen?"

„Sprechen Sie nicht wieder davon! Nie wieder davon . . ."

„Nach Wunsch. Schon um zu sehen, wie lange es dauert, bis ich danach gefragt werde."

„Ich habe Ihnen eingeschenkt."

„Danke. Nicht schlecht." — Raupp meinte den Likör, er leerte das Gläschen rasch, mit zurückgelegtem Kopf. Dann sah er nach der Zeit. „Sie werden mir nicht übelnehmen, wenn ich mich wieder verabschiede, ich kriege noch den Zug um sieben zurück. Ende der Woche komme ich herüber. Mir ist sogar, als wäre Ihnen recht, allein zu bleiben. Hehehe. Und ich halte den Daumen: La fleur, Bitte?"

Aber Harrwitz hatte nichts gesagt. Nur die Hand streckte er hin. Und er war so unhöflich, beim Gehen Raupps sitzen zu bleiben.

XVII.

Obermatt ging durch den Korridor. Er rieb sich die Hände. Es war ihm nicht kalt, er tat es aus einem anderen Grund. Dazu hob er die Knie unnatürlich hoch über den roten Kokosläufer, das Ganze ließ auf eine freudige Stimmung schließen. Am Querflur stieß er auf Nüdling, der mit zwei gekochten Eiern in der Hand von der Gasflamme in der Werkstatt kam. Obermatt sagte vorerst nichts. Doch zwei seiner Finger zogen an Nüdlings Aermel. Das bedeutete: Komm mal herein, ich bin allein, die Sörbrokh ist hinüber zum technischen Büro. Obermatt schloß leise und sorgfältig die Tür.

„Mensch," sagte er zu Nüdling ebenso leise und bedachtsam, „es stimmt was nicht im Staat Dänemark. Ist dir nichts aufgefallen?"

„Nee." Nüdling unterstrich mit einem Kopfschütteln.

„Ist dir wirklich noch nichts aufgefallen? Obermatt hat schon lange etwas gewittert. Nehm mal Greim — macht der eine Fratze die letzten Tage?"

„Macht der immer."

„Ich war eben bei Schulze. Hat Schulze dir nischt gesagt?"

„Nee."

„Greim war gestern bei Raupp, und Raupp hatte nicht eingehängt, Schulze war „zufällig" in der Leitung. Die beiden sprachen von Klingenberg. Wollen Haussuchung bei ihm halten lassen. Weshalb?"

„Keine Ahnung."

„Doch nicht. Ahnung — was Ahnung heißt . . . Die Rede war von einem zweiten Schlüssel — was für einem zweiten Schlüssel?"

„Geldschrank?"

„Herrjeh, das wäre möglich . . ."

„Buh buh, buh," machte Nüdling dreimal kurz, als sähe er sich mit einmal vor einem Haufen Dreck.

Obermatt legte ihm die Hand auf den Arm, drückte zu, nickte und trat an seinen Platz. Doch kam er wieder zu Nüdling an die Tür, um ihn fragend anzusehen.

„Was meint denn Schulze?" fragte Nüdling, den Namen betonend.

„Meint —" Obermatt schloß seine Lippen mit dem Finger. Fuhr indes fort: „— meint allerhand. Geldschrank aber — — ob da was fehlt? . . ."

„Greim mal fragen?"

„Ist doch 'n Hund, der. Traut uns nicht. Esel. Warum hält ers Maul wie ein Stör?" Obermatt sog lang und tief Luft. „Ah ja ja, und Klingenberg? . . ."

(Fortsetzung folgt.)

# Aus Münster und dem Münsterland.

## Regen! Regen!

**Die anhaltende Dürre wird bedrohlich.**

⅞ **Münster,** 15. Juni.

Seit den letzten Tagen des Mai brennt tagaus tagein die Sonne mit unverminderter Glut auf die grünende und frucht- und saattragende Erde. In der ersten Juniwoche bezog sich vorübergehend an Vormittagen der Himmel, der befreiende, bitter notwendige Regen jedoch kam nicht. Erleichtert atmeten Bauer und Gartenbesitzer am Donnerstag mittag auf, als die sengende Glut nachließ und der Himmel sich bleiern und schwer bezog. Ein feiner dünner Regen am Nachmittag war jedoch nur das klägliche Ergebnis der langen Vorbereitung am Vormittag. Besorgt und voll hoffnungsvoller Erwartung schaute man zum Himmel auf. Aber der dünne Wolkenschleier verzog sich bald wieder. Strahlend blauer Himmel, wie seit Tagen, nur frischer, klarer und reiner, wölbte sich weiter über ausgedörrtem Land und durstiger Erde. Nur der Staub war leicht gebunden, nicht einmal fortgeschwemmt. Dazu reichte der Regen nicht einmal aus.

Und am Abend schleppten die Gartenbesitzer Eimer auf Eimer wieder zu ihren Beeten, zogen sie den Schlauch durch die von Rissen aufgespaltenen Furchen. Und in der Einfahrt seines Hofes stand mit sorgenverdunkelter Stirn der Bauer. Regen! Regen! Wenn nicht bald ein tüchtiger und anhaltender Guß kommt, wird die ganze Frühernte in Frage gestellt. Die Frühkartoffeln, schon vom überraschenden Frost der Eisheiligen stellenweise im Münsterland arg mitgenommen, lassen welk und müde das junge Laub hängen. Strauchobst, Erbsen und Bohnen lassen schlaff die Köpfe hängen. Nur das Korn schießt in den Halm, und der Wind wogt und weht darüber hin.

Regen! Regen! Der Grundwasserspiegel, mancherorts in den letzten Jahren schon sowieso beträchtlich gesunken, sinkt weiter. Nur ein Dauerregen von einigermaßen Stärke kann die schlimmsten Befürchtungen nehmen. In den Weiden steht das Vieh und muß mit kümmerlicher Nahrung vorlieb nehmen. Soll es nicht verkommen, muß der Bauer sich schweren Herzens entschließen, das Vieh auf die Wiesen zu treiben, von denen er sich bis vor kurzem noch reiche Heuernte versprach. Auf den weiten Runkel- und Rübenfeldern stehen in dichter Enge die Stecklinge. Die Reihen müssen gelichtet werden. Aber der Boden ist zu ausgedörrt, zu trocken und regenarm. Regen! Regen!

Am Donnerstag abend kühlte sich die schwülende und lastende Hitze des Tages einigermaßen ab. Fern am Horizont sah man grelle Blitze aufleuchten. Irgendwo müssen Gewitter niedergegangen sein. Die Glücklichen, die es traf. Denn ein heftiger Gewitterregen, und sei er auch nur kurz, lindert mehr als ein feiner und dazu noch kurzer Sprühregen.

Noch kann alles gut werden. Wenn nämlich bald am Himmel die regenkündende dunkle Wolke aufsteigt. Hoffen und Zuversicht müssen bis dahin die Tage kürzen. Unser Herrgott wird schon wissen, was uns nottut. Und wie ein guter Wink ergeht gerade jetzt die Verordnung des hochw. Herrn Bischof, daß von nun ab bis zum 1. September an Wochentagen während der Schulmesse, an den Sonn- und Festtagen das Gebet um eine glückliche Ernte verrichtet werde.

## Umorganisation der Deutschen Arbeitsfront.

Unter der Leitung des stellv. Gauamtsleiters Schürmann von der NSBO. traten die Amtsleiter der NSBO. und der NS. Hago, die Verbandskreisleiter, die Kreis-Organisations- und Kassenwarte gemeinsam mit den Kreiskassenrevisoren zu einer bedeutungsvollen Sitzung zusammen, die der Leiter mit der Feststellung der freudigen Genugtuung eröffnete, daß die von den Nationalsozialisten schon immer gewünschte große Organisation erstehe durch Umorganisation der Deutschen Arbeitsfront, die der großen Aufgabe zu dienen habe, möglichst viele Menschen zu Nationalsozialisten zu erziehen und die große Volksgemeinschaft auch im wirtschaftlichen Leben zu betreuen. Aufgabe der Deutschen Arbeitsfront sei es, die große Kameradschaft aufzurichten und dadurch Arbeitgeber und Arbeitnehmer in einem Willen zu vereinen. Bis zum 1. Juli solle die Umorganisation vollzogen sein und unter Ueberbrückung aller Gegensätze eine enge, freundschaftliche Zusammenarbeit mit den übrigen Organisationen der Partei geschaffen haben, um die große Volksgemeinschaft zu gestalten.

Gauamtsleiter Wemhöner von der NS. Hago hob gleichfalls die enge Zusammenarbeit zwischen der NSBO. und der NS. Hago hervor, und der Gauorganisationsleiter der NSBO., Leininger, legte in längeren Darlegungen Ziel und Zweck der Neuorganisation dar, wobei er die einheitliche Erfassung aller Mitglieder der Deutschen Arbeitsfront im Sinne einer einheitlichen Verwaltung als wichtigste Aufgabe der Umorganisation herausstellte. Zum Schlusse nahm Gauamtsleiter Schürmann noch zu der Frage der Mitgliedschaft in der Deutschen Arbeitsfront und in den konfessionellen Arbeiter- und Gesellenvereinen Stellung und betonte den Standpunkt des Führers der DAF., Dr. Ley, der eine Doppelmitgliedschaft ablehne.

## Heimattagung im 1000jährigen Borghorst.

□ **Borghorst,** 15. Juni.

Die Heimatvereine des Kreises Steinfurt werden am Samstag und Sonntag ihre große Tagung im 1000jährigen Borghorst abhalten. Borghorst, am Fuße des bewaldeten Höhenzuges mit dem „Bagno" bei der im 12. Jahrhundert entstandenen Stadt Burgsteinfurt, träumt still und versonnen ein fast vergessenes Dasein.

Im Jahre 969 bauten die Witwe Bertha des Grafen Bernhardt, Edelen von Borchorst, und die Tochter Hadwig auf dem Besitztum derer von „Borchhorst" eine Kirche und ein Kloster. Dem Kloster wurden dann sämtliche Erbgüter vermacht. Kaiser Otto I. nahm die Stiftung in seinen Schutz. — 1403 wurde die romanische Kirche zu einem gotischen Bau umgestaltet, aber 1885—89 abgebrochen. Das Dorf hat jetzt eine neue gotische Kirche von verhältnismäßig großen Ausmaßen. Neben mancherlei alten Kunstdenkmälern in der Kirche und Kapelle ist an Borghorst historisch der Name, der deutlich als „Burg im Walde" zu erklären ist, und die Tatsache interessant, die schon Professor Landois in seinem Traktat „Die Baumsargmenschen von Borghorst" eingehend gewürdigt hat.

Am Samstag und Sonntag wird Borghorst alles aufbieten, den zahlreichen Gästen einen freundlichen und unvergeßlichen Empfang zu bereiten.

★

— **Münster,** 15. Juni. **Der rheinische Landesbauernführer v. Elz-Rübenach** wird bei dem 1. Westfälischen Bauernthing in Heessen an Stelle des verhinderten Landesbauernführers von Thüringen, Peukert, sprechen.

⊙ **Münster,** 15. Juni. **Ehrenvolle Verpflichtung.** Willibald Kießling, längere Jahre als Kapellmeister und Repetitor am Stadttheater tätig, wurde als Solorepetitor an das Opernhaus Köln verpflichtet.

‡ **Münster,** 15. Juni. **Der Heimatgedanke im Stadttheater.** Für die Aufführung des „Lambertusspiels" ist es gelungen, den einheimischen Maler Bernhard Bröker als Ausgestalter des Bühnenbildes zu gewinnen. Dr. Friedrich Castelle wird in einer stücktragenden Sprechrolle in dem gleichen Werk auftreten. Die Chöre, die einen breiten Raum in der Partitur einnehmen, sollen von einheimischen Vereinen unter der Leitung des münsterischen Komponisten Franz Ludwig gesungen werden. Ueber die musikalische Leitung ist noch nicht entschieden. Die Inszenierung liegt in den Händen des Intendanten, der ja bekanntlich Münsteraner ist.

× **Münster,** 15. Juni. **Erfolgreicher münsterischer Geiger.** Der bekannte Geiger Ernst Brüggemann wirkte kürzlich bei einem vom Reichsdeutschen Blindenverband im Beethoven-Saal zu Berlin veranstalteten Konzert als Solist mit. Sein Auftreten vor dem zahlreichen Publikum wurde zu einem großen Erfolg für den Künstler, dessen künstlerischen Leistungen in der Berliner Presse allgemein hohe Anerkennung gezollt wurde.

‡ **Münster,** 15. Juni. **60 Prozent Fahrpreisermäßigung zur Thingstätte in Gladbeck.** Nach Bekanntgabe der Pressestelle der Reichsbahndirektion Münster werden am kommenden Sonntag zur Einweihung der Gladbecker Thingstätte von den Bahnhöfen Bocholt, Borken, Burgsteinfurt, Voesfeld, Dorsten, Dülmen, Haltern, Münster und Recklinghausen Reichsbahn-Sonderzüge gefahren, für die eine Fahrpreisermäßigung von 60 Prozent gewährt wird. Die betreffenden Fahrkarten müssen allerdings bis Samstag nachmittag, 3 (15) Uhr, gelöst sein.

△ **Münster,** 15. Juni. **Geologische Kartenaufnahme für die Erdölbohrungen.** Zu der Ausarbeitung der Pläne für die Erdölbohrungen im Münsterlande hat die Preußische Geologische Landesanstalt die Herstellung neuer geologischer Karten angeordnet, die auch für Landwirtschaft, Meliorationstechnik, Brunnenbau und dergleichen von Bedeutung sind. Die Karten werden Einblick in die Gliederung der Bodenschichten mit ihren Wasseradern geben und sind für die wissenschaftlichen Vorarbeiten zu den Erdölbohrplänen unentbehrlich. Versteinerungen und der geologische Charakter der Bodenschichten geben, so wie für andere Tatsachen und Bewegungen in den Tiefen, auch Anhaltspunkte für die Beschaffenheit und den Verlauf der gemutmaßten erdölhaltigen Schichten. — Es ist bereits im südlichen Teil des Münsterlandes mit den Messungen und Untersuchungen für die Anfertigung der neuen geologischen Karten begonnen worden.

‡ **Münster,** 15. Juni. **Noch glücklich abgelaufen.** Auf der Grevener Straße fuhr ein Auto, das einem älteren Herrn ausweichen wollte, in voller Fahrt gegen einen Baum und blieb schwer beschädigt im Straßengraben liegen. Der Lenker des Wagens und auch der Fußgänger blieben zum Glück unverletzt.

‡ **Rheine,** 15. Juli. **„Meines Bruders Frau ihr Vetter".** Aloys Sch. aus Rheine saß in Druck, er hatte kein Geld in der Tasche und sann darauf, wie er wohl zu Geld komme. Schließlich mußte seine Verwandtschaft Vorspanndienste leisten. Er ging zu einem wohlhabenden Mann und erzählte, sein Auto habe auf der Landstraße Achsbruch erlitten und nun fehlte ihm etwas Geld. Er werde am nächsten Sonntag mit seiner Braut vorbeikommen und das geliehene Geld zurückbringen. Seine Braut sei eine große Bauerntochter und er würde auf den Hof einheiraten. Außerdem sei er auch mit diesen reichen Leuten verwandt. — Sch. erhielt dann auch 5 Mark. Das Pumpgenie ließ sich aber nicht mehr bei seinem Gläubiger blicken und der angebliche Schwiegervater stellte dem Sch. kein gutes Zeugnis aus. Von Einheirat war keine Rede. So landete schließlich Sch. beim Schöffengericht in Münster. Wie war es denn mit der Verwandtschaft, fragte man den Angeklagten, und er gab zur Antwort, der zukünftige Schwiegervater ist meines Bruders Frau ihr Vetter. Die Erklärung des Angeklagten genügte dem Gericht und Sch. wurde wegen seiner Betrügereien zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt und wegen seines Hangs zum Betrügen in die Sicherungsverwahrung geschickt.

# „Nicht der geringste Anlaß zum wirtschaftlichen Pessimismus".

## Wichtige Besprechung der für die Arbeitsbeschaffung maßgebenden Stellen.

△ **Münster,** 15. Juli.

In Anwesenheit des Reichsstatthalters und Gauleiters, der Regierungspräsidenten von Minden und Münster wie auch der Gauinspekteure und Kreisleiter der NSDAP., der Gauamtsleiter der Deutschen Arbeitsfront, der NS. Hago, des Landesbauernstandes und der Leiter der Arbeitsämter wurde im großen Sitzungssaale des Landeshauses eine wichtige Besprechung über die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen abgehalten, die der Gauamtsleiter der NS. Hago, Christian Franke (Münster), mit einem Referate über die wirtschaftliche Lage einleitete. Darin betonte er mit besonderem Nachdruck, daß auf wirtschaftlichem Gebiete in keiner Hinsicht auch nur der geringste Anlaß zum Pessimismus gegeben sei. Im weiteren verwies er auf die von Staatssekretär Reinhardt angekündigte wesentliche Lockerung der Bestimmungen über die Drosselung der Notstandsarbeiten.

Der Präsident des Landesarbeitsamtes, Dr. Ordemann (Dortmund), betonte in einem längeren Vortrage, daß die neuen Bestimmungen der Reichsregierung über Arbeitseinsatz und Notstandsarbeiten hauptsächlich dazu dienen sollen, die besonders hart von der Wirtschaftsnot betroffenen Gebiete noch mehr als bisher zu entlasten. Dagegen sollen sich die vom Wirtschaftsaufschwung berührten Gebiete mehr auf die Ausführung von Arbeiten im normalen Arbeitsbeschaffungswege beschränken. Die Grundförderungssumme, die vor allem für Westfalen-Nord zur Verfügung stehe, biete in keiner Weise auch nur zu den geringsten Befürchtungen Anlaß, und vor allem haben es die von der NSDAP. erhobenen Vorstellungen erreicht, daß das Arbeitsbeschaffungsprogramm durch die Neuregelung der Notstandsarbeitsbestimmungen keinen Abbruch erfahre.

Reichsstatthalter und Gauleiter Dr. Alfred Meyer unterstrich mit Recht, daß die Miesmacher auf wirtschaftlichem Gebiete wirklich keine Veranlassung haben, ihre Schwarzseherkünste zu offenbaren, ganz sicher nicht nach dieser nie geahnten glänzenden Entwicklung unserer Wirtschaft in den letzten 1½ Jahren. Staat, Behörden und Partei werden aufs engste zusammenarbeiten, um nicht nur in spätestens zwei Jahren die Arbeitslosigkeit auf den Friedensstand zurückzuführen, sie werden vielmehr alles versuchen, den Lebensstandard des deutschen Arbeiters auf ein erträgliches Maß zu bringen. Denn gerade in diesen Tagen müsse der deutschen Arbeiterschaft für ihre unbedingte Treue zum Führer und Nationalsozialismus der höchste Dank des Vaterlandes ausgesprochen werden.

Einem dann folgenden Vortrag des Arbeitsgauführers Zimmermann über die Möglichkeit der Unterbringung von mehreren tausend Volksgenossen im Freiwilligen Arbeitsdienst folgte eine lebhafte Aussprache, die in den einmütigen Wunsch aller Beteiligten gipfelte, sich mit unverminderter Tatkraft hinter die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen der Reichsregierung zu stellen. — Mit einem dreifachen „Sieg Heil" auf den Führer schloß der Gauamtsleiter Franke die sehr fruchtbringend verlaufene Versammlung.

# Bauern und Landwirte entschuldet euch und eure Betriebe!

Leider bestehen in den Kreisen der Bauern und Landwirte noch vielfach falsche Anschauungen über den Sinn und die Bedeutung des landwirtschaftlichen Entschuldungsverfahrens. Zunächst muß entschieden der immer wieder auftauchenden Auffassung entgegengetreten werden, Daß das Entschuldungsverfahren etwas Entehrendes an sich habe. Das Gegenteil ist der Fall. Jeder ehrbare Bauer und Landwirt ist verpflichtet, von den Möglichkeiten, die ihm das Entschuldungsverfahren bietet, Gebrauch zu machen, um seinen Betrieb wieder lebens- und kreditfähig zu gestalten. Dieses muß im Interesse der gesamten Volkswirtschaft und des einzelnen Betriebes verlangt werden.

Die Entschuldung des landwirtschaftlichen Betriebes ist volkswirtschaftlich notwendig, weil eine gesunde Wirtschaft nicht denkbar ist ohne einen wirtschaftlich gesunden Bauernstand. Ein bäuerlicher Betrieb kann aber nur dann als gesund bezeichnet werden, wenn aus den Erträgnissen des Betriebes neben dem Lebensunterhalt des Betriebsinhabers und seiner Familie die Verzinsung und allmähliche Tilgung der Schulden bestritten werden kann. Das aber soll und wird durch das Entschuldungsverfahren mit den darin vorgesehenen Maßnahmen der Zinssenkung, der Umwandlung der Forderungen in unkündbare Tilgungsforderungen usw. erreicht werden. Erst wenn dieses bei allen Betrieben erreicht ist, wird in der Wirtschaft erst das unbedingt erforderliche Vertrauen vorhanden sein zum Segen der gesamten Volkswirtschaft und damit des gesamten deutschen Volkes. Jeder, der es unterläßt, von der ihm noch bis zum 30. Juni 1934 gegebenen Möglichkeit der Entschuldung Gebrauch zu machen, übt Verrat an diesem gesteckten hohen Ziele. Er übt ferner Verrat an der dem Reichsnährstand vom Führer gestellten hohen Aufgabe, dem deutschen Volk als Lebensgrundlage ein in sich gestärktes, lebensfähiges und ehrbares Bauerntum zu schaffen.

Die Entschuldung liegt aber auch ebenso sehr im Interesse eines jeden einzelnen Bauern und Landwirts. Wollt Ihr euch täglich, jahraus und jahrein nur deswegen abmühen, um lediglich gerade euren Schuldverpflichtungen nachkommen zu können? Daß Ihr ihnen trotz des bestehenden Vollstreckungsschutzes nachkommen müßt, ist für jeden ehrbaren Bauern und Landwirt eine Selbstverständlichkeit. Darum aber ergreift die euch gebotene Möglichkeit der Regelung eurer Schuldverhältnisse, damit Ihr wieder freie Menschen auf freier Scholle werdet, wie es eure Vorfahren waren und wie es eure Nachkommen sein sollen.

**Der Antrag auf Eröffnung des Entschuldungsverfahrens muß spätestens bis zum 30. Juni 1934 beim zuständigen Amtsgericht gestellt werden. Das gilt auch für Erbhöfe.**

Viele Bauern glauben, die angekündigte Gesetzgebung über die Entschuldung von Erbhöfen abwarten zu müssen. Das ist grundfalsch. Leider ist auch von vielen Stellen eine derartige falsche Belehrung erteilt worden. Wann die besondere Erbhofentschuldung kommt, läßt sich zur Zeit nicht sagen. Darum beantragt auch der Bauer schon jetzt die Eröffnung des Entschuldungsverfahrens, um nicht in der Zwischenzeit der ihm gebotenen Vorteile verlustig zu gehen.

Ueber alle noch bestehenden Zweifelsfragen gibt die Rechtsabteilung der Landesbauernschaft Westfalen, Münster, Brockhoffstraße 7, Auskunft.

# Der Schritt der Reichsbank.

## Transferaufschub. — Systematische Hetze gegen die Mark. — Der deutsche Außenhandel.

Nach der Erklärung am Ende der Transferverhandlungen vor 14 Tagen war der Schritt der Reichsregierung fällig. Es kam aber in diesem Augenblick entscheidend darauf an, wie und in welcher Form diese immerhin so wichtige Erklärung begründet wurde. Von entscheidenster Bedeutung ist darin die auch von Gläubigerseite durchaus anerkannte Unterstreichung, daß Deutschland den Zinsendienst voll und ganz in die Konversionskasse einzahlt, aber infolge der von den Gläubigerstaaten selbst verschuldeten Schwierigkeiten nicht in der Lage ist, zu transferieren. Der Schwerpunkt der Erörterungen außenpolitischer Natur wird in den nächsten Monaten bei dem Problem der sogenannten Reichsanleihen liegen. Niemand hätte es in der Tat verstehen können, weshalb ausgerechnet die Besitzer der Young-, Dawes-, Kreuger- und Higginson-Anleihe besser behandelt werden sollten als die Besitzer anderer Anleihen. Außerdem sind eben auch selbst zur Zahlung dieser Anleihezinsen keine Devisen mehr vorhanden. Es ist anzunehmen, daß die deutschen Noten an die hiervon betroffenen Gläubigerstaaten von derselben zwingenden Logik und klaren Sprache beherrscht sein werden, die die Erklärung der Reichsbank auszeichnen. Jeder Deutsche, aber noch mehr jeder Ausländer, sollte dieses Schriftstück eingehend und genau lesen.

★

Wir standen in der letzten Woche unter dem Eindruck einer systematischen Hetze des Auslandes gegen die deutsche Mark. Tartarennachrichten häuften sich. Spaltenlange Berichte verkündeten die bevorstehende Inflation, den Sturz der Mark. Unverkennbar, daß diese Hetze in einem bestimmten Zusammenhang mit den Genfer Verhandlungen stand und dazu dienen sollte, auch von der wirtschaftlichen Seite her einen Druck auf Deutschland auszuüben. Die Zersetzungsarbeit des Auslandes setzte in dem jetzigen wirtschaftlichen Kriegszustand mit genau denselben Mitteln ein, wie während des Weltkrieges: Systematische Zerstörung des Vertrauens zur Führung, Aushöhlung der deutschen Einheitsfront. Inzwischen hat jedoch das deutsche Volk schon längst gelernt, daß die Stabilität einer Währung nicht von den Goldvorräten abhängig ist. Es hat ferner gelernt, daß die von 1931 bis 1932 betriebene Deflationspolitik Arbeitslosigkeit und riesenhafte Steuern mit sich bringt. Noch einmal hat Dr. Schacht, wie vor einem halben Jahr, die Gründe aufgezählt, die jede Inflationspolitik als töricht und unsinnig erscheinen lassen. Inflation heißt: Verteuerung der lebensnotwendigen Rohstoffeinfuhr, Erschütterung des gesamten innerdeutschen Kredites, Zertrümmerung des Vertrauens zur Finanzpolitik der Regierung. Es gibt hundert Gründe gegen eine Inflation, aber kaum einen Grund, der triftig für eine Inflation in dem jetzigen Augenblick von verantwortungsbewußten Wirtschaftlern ins Treffen geführt werden könnte. Nur Eigennutz kann, und zwar immer mit dem stillen Blick auf die eigene Befreiung von Schulden und Hypotheken, von den Vorteilen einer Inflation sprechen!

★

Wie wird sich nun nach dem 1. Juli der deutsche Außenhandel gestalten? Die merkwürdigsten Vorstellungen herrschen darüber selbst in solchen Kreisen, bei denen man doch die Anstrengung eigenen Denkens voraussetzen sollte. Da die Devisen für den Import ohnehin schon auf 10% herabgesetzt worden sind, funktioniert der deutsche Außenhandel doch jetzt schon nur noch durch Austauschgeschäfte und zusätzlichen Export mit Hilfe von Bondkäufen. Irgendeine Aenderung der jetzigen Lage ist also überhaupt nicht zu erwarten. Der letzte Außenhandelsausweis vom Mai zeigt deutlich, daß sehr wohl eine Fertigwarenausfuhrsteigerung möglich ist. Man darf wohl auch gewisse Hoffnungen auf das eben in den Vereinigten Staaten verabschiedete Zollermächtigungsgesetz für den Präsidenten setzen. Die mit Sicherheit zu erwartende geringe Ernte in den überseeischen Ländern wird ohnehin eine Beseitigung der übermäßigen Rohstoffvorräte zwangsläufig mit sich bringen. Die Rohstoffländer können überdies nicht auf einen wichtigen Abnehmer wie Deutschland verzichten. Wenn eine Umlagerung des deutschen Exportes sich durchsetzt, und wir in Zukunft uns nur auf die Länder konzentrieren, die auch unsere Waren abnehmen, dann wird das nur eine gesunde Entwicklung bedeuten.

★

Vertrauen zur Führung ist immer noch in allen Krisenzeiten die wichtigste Forderung der Stunde! Reichsregierung und Reichsbank haben mit ihrer Erklärung gegen Deflation und Inflation deutlich genug bewiesen, daß sie nicht einen Schritt breit von dem Programm abgehen, das sie dem deutschen Volk vorgezeichnet haben.

## Eingliederung der Obst-, Gemüse- und Lebensmittel-Einzelhandelsbetriebe in den Reichsnährstand.

**Schluß der Anmeldung 5. Juli 1934.**

Gemäß Abs. 1 Nr. 8a und 10a der 3. Verordnung über den vorläufigen Aufbau des Reichsnährstandes vom 16. 2. 34 hat der Reichshauptabteilungsleiter IV die Eingliederung des Obst-, Gemüse- und Lebensmittel-Einzelhandels in den Reichsnährstand, Hauptabteilung IV, verfügt. Zur Durchführung der Eingliederung ist der Präsident des Reichsverbandes Deutscher Obst-, Gemüse- und Lebensmittelhändler e. V., Günter Paesch, als Beauftragter bestimmt.

Alle Betriebe des Obst-, Gemüse- und Lebensmittel-Einzelhandels haben sich zwecks Erfassung bei dem Beauftragten Günter Paesch, Berlin C. 2, Neue Friedrichstraße 78, unter Benutzung eines durch Postwurfsendungen noch zugehenden Vordruckes („Pflichtanmeldung zum Reichsnährstand") zu melden. Die ausgefüllten Vordrucke sind bis spätestens 5. Heumond (Juli) 1934 an den Beauftragten zurückzureichen. Der § 2 der 3. Verordnung über den vorläufigen Aufbau des Reichsnährstandes ordnet also die Zugehörigkeit dieser Betriebe zum Reichsnährstand, Hauptabteilung IV, an und schließt die Zugehörigkeit zu anderen Standes- oder Berufsvertretungen aus.

## Verbot einer Druckschrift.

**Minden,** 16. Juni.

Der Oberpräsident der Provinz Westfalen hat auf Grund des § 1 der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat (28. 2. 33) die in Minden erscheinende Druckschrift „Zu Gottes Ehre", Monatsbote für die evangelischreformierte Petrigemeinde in Minden auf die Dauer eines Monats verboten. Das Verbot beginnt am 15. Juni und endigt mit dem 14. Juli 1934, sodaß also nur die Juli-Nummer nicht erscheinen darf.

## Millionäre fliehen aus U. S. A.

Vollkommen überraschend und anfangs auch in strengster Verschwiegenheit ist Horace Dodge, der Sohn des bekannten Autofabrikanten, mit seinen Kindern aus Detroit in London eingetroffen. So unwahrscheinlich es klingen mag: Horace Dodge ist auf der Flucht vor den Kindesentführern, deren Bekämpfung zwar in den U.S.A. mit allen Mitteln in die Wege geleitet worden ist, die aber deshalb nicht weniger verwegen sind als vorher.

Wie so viele reiche Väter auch in anderen Städten Amerikas, erhielt Horace Dodge vor etwas mehr als einer Woche in kurzer Folge vier Drohbriefe von der gleichen Herkunft. Immer wieder wurde auf die sofortige Zahlung einer hohen Lösegeldsumme gedrungen, sofern Dodge nicht das Leben seiner Kinder Delphine und Horace jr. aufs Spiel setzen wolle. Die Kinder würden ohne jeden Zweifel entführt und so lange festgehalten werden, bis die in Frage kommende Summe bezahlt sei. Dodge engagierte sofort eine große Leibwache für seine Sprößlinge und befahl in aller Heimlichkeit den Abtransport nach New York. Da die neuen Drohungen sich auch gegen ihn richten, floh er schließlich ebenfalls nach New York, wo der „Leviathan" zur Ueberfahrt nach England bereit lag. Unter anderen Namen wurden Kabinen belegt, und in letzter Minute kam der Millionär mit seinen Kindern an Bord, auch hier begleitet von der Leibwache, die erst zurückgeschickt wird, nachdem die englische Polizei jeden Schutz zugesagt hat.

Dodge ist schon der vierte Millionär, der Amerika wegen Entführungs- oder Morddrohungen verläßt. Die aufsehenerregende Flucht des Fabrikanten E. L. Cord mit seiner ganzen Familie aus dem amerikanischen Staatsgebiet, von Santa Monica in Kalifornien nach Walton Heath in Surrey war der Auftakt zu jener Nervosität, die auch bis heute noch nicht wieder von jenen Eltern gewichen ist, die befürchten müssen, daß die Banditen sie für zahlungskräftig halten.

# Turnen – Spiel – Sport.

## Die Kieler Woche.

### Zugleich Eröffnung der Deutschen Kampfspiele.

Die Eröffnung der Kieler Woche 1934, die mit neuem Geist durchsetzt zu neuem Leben erweckt werden soll, steht unmittelbar bevor. Täglich und stündlich laufen Jachten aus dem Aus- und Inland in Kiel ein und machen in den verschiedenen Häfen, die teilweise mit besonderer Sorgfalt und Liebe innerhalb von wenigen Wochen neu erstanden sind, fest. Kiel wird die Aufmerksamkeit des ganzen deutschen Sportes dadurch auf sich ziehen, daß mit der Kieler Woche die Deutschen Kampfspiele, die der Reichssportführer zu einem Fest aller Deutschen ausgestaltet hat, eröffnet werden.

Die deutschen Kampfspielwettfahrten, an denen 400 Boote teilnehmen, beginnen für alle Jachten, die einem Deutschen gehören, gleichviel, wo in der Welt er seinen Wohnsitz hat, mit der Propagandawettfahrt am Sonntag. Soweit es sich bei diesen deutschen Teilnehmern um Klassenboote handelt, werden außerdem alle Vormittagsfahrten an den Tagen vom 18. bis 23. Juni als Kampfspielwettfahrten gewertet. Die zu den Ausgleichsklassen zählenden Jachten werden neben der Wettfahrt am 17. Juni die Wettfahrten am 19. Juni (einschließlich der Wettfahrt „Rund um Fehmarn") und am 23. Juni als Kampfspielwettfahrten gewertet. Der Ermittlung der Sieger wird das Punktsystem von Dr. Johanny zugrunde gelegt. Die ersten drei Sieger jeder Klasse bezw. jeder Ausgleichsgruppe erhalten die vom Reichssportführer gegebene Kampfspielplakette in Gold, Silber und Bronze.

Im Zusammenhang mit den Kampfspielwettfahrten wird in Kiel zum ersten Male im Rahmen dieser Großveranstaltung die deutsche Segelmeisterschaft für Kielboote durchgeführt. Sie ist für die 30-Quadratmeter-Schärenkreuzerklasse ausgeschrieben und damit einer Klasse vorbehalten, die für den deutschen Segelsport in den letzten zehn Jahren richtungsweisend gewesen ist. Da das Jachtmaterial gerade in der Schärenkreuzerklasse ganz außerordentlich gut ist, verspricht diese erste deutsche Kielbootmeisterschaft ein sportliches Ereignis allererster Ordnung zu werden.

*

Reichsminister Dr. Goebbels hat für einen internationalen Wettbewerb der Kieler Woche einen Herausforderungspreis gestiftet, der nach zweimaligem aufeinanderfolgenden Sieg oder nach dreimaligem Sieg außer der Reihe endgültig gewonnen werden kann. Der Preis ist eine Schöpfung des Bildhauers Professor Max Esser in Berlin-Zehlendorf.

## Nach der Fußball-Weltmeisterschaft.

### Szepan, Conen und Kobierski an erster Stelle der

Die bekannte Pariser Sportzeitung „L'Auto" veröffentlicht eine Rangliste der fünf besten Spieler auf den einzelnen Posten an der Fußball-Weltmeisterschaft. Wir finden drei deutsche Spieler und zwar Szepan, Conen und Kobierski gleich an erster Stelle.

Die Liste hat folgendes Aussehen:

Torwärter: Planicka (Tschechoslowakei), Platzer (Oesterreich), Zamora (Spanien), Combi (Italien), Thepot (Frankreich).

Verteidiger: Zenizek (Tschechoslowakei), Sesta (Oesterreich), Cisar (Oesterreich), Quincoces (Spanien), Mairesse (Frankreich).

Außenläufer: Wagner (Oesterreich), Ferrari (Italien), Palotas (Ungarn), Cillamen (Spanien), Delfour (Frankreich), van Heel (Holland).

Mittelläufer: Szepan (Deutschland), Szues (Tschechoslowakei), Ferrari (Italien), Auer (Ungarn), Monti (Italien), Smistik (Oesterreich).

Außenstürmer: Kobierski (Deutschl.), Guaita (Italien), Aston (Frankreich), Wels (Holland), Orsi (Italien), Gorostiza (Spanien).

Verbindungsstürmer: Regueiro (Spanien), Nejedly (Tschechoslowakei), Ferrari (Italien), Auer (Ungarn), Bican (Oesterreich).

Mittelstürmer: Conen (Deutschland), Langara (Spanien), Barkhuys (Holland), Sindelar (Oesterreich), Sarosi (Ungarn).

Die Frage, welche Spieler in einem so aufreibenden, nervenzehrenden Sportwettbewerb die besten gewesen sind, ist natürlich, wie die „K. Z." richtig bemerkt, einwandfrei kaum zu beantworten. Da die Vorbedingungen für die Bewertung der Leistungen einzelner sehr verschieden waren, ist es außerordentlich schwierig, eine dem tatsächlichen Können gerecht werdende Rangliste aufzustellen. Die Ansichten der Kritiker gehen meist sehr weit auseinander. Die Beurteilung der Spieler wird stets subjektiv bedingt sein. Und wenn man eine solche Klassifizierung auch nur mit einem derartigen Vorbehalt wiedergeben kann, so ist eine Anerkennung, wie sie die Rangliste des L'Auto darstellt, für den deutschen Fußballsport doch um so wertvoller, als sie von französischer Seite kommt.

Daß man unter den Mittelläufern Szepan den ersten Platz einräumt, wird nach den begeisterten Lobsprüchen, die dem Schalker nicht nur von der deutschen, sondern auch von der ausländischen Kritik gewidmet wurden, kaum überraschen. Eher schon die hohe Bewertung, die Conen erfahren hat, indem L'Auto ihn als den besten aller Mittelstürmer bezeichnet. Man darf aber nicht vergessen, daß der junge Sturmführer aus dem Saargebiet von allen Mannschaften, die gegen Deutschland spielten, außerordentlich gefürchtet und daher besonders aufmerksam bewacht wurde. Nicht verständlich ist uns allerdings, wie Kobierski zu der Ehre gekommen ist, bei den Außenstürmern an erster Stelle genannt zu werden. Denn die Ansicht der deutschen Berichterstatter lautete übereinstimmend, daß der Düsseldorfer bei der Fußball-Weltmeisterschaft weit unter seiner Bestform gespielt habe.

*

Die Ankunft Eduard Conens in Saarbrücken gestaltete sich zu einer gewaltigen Kundgebung für den ausgezeichneten Fußballspieler. Etwa 30 000 Menschen drängten sich in den Straßen von Saarbrücken, und berittene Polizei mußte eingreifen, um den Weg für Conen freizuhalten. Alle Häuser prangten im Flaggenschmuck, und überall, wo der junge Conen hinkam, wurde er mit Blumen überschüttet.

# Max Baer ist Weltmeister.

### Primo Carnera durch technischen k. o. besiegt.

$ New York, 15. Juni.

**Der Kampf um die Weltmeisterschaft ging im Madison Square Garden vor 60 000 Zuschauern vor sich. Max Baer holte sich von Canera durch technischen k. o. in der 11. Runde den Titel. Er kam in einer Verfassung in den Ring, die geradezu überraschen mußte. Er war auf die Minute fit, strafte eindeutig die Stimmen Lügen, die von ungenügender Vorbereitung, von schwacher Kondition u. a. wissen wollten. Hier stand ein Boxer, der seine Aufgabe kannte und ihr ohne Einschränkung gewachsen war. Das amerikanische Publikum stand geschlossen hinter ihm. Es feuerte ihn stürmisch an, bedachte sogar seine unfairen Mätzchen mit Beifall und bejubelte den Sieg in einer selten erlebten Weise. Nun ist wieder ein Amerikaner Weltmeister geworden.**



Max Baer.

**Der Kampf wechselte in einer selten erlebten Weise, sah in den ersten Runden Baer im Angriff, brachte Carnera von der siebenten bis zur neunten Runde groß heraus und ließ die Sensation erst vermuten, als der Italiener gegen Ende der zehnten Runde zu Boden ging. Der Gong rettete ihn vor dem k. o., aber die elfte Runde brachte ein Ende, in dem der Ringrichter Donovan, nachdem Carnera mehrere Male zu Boden mußte, den Kampf stoppte und Baer zum Sieger durch technischen k. o. erklärte. Seine Entscheidung war Ansichtssache. Man geht aber kaum fehl in der Annahme, daß er unbewußt die erste Gelegenheit wahrnahm, Carnera auszuschalten.**

Kurz vor dem Kampfe wurde Carnera ein Telegramm überreicht. Mussolini ließ ihm die kurzen Worte zukommen: „Sie müssen siegen!"

Drei amerikanische Ex-Weltmeister sahen zu: Dempsey, Sharkey und Tunney. Vertreter der städtischen Behörden, Film, Presse, Prominente der italienischen Kolonie waren zur Stelle. Es war ein Rahmen, wie er bei großen amerikanischen Boxkampf-Veranstaltungen gang und gebe ist.

★

## Es besteht Aussicht für Schmeling–Neusel-Kampf.

Die Bemühungen Hamburger Veranstalter, in der Hansestadt den von der gesamten deutschen Sportgemeinde mit Spannung erwarteten Schwergewichtsboxkampf zwischen Walter Neusel und Max Schmeling zustande zu bringen, laufen erfreulicherweise weiter, obwohl mancherlei Schwierigkeiten im Wege stehen. Neusel steht bekanntlich für Hamburg nur bis zum 5. August unter Kontrakt, und zwar aus dem Grunde, weil er bereits am 14. September wieder in New-York kämpfen soll.

Nun hat in Paris neuerlich eine Besprechung zwischen Walter Rothenburg, Neusel und dessen Manager stattgefunden mit dem Ergebnis, daß dem New Yorker Madison Square-Garden der Vorschlag unterbreitet worden ist, Neusel vorläufig freizugeben und ihn erst im Februar gegen Hamas oder gegen Max Baer zu stellen.

Man ist der Meinung, daß diesem Wunsche auch entsprochen wird, so daß dann dem Kampf Neusel—Schmeling am 26. August in Hamburg nichts mehr im Wege stehen würde.

## Kampfspielmeisterschaft im Handball.

Wie im Fußball, so reißen auch bei den Handballern die sportlichen Höhepunkte der Saison nicht ab. Die Vereinsmeisterschaft wurde erst am letzten Sonntag bei den Männern und Frauen entschieden. Kaum acht Tage später treten die Auserwählten der 16 deutschen Gaue erneut in Tätigkeit. Diesmal heißt es, die Vorrunde zur Kampfspiel-Meisterschaft zu überwinden. Acht Repräsentativtreffen sieht die Vorrunde vor. Der Gau Niederrhein muß reisen und hat in Worms gegen den Gau des „Deutschen Meisters", Südwest, keinen leichten Stand. Die beiden übrigen westdeutschen Gaue, Mittelrhein und Westfalen, bleiben unter sich und kämpfen in Köln um den Eintritt in die Zwischenrunde. Das Interesse der großen deutschen Handballgemeinde dürfte diesen überaus wertvollen Kämpfen gesichert sein; zumal in allen Begegnungen nur die „Besten" der Gaue bei der Mannschaftsaufstellung berücksichtigt worden sind.

Der Spielplan der Vorrunde lautet:
in Köln: Mittelrhein — Westfalen (Freiburg-Kettwig),
in Worms: Südwest — Niederrhein (Opladen-Köln-Mülheim);
in Stuttgart: Württemberg — Baden (Schauermann-Frankfurt);
in München: Bayern — Sachsen (Oswald-Schönebeck?);
in Kassel: Nordhessen — Nordmark (Gattermann-Hannover);
in Braunschweig: Niedersachsen — Brandenburg (Konert-Magdeburg);
in Breslau: Schlesien — Ostpreußen (Wege-Dresden);
in Stettin: Pommern — Mitte (Beißel-Hamburg).

**Mittelrhein — Westfalen in Köln.**

Bei aller Anerkennung des Aufstiegs im Mittelrhein-Gau kann man der Gauvertretung im Kampf gegen Westfalen selbst in der Heimat keine großen Aussichten einräumen. Wohl in allen Mannschaftsteilen ist die Besetzung bei den Westfalen besser, und da diese auch noch einen Angriff zur Stelle haben, in dem nur erprobte Techniker und Wurfkanonen zu finden sind, braucht am Erfolg keinen Moment gezweifelt werden. Die Mannschaften stehen:

Mittelrhein: Offeroth (Niederpleis); Möll (ASV Köln), Flach (Mülldorf); Krieger (MSV), Lewek (ASV), Emmerich (TV Kalk); Gebhardt (VfR Köln), Kneip (MSV), Raderschatt 1, Piel (Mülldorf), Will (MSV).

Westfalen: Orth (Hagen 72); Biehl (Herdecke), Nennker (Hindenburg Minden); Schmitz (Minden), Langenbach (Eilpe), Coosmann (VfL Hagen); Lück (VfL Hagen), Röttger (Minden), Sievert (Pol. Dortmund), Menning (Schalke), Roß (Hindenburg Minden).

# Programm des Reichssenders Köln

## 17. Juni
## Sonntag

6,15: Bremer Hafenkonzert. I. Das große Geläute vom Bremer Dom. Choral: Vaterland, heilig' Land — Nießler. II. 1. Deutsche Eichen, Marsch — Blatzheim. 2. Vorspiel zur Oper „Rienzi" — Wagner. 3. Verschmähte Liebe, Walzer — Lincke. 4. Am Meer, Lied — Schubert. 5. Melodien aus der Oper „Rigoletto" — Verdi. 6. Kirschblütenfest, chinesisches Intermezzo — Dicker. 7. Schön blühn die Heckenrosen — Gleßmer. 8. In lauschiger Nacht, Walzer — Ziehrer. 9. Csardas aus der Oper „Der Geist des Wojewoden" — Großmann. 10. Jägertreue, Marsch — Witte.

8,00: Zeit, Wetter, Nachrichten.

8,10: Anna Droste-Lehnert: Das Kleid der Heimat.

8,30: Breuer: Volkslieder, Tänze. Die fröhlichen Fünf.

9,30: Funk ins Blaue.

10,30: Musikalische Plaudereien.

11,00: Uebertragung vom 5. Händelfest der Deutschen Händelgesellschaft aus dem Stadttheater Krefeld: Kammermusik. Mitwirkende: Margarete von Winterfeldt (Sopran), Gisela Baum-Bonatz (Cembalo), Professor Günther Ramin (Cembalo), Helmut Mönkemeyer (Blockflöte), Arnold Heß, Fritz Peter, Robert Haas (Violine), Matth. Durben (Gambe), Joh. Hoppe (Flöte). 1. Sonate für Blockflöte und Basso — continuo in G-moll. Larghetto — Andante — Adagio — Presto. 2. Jugendsuite und Chaconne für Cembalo. 3. Trio für Violine, Gambe und Cembalo (Uraufführung). 4. Lieder für Sopran mit oblig. Instrumenten: a) Erlebach: Die Geduld hilft überwinden. b) Krieger: Das Clavicordium. c) Telemann: Bin ich denn so gar verlassen. d) Hammerschmidt: Es danken dir, Gott, die Völker. 5. Sonate für zwei Violinen und Cembalo in E-dur.

12,00: Uebertragung aus Witten: Blasmusik. Ausgeführt vom Trompeterkorps. 1. Abt. 6. Preußisches Artillerie-Regiment.

12,55: Glückwünsche.

13,00: Ein Wort an alle.

13,10: Volkslieder und Musik auf Volksinstrumenten. Der Männerchor des Reichssenders Köln, Leitung: Josef Breuer. Mandolinen-Konzert-Gesellschaft Dortmund, Leitung: Th. Ritter, Dortmund.

14,00: Meister ihres Fachs (Schallplatten).

15,00: Eltern und Kinder. Maria Kahle: Deutscher Kindergarten in Hermannstadt (Siebenbürgen).

15,20: Heimat am Niederrhein. Zur Ausstellung in Duisburg. Bericht von Museumsdirektor Dr. Stampfuß.

15,40: Johannes Verhoeven: Landflucht, Ursachen und Abwehr.

16,00: Ein bunter Sonntagnachmittag. Vielerlei Unterhaltung in Wort und Ton. Verantwortlich: Wilfrid Schreiber. Es spielen: Die fröhlichen Fünf.

17,00: Aus Düsseldorf: Deutsche Fußballmeisterschaft (Vorschlußrunde). FC. Schalke 04 — Mannheim-Waldhof. Sprecher: Dr. Ernst.

19,00: Kölsche Kirmes. Eine Hörfolge von Hubert Mollis und Alfred E. Sistig. Leitung: Rudolf Rieth.

19,45: Sportvorbericht.

20,00: Dies und das — Für Jeden was! Eine bunte musikalische Unterhaltung. Mit dem Westdeutschen Kammerorchester, Leitung: Wilhelm Keiper.

21,00: Kleine Oper des Reichssenders Köln (2). „Die Abreise". Musikalisches Lustspiel von Eugen d'Albert. Funkbearbeitung und Spielleitung: Paul Heinrich Gehly. Musikalische Leitung: Otto Julius Kühn. Personen: Giffen — Hans Wocke. Luise, seine Frau — Klärе Hansen. Trotz — Josef Witt.

22,00: Zeit, Wetter, Nachrichten.

22,30: Von München: Nachtmusik. Es spielt das Tanzfunkorchester. Leitung: Bruno Aulich.

## 18. Juni
## Montag

6,00: Morgenruf.

6,05: Frühkonzert. (Schallplatten).

6,30: Hans Jacob Reinarz: Leibesübungen.

6,50: Zeit, Wetter, Nachrichten.

7,00: Wiederholung des Morgenrufs. Anschließend: Morgenkonzert (Schallplatten). 1. Ball-Ouvertüre. 2. Nachtschwärmer, Walzer — Ziehrer. 3. Melodien aus der Oper „Martha" — Flotow. 4. Aus der Operette „Der Zigeunerbaron" — Strauß. 5. Suite aus dem „Coppelia-Ballett" — Delibes. 6. „Bei Paul Lincke", Melodienfolge. 7. Heinzelmännchens Hochzeit, Charakterstück — Köpping. 8. Pique As, Polka Pörschmann. 9. Drei Burschen vom Rhein, Marschlied — Hünemeyer.

8,05: Hilde Bremus: Frauenturnen.

8,20: Cläre Meichsner: Was kochen wir diese Woche?

10,00: Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmeldungen.

10,10: Alle singen mit. Wer will mit uns fröhlich sein?

10,40: Wir und die Welt.

11,30: Funkwerbung der Reichspostreklame (ohne Verantwortung des Intendanten).

12,00: Mittagskonzert. Das Dresdener Solisten-Ensemble. 1. Menuett A-dur — Boccherini. 2. Aus dem Morgenlande: Mädchen beim Tanz — Zwiegespräch am Brunnen — Ramadan-Fest — Heuberger. 3. Csardas — Dauber. 4. Melodien aus der Oper „Mignon" — Thomas. 5. Die Kosenden, Walzer — Lanner.

12,45: Mittagsmeldungen 1, Glückwünsche.

13,00: Mittagskonzert. Uebertragung aus dem Haus der Jugend, Dortmund. Das Dortmunder Sinfonie-Orchester, Leitung: Theo Erpenbach. 1. Ouvertüre zum Singspiel „Der Dorfwahrsager" — Rousseau. 2. Rondo-Sarabande-Bourrée aus der Suite in H-moll — Bach. 3. Menuett aus der Sinfonie Es-dur — Mozart. 4. Marsch aus der Oper „Turandot" — Weber. 5. Myrten-Walzer — Strauß. 6. Tanz der Dryaden, aus der Sinfonie „Im Walde" — Raff.

13,45: Mittagsmeldungen 2.
7. Ouvertüre zur Oper „Titus" — Mozart. 8. Menuett — Boccherini. 9. Walzer aus der Serenade F-dur — Volkmann. 10. Melodien aus der Oper „Carmen" — Bizet. 11. Hymne und Triumphmarsch aus der Oper „Aida" — Verdi.

14,45: Schlachtviehmarktberichte.

15,10: Prof. Dr. Adolf Friedrich: Deutsches Führertum im Betrieb.

15,30: Wirtschaftsmeldungen 1.

15,50: Stimme der Zeit.

16,00: Nachmittagskonzert. Das Westdeutsche Kammerorchester, Leitung: Wilhelm Keiper. 1. Huldigungsmarsch aus „Sigurd Jorsalfar" — Grieg. 2. Amorettentänze — Gungl. 3. Südliches Volksleben — Knäuer-Spies. Französisches Tanzlied — Ein Straßenruf — Portugies. Fado — Nottournino — Serenade — Liebeslied — Volksfest — Wiegenlied. 4. „Tanit", Divertissement — Mouton. Einzug der Priesterinnen — Invocation — Tanits Tanz — Finale.

17,00: Josef Feiten: Närrischer Leib. Eine Plauderei.

17,20: Die Auslese. Richard Strauß, Werk 40 „Ein Heldenleben". Newyorker Philharmonisches Orchester, Dirigent: Willem Mengelberg.

18,00: Jugend treibt Sport. Leitung: Hans Jacob Reinarz.

18,20: Dr. Franz Jesse: Italienisch.

18,40: Vom Tage.

18,50: Wirtschaftsmeldungen 2, Sportvorbericht.

19,00: Westdeutsche Wochenschau.

19,30: Kleine Musik (Schallplatten).

20,00: Erste Abendmeldungen.

20,10: Von München. Reichssendung: Stunde der Nation. Richard Wagner, der Deutsche.

21,15: Uebertragung vom 5. Händelfest der Deutschen Händelgesellschaft aus der Stadthalle Krefeld: „Utrechter Te Deum" und „Jubilate" für Soli, Chor, Orchester und Orgel von Georg Friedrich Händel. Ausführende: Ria Ginster (Sopran), Else Eickhoff-Höppner (Sopran), Emmi Leisner (Alt), Heinz Marten (Tenor), Fred Driessen (Baß), Max Hoyer (Baß); das Städt. Orchester Krefeld, Prof. Dr. Max Seiffert (Cembalo), Joachim Krause (Orgel); der Festchor: Krefelder Singverein und Lehrer- und Lehrerinnen-Gesang-Verein, Madrigalchor (Franz Oudille); der Knabenchor des Realgymnasiums, Leitung: Studienrat Hubert Langer. Gesamtleitung: Städt. Musik- und Operndirektor Dr. W. Meyer-Giesow.

22,00: Zeit, Wetter, Nachrichten.

22,20: Nachtmusik. Das Große Orchester, Leitung: Dr. Wilhelm Buschkötter.

## 19. Juni
## Dienstag

6,00: Morgenruf.

6,05: Frühkonzert. (Schallplatten).

6,30: Hans Jacob Reinarz: Leibesübungen.

7,00: Wiederholung des Morgenrufs. Anschließend: Morgenkonzert (Schallplatten): „Was sich unsere Hörer wünschen".

8,00: Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen.

8,05: Hilde Bremus: Frauenturnen.

10,00: Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmeldungen.

10,10: Käthe Martin: Kinderturnen mit Musik für Schüler vom 7. bis 10. Lebensjahre.

10,30: Schallplatten.

11,00: Funkwerbung der Reichspostreklame.

11,15: Werbevortrag: Luhnibert und Luhnigunde bringen Jazzmusik auf zwei Klavieren (ohne Verantwortung des Intendanten).

11,40: Dr. Rudolf Wedemeyer: Nationalsozialistische Kartellpolitik. 1. Agrarkartellierung.

12,00: Mittagskonzert. Von Berlin: Kapelle Hans Joachim Fierke. 1. Melodien aus der Oper „Der Postillon" von Lonjumeau" — Adam. 2. Romanze — Tschaikowsky. 3. „Wiener Bonbons", Walzer — Strauß. 4. Nächtliche Serenade — Maraziti. 5. Melodien aus der Operette „Der Vogelhändler" — Zeller.

12,45: Mittagsmeldungen 1, Glückwünsche.

13,00: Das Westdeutsche Kammerorchester, Leitung: W. Keiper. 1. Ouvertüre zu „Das eherne Pferd" — Auber. 2. a) Canconetta — Schütt. 3. „Minnesold", Ballett-Suite — Fresco. 4. Badner Madln, Walzer, Komzak.

13,45: Mittagsmeldungen 2.
5. Melodien aus der Oper „Die weiße Dame" — Boieldieu. 6. a) Einfaches Ständchen — Micheli. b) In lustiger Gesellschaft — Micheli. 7. Ein Tag in Venedig — Nevin.

15,10: Von Salzsäuren, falschen Beschriftungen und Nahrungsmittelvergiftungen. Eine Hörszene von Lisa Peck und Schaffnit-Bergholz.

15,30: Wirtschaftsmeldungen 1.

15,45: Dr. jur. W. Schroeder: Zur Geschichte des Landratsamtes in Preußen.

16,00: Nachmittagskonzert des Rundfunkorchesters Stuttgart, Leitung: Gustav Görlich. 1. Ungarische Lustspiel-Ouvertüre — Keler-Béla. 2. Katalanische Rhapsodie — Allbout. 3. Fantasie aus der Oper „Madame Butterfly" — Puccini. 4. Frühlingskinder-Walzer — Waldteufel. 5. Berliner Luft — Lincke. 6. Kunst und Natur, Marsch — Schrammel.

17,00: Heinrich Sohnrey: Besuch bei Peter Rosegger. Aus den Lebenserinnerungen des Dichters, zu seinem 75. Geburtstage. Sprecher: Willy Neuffert.

17,20: Vesperkonzert. „Rhapsodie und Ballade". Ausführende: Hubert Kirsch (Bariton), Hans Haaß (Klavier). 1. Zwei Balladen. 2. Rhapsodie Nr. 8 — Liszt. 3. Archibald Douglas — Loewe. 4. Ballade G-moll, op. 118 — Brahms.

18,00: Pimpfe spielen Detektiv. Ein lustiges Spiel von Heinz Docken. Spielleitung: Wilhelm Wahl.

18,20: Arbeitsbeschaffungsfront. Direktor Loose: Elektrifizierung der Industrie.

18,40: Vom Tage.

18,50: Wirtschaftsmeldungen 2, Sportvorbericht.

19,00: Von Frankfurt: Abendmusik. Militärkonzert

20,00: Erste Abendmeldungen.

20,10: Musikalische Rundreise. Das Große Orchester des Reichssenders Köln. Leitung: Otto Julius Kühn. Deutschland: Deutscher Tanz — Beethoven. Walzer aus der Oper „Der Freischütz" — Weber. Schweiz: Alter Berner Marsch — Schmeling. Italien: Piemontesischer Tanz — Sinigaglia. Spanien: Spanische Serenade — Albeniz. Spanischer Tanz — Granados. Frankreich: Gavotte — Thomas. Belgien: Flämische Volkslieder — de Greef. Holland: Holländisches Volksleben — Röntgen. England: Englische Szenen — Bantock. Skandinavien: Norwegischer Tanz — Grieg. Schwedischer Hochzeitsmarsch — Lödermann. Aus Finnland — Palmgreen. Rußland: Kamerinskaja — Glinka. Polen: Polnischer Tanz — Scharwenka. Ungarn: Ungarischer Tanz — Brahms. Oesterreich: Dorfschwalben aus Oesterreich, Walzer — Strauß. Deutschland: Kocheler Ländler — Niemann. Badenweiler Marsch — Fürst.

In der Pause gegen 21,00 Uhr: „Guckkasten".

22,00: Zeit, Wetter, Nachrichten.

22,20: Weltpolitischer Monatsbericht, erstattet von Universitätsprofessor Dr. Karl Haushofer.

Anschließend: Funkstille.

# Handel und Wirtschaft.

## Berliner Börse.

× **Berlin, 15. Juni.**

Die ersten Kurse waren heute ziemlich unregelmäßig. Infolge des geringen Ordereingangs war eine klare Tendenz anfangs nicht zu erkennen, doch konnte sich schon unmittelbar nach Börsenbeginn auf neue Kaufaufträge des Publikums und auch des Auslandes hin eine allgemeine Befestigung durchsetzen.

Die gestrigen Erklärungen des Reichsbankpräsidenten gegen Inflation und Währungsabwertung wurden mit Genugtuung aufgenommen und hatten eine allgemeine freundlichere Tendenz für Renten zur Folge. Altbesitz wurde ¼% höher bezahlt, auch Reichsmarkobligationen wurden über den gestrigen Kursen gehandelt.

Der Satz für Blankotagesgeld für erste Adressen war trotz des Medio unverändert 3⅞—4⅛. Der Dollar war mit 2,50 und das Pfund mit 12,63 zu hören. London stellte sich gegen Kabel auf 5,05.

Der Privatdiskont blieb unverändert 3¾%.

Auf Beschluß des Börsenvorstandes fällt am 16., 23. und 30. Juni und an den Sonnabenden des Juli die Wertpapierbörse aus.

## Aenderung des Mühleneinkaufspreises.

### Senkung des Ausgleichsbetrags für Roggen.

Nach der zweiten Verordnung zur Aenderung der Verordnung über den Einkaufspreis der Mühlen für inländischen Roggen und inländischen Weizen (vom 13. März 1934, RGBl. I Nr. 29) wird diese wie folgt geändert:

Hinter § 7 wird folgender §7a eingefügt:

„Sofern inländischer Roggen nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung an die Mühle tatsächlich ausgeliefert wird, gilt folgendes:

1. Der im § 3 Abs. 1, § 4 genannte Ausgleichsbetrag wird auf 4 RM. für die Tonne festgesetzt. Die Reichsstelle kann mit Zustimmung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft den Ausgleichsbetrag anderweit festsetzen. Die Reichsstelle kann mit Zustimmung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft auch anordnen, daß die Mühle einen Teil des Ausgleichsbetrags an sie abführt; in diesem Falle finden die Vorschriften im § 4 Abs. 3, 4 entsprechende Anwendung.

Kaufverträge, die vor dem Inkrafttreten dieser Verordnung abgeschlossen sind, werden hiervon in den Fällen nicht berührt, in denen die Reichsstelle auf Grund des § 4 Abs. 2 den an sie abzuführenden Teilbetrag auf null Reichsmark festgesetzt hatte.

2. Der in § 7 Abs. 1 genannte Ausgleichsbetrag fällt weg."

Die Mühle hatte bisher, wenn sie Getreide nicht vom Erzeuger kaufte, den Festpreis zuzüglich eines Ausgleichsbetrags von 6 RM. und wenn sie vom Erzeuger kaufte, den Festpreis zuzüglich 2 RM. zu zahlen. In beiden Fällen mußten, abgesehen von bestimmten Ausnahmen, 2 RM. an die Reichsstelle abgeführt werden. Diese Zahlung an die Reichsstelle fällt nach der obigen Verordnung vorläufig für Roggen fort. Die Mühle kann also in Zukunft Roggen beim Erzeuger zum Festpreis und sonst zum Festpreis zuzüglich 4 RM. kaufen.

## Steuerliche Vergünstigungen für Bausparer?

Der Reichsverband deutsche Bausparkassen hatte sich vor kurzem an das Reichsfinanzministerium mit dem Antrag gewandt, eine Befreiung der Bausparer von der Abgabe der Arbeitslosenhilfe herbeizuführen, weil die Bausparer durch ihre regelmäßigen und häufig unter Opfer und Entbehrungen durchgeführten Spar- und Tilgungsleistungen bereits aufs wirksamste zur Ueberwindung der Arbeitslosigkeit beitragen. Der Reichsminister der Finanzen hat darauf unter dem 4. Juni 1934 folgenden Bescheid erteilt:

„Bei der Neufassung des Einkommensteuergesetzes wird geprüft werden, ob die Bausparer mit ihren Beiträgen zur Bausparkasse von der Einkommensteuer befreit werden können. Ich sehe mich aber aus grundsätzlichen Erwägungen nicht in der Lage, darüber hinaus die Bausparer auch bei der Erhebung der Abgabe zur Arbeitslosenhilfe besonders zu begünstigen. In diesem Zusammenhang ist es von Bedeutung, daß die Abgabe zur Arbeitslosenhilfe nur noch bis zum 1. April 1934 erhoben wird."

## Wer hat das größte Schiff der Welt?

### Englands und Frankreichs Wettbewerb.

In den beiden letzten Ausgaben des „Lloyds Register Shipbuilding Returns" war die Größe des augenblicklich größten in Frankreich im Bau befindlichen Schiffes — es handelt sich um die „Normandie" — mit 68 000 BRT. angegeben, während die Tonnage des neuen Cunarders Nr. 534 mit 73 000 BRT. bezeichnet war.

In Fachkreisen war man darüber zuerst einigermaßen erstaunt, weil allgemein angenommen worden war, daß die „Normandie" mindestens 70 000 BRT. groß werden würde. Wie jetzt bekannt wird, ist allerdings die Größe der „Normandie" von der Bauwerft Soc. Anon. des Chantier et Ateliers de St. Nazaire Penhoet zu Beginn des Baues mit 68 000 Tons angegeben worden. Seitdem sind jedoch eine Reihe von Aenderungen in dem Innenausbau des Schiffes vorgenommen worden, wodurch die Brutto-Tonnage des Schiffes erheblich zugenommen hat. Tatsächlich wird die „Normandie" nun noch um über 10 000 Tons größer vermessen werden, wie in Lloyds Register angegeben, d. h. zwischen 78000 und 79000 BRT.

Man darf gespannt sein, ob nun die ursprüngliche Bruttotonnage des Cunarders Nr. 543 von 73 000 BRT. ähnlich wie bei der „Nonrmandie" noch vor Vollendung des Baues nach oben hin geändert und welches von beiden Schiffen letzten Endes sich als „größtes Schiff der Welt" präsentieren wird. Sollte England sich diese Gelegenheit entgehen lassen, zugleich das „größte und schnellste Schiff der Welt" zu besitzen?

## Vorläufige Verlängerung des Internationalen Zinkkartells.

In der Londoner Sitzung des Internationalen Zinkkartells vom 12. d. M. wurde beschlossen, das Ende Juli ablaufende Kartell vorläufig bis Ende August zu verlängern. Es besteht bei allen Beteiligten das Verlangen zur grundsätzlichen weitern Verlängerung. Hierüber wird in der Sitzung am 16. Juli in Ostende zu beschließen sein. Laut DHD wird man voraussichtlich wieder zu dem System der festen Quote zurückkehren. Für die einzelnen Länder wird dabei die Höhe der nationalen Verbraucherkraft des Landes bei der endgültigen Quotenbemessung, mit ausschlaggebend sein.

## Märkte.

### Metalle.

**Berlin,** 15. Juni. **Elektrolytkupfer** (Wirebars) 46,50 RM. für 100 kg netto cif Hamburg, Bremen oder Rotterdam. Aluminium 98-99 kg Bl. 160, Aluminium i. Walzo. Dr. 164, Reinnickel 98-99 kg 270, Antimon-Regulus 41—43, Silber in Barren 900 t 37,50—40,50.

### Vieh- und Pferdemarkt in Burgsteinfurt.

‡ **Burgsteinfurt,** 15. Juni. Der am heutigen Freitag abgehaltene Vieh- und Pferdemarkt war wie folgt beschickt: 63 Pferde, 15 Fohlen, 15 Stück Rindvieh, 1279 Ferkel und 11 Schweine. Es erzielten: Arbeitspferde 1. Sorte 7—800 Mk., 2. Sorte 500—700 Mk., ½jährige Fohlen 1. Sorte 375—425, 2. Sorte 300—350 Mk. ½ Jahr alte Fohlen 200—3000 Mk. Handel mittelmäßig. Tragende Rinder kosteten: 250—300 Mk., tragende Quenen wurden nicht notiert. Ferkel kosteten: 6—8 Wochen alt 9—11 Mk., 8—10 Wochen alt 11—15 Mk., 10—12 Wochen alt 15—18 Mk. Läuferschweine 22—27 Mk. Schweine nach Lebendgewicht 40—45 Pfg. pro Pfund. Handel langsam, kleiner Ueberstand. Tragende Schweine brachten 70 bis 90 Mk.

### Hamburger Schweinemarkt.

× **Hamburg,** 15. Juni. Auftrieb: 6071 Schweine. Es kosteten: a1) 50, a2) 41—43, b) 40—41, c) 38—40, d) 36 bis 38, e) 32—35, f) 28—32, g1) 38—39, g2) 36—37. Marktverlauf: mittel. 2970 Speckschweine wurden für 50 ℳ per 50 kg dem Markte entnommen.

### Berliner Schlachtviehmarkt.

× **Berlin,** 15. Juni. Auftrieb: Ochsen 663, Bullen 726, Kühe 1242, Kälber 1953, Schafe 7658, Schweine 13871. Es kosteten: Ochsen: a) 34, b) 30—33, c) 27—29, d) 22—25; Bullen: a) 30, b) 27—29, c) 23—25, d) 20—22; Kühe: a) 25—27, b) 20—23, c) 15—18, d) 10—14; Färsen: a) 31, b) 29—30, c) 22—27, d) 17—21; Fresser: 14—22; Kälber: a) —, b) —, c) 32—38, d) 25—30, e) 15—24; Schafe: a) 39—40, b) —, c) 36—38, d) —, e) 33—35, f) 23—32, g) 29—30, h) 26—28, i) 16—25; Schweine: a1) 50, a2) 39 bis 40, b) 38—39, c) 35—37, d) 32—34, e) 30—31, f) —, Sauen: a) 37—38, b) 34—36. Marktverlauf: Bei Rindern in guter Ware mittelmäßig, sonst ruhig; bei Kälbern langsam; bei Schafen ruhig; bei Schweinen glatt. Dem heutigen Markt sind 1115 Schweine der Klasse a1 (Speckschweine) entnommen.

**Bremen: Baumwolle**

| | 15. 6. Brief | 15. 6. Geld | 15. 6. bezahlt | 14. 6. Brief | 14. 6. Geld | 14. 6. bezahlt |
|---|---|---|---|---|---|---|
| loco | 14.07 | | | 14.24 | | |
| Juli | 14.54 | 14.50 | — | 13.64 | 13.60 | — |
| Oktober | 13.88 | 13.83 | — | 13.96 | 13.89 | 13.96 |
| Dezember | 14.03 | 14.00 | 14.01 | 14.05 | 14.04 | 14.06 |
| Januar | 14.08 | 14.06 | 14.06 | 14.12 | 14.09 | 14.09 |
| März | 14.21 | 14.19 | 14.20 | 14.26 | 14.21 | 14.24 |
| Mai | 14.31 | 14.28 | — | 14.31 | 14.30 | 14.31 |

Tendenz: ruhig

**Liverpool: Baumwolle**

| | 15. 6. | 14. 6. | | 15. 6. | 14. 6. |
|---|---|---|---|---|---|
| loco | 6.58 | 6.68 | Februar 35 | 6.29 | 6.32 |
| Juni | 6.38 | 6.43 | März 35 | 6.29 | 6.32 |
| Juli | 6.37 | 6.42 | April 35 | 6.29 | 6.32 |
| August | 6.35 | 6.40 | Mai 35 | 6.29 | 6.32 |
| September | 6.34 | 6.38 | Juni 35 | 6.28 | 6.31 |
| Oktober | 6.33 | 6.37 | Juli 35 | 6.27 | 6.30 |
| November 34 | 6.29 | 6.32 | Oktober 35 | 6.24 | 6.28 |
| Dezember 34 | 6.28 | 6.32 | Januar 36 | 6.25 | 6.28 |
| Januar 35 | 6.29 | 6.32 | März 36 | 6.26 | 6.29 |

Tendenz: stetig

| Tagesimport | 15. 6. | 14. 6. |
|---|---|---|
| | 300 | 5200 |

**Liverpool: Ostindische Baumwolle**

| | 15. 6. | 14. 6. |
|---|---|---|
| Loco Surtee F. G. | 5.97 | 6.03 |
| „ Broach F. G (Good Staple) | 5.08 | 5.18 |
| „ M. G. Punjab/American F. G. | 5.26 | 5.32 |
| „ Centr. Provinces Oomra Nr. 1 | 5.38 | 5.44 |
| „ Bengal F. G | 3.86 | 4.01 |
| „ Bengal Superfine | 4.06 | 4.21 |
| „ Sind F. G. | 3.86 | 4.01 |
| „ Sind Superfine | 4.06 | 4.21 |

**Liverpool: Notierungen für Sakellaridis u. Upper F.G.F.**

| | 15. 6. Sakellaridis | 15. 6. Upper F.G.F | 14. 6. Sakellaridis | 14. 6. Upper F.G.F. |
|---|---|---|---|---|
| Juli | 8.15 | 6.81 | 8.26 | 6.90 |
| Oktober | 8.24 | 6.82 | 8.32 | 6.91 |
| November | 8.27 | 6.85 | 8.35 | 6.94 |
| Dezember | 8.30 | 6.89 | 8.37 | 6.98 |
| Januar | 8.30 | 6.89 | 8.37 | 6.98 |
| März | 8.35 | 7.03 | 8.42 | 7.02 |
| Mai | 8.41 | 6.97 | 8.47 | 7.06 |
| Loco | 8.35 | 6.93 | 8.52 | 7.03 |

Tendenz: stetig

**New Orleans: Baumwolle**

| | 15. 6. | 14. 6. | | 15. 6. | 14. 6. |
|---|---|---|---|---|---|
| Loco | 12.07 | 12.11 | Januar | 12.30 | 12.31 |
| Juli | 11.92 | 11.96 | März | 12.42 | 12.44 |
| Oktober | 12.15—16 | 12.17 | Mai | 12.52 | 12.54 |
| Dezember | 12.26 | 12.27—28 | Tendenz: | stetig | |

**New York: Baumwolle**

| | 15. 6. | 14. 6. | | 15. 6. | 14. 6. |
|---|---|---|---|---|---|
| Loco | 12.15 | 12.35 | Dezember | 12.28—29 | — |
| Juni | 11.89 | 11.94—95 | Januar | 12.34 | — |
| Juli | 11.83 | 12.02 | Februar | — | 12.47 |
| August | 12.01 | 12.10 | März | 12.44 | — |
| September | 12.09 | 12.19—20 | April | — | 12.54—56 |
| Oktober | 12.18 | 12.24 | Mai | 12.55 | 11.90 |
| November | 12.23 | 12.30—31 | Tendenz: | stetig | |

| | |
|---|---|
| Geschätzte Totalzufuhren | — |
| Baumwollzufuhr in Atlantischen Häfen | 2000 |
| Baumwollzufuhr in Golf-Häfen | 5000 |
| Zufuhren in Pacific-Häfen | — |
| Export nach England | — |
| Export nach dem übrigen Kontinent | 3000 |
| Export nach Japan und China | 23000 |
| Fracht n. Liverpool f. starkgepr. Ballen | — |
| Fracht für Standard | — |
| Export nach Kanada und Mexiko | — |

## Amtliche Devisenkurse.

Berlin, den 15. Juni 1934.

| Telegrafische Auszahlung | | Geld 15. 6. | Brief 15. 6. | Geld 14. 6. | Brief 14. 6. |
|---|---|---|---|---|---|
| Aegypten | 1 Ägypt. Pfd. | 13.035 | 13.085 | 13.025 | 13.055 |
| Argentinien | 1 Pap.-Peso | 0.616 | 0.622 | 0.613 | 0.617 |
| Belgien | 100 Belga | 58.55 | 58.67 | 58.59 | 58.71 |
| Brasilien | 1 Milreis | 0.169 | 0.171 | 0.159 | 0.161 |
| Bulgarien | 100 Leva | 3.047 | 3.053 | 3.047 | 3.053 |
| Canada | 1 kanad. Doll. | 2.527 | 2.533 | 2.527 | 2.533 |
| Dänemark | 100 Kron. | 56.49 | 56.61 | 56.47 | 56.59 |
| Danzig | 100 Guld. | 81.62 | 81.78 | 81.60 | 81.76 |
| England | 1 Pfund | 12.655 | 12.685 | 12.645 | 12.675 |
| Estland | 100 estn. Kr. | 68.43 | 68.57 | 68.43 | 68.57 |
| Finnland | 100 finnl. M. | 5.584 | 5.606 | 5.589 | 5.601 |
| Frankreich | 100 Frcs. | 16.50 | 16.54 | 16.50 | 16.54 |
| Griechenland | 100 Drach. | 2.497 | 2.503 | 2.497 | 2.503 |
| Holland | 100 Gulden | 169.73 | 170.07 | 169.73 | 170.07 |
| Island | 100 isl. Kr. | 57.29 | 57.41 | 57.24 | 57.36 |
| Italien | 100 Lire | 21.61 | 21.65 | 21.63 | 21.67 |
| Japan | 1 Yen | 0.751 | 0.753 | 0.751 | 0.753 |
| Jugoslawien | 100 Dinar | 5.664 | 5.676 | 5.664 | 5.676 |
| Lettland | 100 Latts | 77.42 | 77.58 | 77.42 | 77.58 |
| Litauen | 100 Litas | 42.12 | 42.20 | 42.12 | 42.20 |
| Norwegen | 100 Kronen | 63.59 | 63.71 | 63.57 | 63.69 |
| Oesterreich | 100 Schill. | 47.95 | 48.05 | 47.95 | 48.05 |
| Polen | 100 Zloty | 47.30 | 47.40 | 47.25 | 47.35 |
| Portugal | 100 Escudo | 11.53 | 11.55 | 11.52 | 11.54 |
| Rumänien | 100 Lei | 2.488 | 2.492 | 2.488 | 2.492 |
| Schweden | 100 Kron. | 65.23 | 65.37 | 65.20 | 65.34 |
| Schweiz | 100 Franken | 81.42 | 81.58 | 81.45 | 81.61 |
| Spanien | 100 Peseten | 34.32 | 34.38 | 34.32 | 34.38 |
| Tschechoslowakei | 100 Kr | 10.44 | 10.46 | 10.44 | 10.46 |
| Türkei | 1 türk. Pfd. | 2.028 | 2.032 | 2.028 | 2.032 |
| Ungarn | 100 Pengö | — | — | — | — |
| Uruguay | 1 Gold-Peso | 0.999 | 1.001 | 0.999 | 1.001 |
| V.St.v. Amerika | 1 Doll. | 2.507 | 2.513 | 2.507 | 2.513 |

## Berliner Getreidegroßmarkt vom 15. Juni 1934.

**Weizen** — Gewicht kg pro hl — für 1000 kg in Reichsmark „frei Berlin" u. „ab Station"

| | Gewicht kg pro hl | Frei Berlin heute | Frei Berlin Vortag |
|---|---|---|---|
| Märk. Weizen Durchschnittsqual. | 76/77 | 200 | — |
| Futterweizen märkischer | | | |
| Sommerweizen märkischer | 80/81 | — | — |

| Ab Station | heute | Vortag | | heute | Vortag |
|---|---|---|---|---|---|
| Durchschnittsqual. gesetzl. Erzeugerpr. | | | gesetzl. Mühleneinkaufspreis | | |
| Preisgebiet W II | 190 | 190 | Preisgebiet W II | 196 | 196 |
| Preisgebiet W III | 193 | 193 | Preisgebiet W III | 199 | 199 |
| Preisgebiet W IV | 195 | 195 | Preisgebiet W IV | 201 | 201 |

**Roggen** — Gewicht kg pro hl — für 1000 kg in Reichsmark „frei Berlin" u. „ab Station"

| | Gewicht kg pro hl | Frei Berlin heute | Frei Berlin Vortag |
|---|---|---|---|
| Märk. Roggen Durchschnittsqual. | 72/73 | 172½ | 172½ |

| Ab Station | heute | Vortag | | heute | Vortag |
|---|---|---|---|---|---|
| Durchschnittsqual. gesetzl. Erzeugerpr. | | | gesetzl. Mühleneinkaufspreis | | |
| Preisgebiet R II | 160 | 160 | Preisgebiet R II | 166 | 166 |
| Preisgebiet R III | 163 | 163 | Preisgebiet R III | 169 | 169 |
| Preisgebiet R IV | 165 | 165 | Preisgebiet R IV | 171 | 171 |

**Gerste** — für 1000 kg in Reichsmark „frei Berlin" und „ab märk. Station"

| | Frei Berlin heute | Frei Berlin Vortag | Ab märk. Station heute | Ab märk. Station Vortag |
|---|---|---|---|---|
| Braugerste, feinste neue | — | — | — | — |
| Braugerste, gute | — | — | — | — |
| Sommergerste, mittl. Art u. Güte | 188—195 | 185—190 | 179—186 | 176—181 |
| Wintergerste zweizeil. | — | — | — | — |
| Wintergerste vierzeilig | — | — | — | — |

**Hafer** — für 1000 kg in Reichsmark „frei Berlin" und „ab märk. Station"

| | Frei Berlin heute | Frei Berlin Vortag | Ab Station heute | Ab Station Vortag |
|---|---|---|---|---|
| Märkischer Hafer Durchschnittsqual. | 200—206 | 196—202 | 191—197 | 187—193 |

**Kleie:** in RM für 100 kg brutto einschl. Sack

| | heute | Vortag | | heute | Vortag |
|---|---|---|---|---|---|
| Weizenkleie | 12.25 | 12.10 | Roggenkleie | 12.30 | 12.20 |

**Weizenmehl** (Basis Type 790) in RM f. 100 kg brutto einschl. Sack frei Berlin

| | Bezirksstelle X der W. V. Berlin heute | Bezirksstelle X der W. V. Berlin Vortag | |
|---|---|---|---|
| Preisgebiet II | 26.50 | 26.50 | } und 0.50 RM. Frachtausgleich |
| Preisgebiet III | 26.95 | 26.95 | |
| Preisgebiet IV | 27.25 | 27.25 | |
| m. 15% Ausldsw. | 0.75 | 0.75 | RM. Aufgeld |
| m. 30% Ausldsw. | 1.50 | 1.50 | RM. Aufgeld |
| Weizen-Nachmehl | — | — | |

**Roggenmehl** (Basis Type 815) in RM f. 100 kg brutto einschl. Sack frei Berlin

| | Bezirksstelle X der W. V. Berlin heute | Bezirksstelle X der W. V. Berlin Vortag |
|---|---|---|
| Preisgebiet II | 22.65 | 22.65 |
| Preisgebiet III | 23.10 | 23.10 |
| Preisgebiet IV | 23.40 | 23.40 |

Preise in RM. Oelsaaten per 1000 kg, die Notierungen von Viktoriaerbsen bis einschl. Kartoffelflocken freie Ware werden per 50 kg gehandelt.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Raps | — | Leinkuchen, Basis 37% ab Hamburg | 6.50 |
| Leinsaat | — | Erdnußkuchen, Basis 50% ab Hamburg | 6.35 |
| Viktoriaerbsen | — | Erdnußkuchenmehl, Basis 50% ab Hamburg | 9.30 |
| Kleine Speiseerbsen | 16½—17½ | Trockenschnitzel | — |
| Futtererbsen | 10—12 | Extrahiertes Soyabohnenschrot 46% ab Hamburg | 5.15 |
| Peluschken | 10—10½ | Extrahiertes Soyabohnenschrot 46% ab Stettin | 5.50 |
| Ackerbohnen | 9—9½ | Kartoffelflocken | 7.60 |
| Wicken | 7¾—8½ | Kartoffelflocken, freie Ware | 8.10 |
| Lupinen, blaue | 6¾—7½ | | |
| Lupinen, gelbe | 9.25—9.75 | | |
| Seradella, alte | — | | |
| Seradella, neue | — | | |

| | | | |
|---|---|---|---|
| Weizen-Exportscheine | per Juni | 165 | bezahlt |
| Weizen-Exportscheine | per Juli | — | |
| Weizen-Exportscheine | per Aug. | — | |
| Roggen-Exportscheine | per Juni | 123½ | bezahlt |
| Roggen-Exportscheine | per Juli | — | |
| Roggen-Exportscheine | per Aug. | — | |


**Große Adler-Automobil-Sonderschau**
vom **Samstag,** den 16., bis **Dienstag,** den 19. Juni, in unseren Räumen Adolf-Hitler-Straße 48.
Ausgestellt sind alle Adler-Modelle, sowie verschiedene Krupp-, Junkers-, Diesel-Lastwagen.
**Fischer & Co. G. m. b. H., Münster i. Westf.**
Die autorisierte Vertretung. [3424

**10 Jahre Waldbühne Heessen b. Hamm (Westf.)**
Jeden Sonntag vom 17. Juni — 16. Sept., Beginn 3½ Uhr, außerdem Mittwochs, den 20. 6., 4. 7., 25. 7., 3½ Uhr, und Samstag abends vom 21. Juli — 1. September, 8 Uhr,
**Genoveva** von Friedr. Hebbel
Das Hohelied vom Heldentum des Weibes. Ein ergreifendes Spiel der Liebe von [3425
**„Mutter und Kind"**
330 Laienspieler und 5 Schauspieler des Stadttheaters Münster.
Ueberdachte Zuschauertribüne — 3000 numerierte Sitzplätze
Preise von 0,50 — 2,00 RM.
Vorverkauf, Auskunft, Werbeschriften durch die
Geschäftsstelle Hamm, Südstraße 2. Ruf 2400.

**Die Augen wollen nicht mehr?**

Lesen und Arbeiten werden zur Qual? Tragen Sie Overhages Augengläser, und Sie sehen jugendfrisch wie früher.
Optische Anstalt **Overhage** Münster i. W., **Prinzipalmarkt 3.** C 10

**Angebote**

Für Geschäftshaushalt wird z. 15. 7. kinderliebes **Mädchen** nicht unt. 20 J., für alle Hausarb. bei guter Behandl. gesucht. Angebote unt. E E 455 an d. Gronauer Volkszeitung, Gronau.

Zum 1. Juli kath. tüchtiges [3423 **Mädchen** nicht unter 20 J., für Haus- und Gartenarbeit ges. Küche kann mit erlernt werden. **Heinrich Reddemann** Gast- und Landwirtschaft, Coesfeld-Land.

**Strebsam. Vertreter** mit Führerschein u. großem, selbsterworb. Kundenkreis (Kol. u. Wirte) **sucht Beschäftigung** als [3410 **Vertreter, Chauffeur oder Beifahrer** bei Firma, die evtl. später Dauerexistenz bieten kann. Refer. u. gute Zeugnisse vorhand. Ang. unt. Z 129 an die Volkszeitung Dorsten i. W.

Suche zum 1. Juli älteres erfahrenes **Mädchen** für Haus- und Gartenarbeit. **Frau Metzgermeister Hubert Niemerg,** Coesfeld i. W., Schüppenstr. 21.

**Fachkräfte** aus den verschiedensten Berufen finden Sie durch eine **kleine Anzeige** in den Zeno-Zeitungen. Schon für wenig Geld können Sie eine **Stellengesuch od. -angebot-Anzeige** erhalten.

Für Geschäftshaushalt ein tücht. kinderliebes **Mädchen** welches in Küche und Haushalt erfahren ist, zu sofort gesucht. [3408 **Frau Bernhard Essing,** Rhede, Kreis Borken, Hohestr.

Tüchtig, in Küche und Haushalt erfahrenes [3416 **Mädchen** f. Geschäftshaushalt zu sofort gesucht. Offerten unt. M V R an die Münsterl. Volkszeitung, Rheine.

Suche zum 1. 7. 34 ein kath. junges **Mädchen** nicht unter 16 J., zur Erlernung der Küche u. d. Haushalt. Monatlich 10 Mk. Taschengeld. Off. unt. A B 113 an d. Ana.-Verw. d. Zeno, Münster.

Wegen Erkrankung des jetzigen wird für sofort o. 1. Juli ein durchaus tüchtiges und sauberes [3422 **Mädchen** f. Küche u. Hausarbeit ges. Zeugnisse u. Lohnanspr. erb. **Metzgerei H. Capune,** Dülmen, Adolf-Hitler-Str. 89. Tel. 463.

Junger kath. **Kellner** flott im Bedienen, sucht Dauerstellg. in gut. Restaurant. Selb. übernimmt auch andere Arb. Zeugn. vorhanden. Offerten an [3415 **Schließfach 40, Bocholt i. W.**

**Mittlerin zwischen Angebot und Nachfrage** ist die „Kleine Anzeige" in den Zeno-Zeitungen. Kleine Anzeigen kosten nur wenig Geld, führen aber viel schneller zum Ziel.

**Gesuche**

Kath. Mädchen v. Lande, 17 J. alt, **sucht Stelle** für Küche, Haus- und Gartenarbeit. Offerten unt. P W 32 an d. Dülmener Zeitung, Dülmen.

**Vermischte Anzeigen**

**Mähmaschinen Rechen u. Wender** stets sof. ab Lager lieferbar. [3419 **Franz Kreiser,** Landmaschinen, **Velen i. W.**

**Achtung Bauern** Prima **Steckrüben-Pflanzen** Original Griemener, gelbe u. weiße, hat abzugeben Bauer Goos-Maas, Gescher-Büren. 3397

**Eine Klein-Anzeige in den Zeno-Zeitungen hat großen Erfolg!**

Zimmer od. Laden wird vorteilhaft ausgenutzt durch Gründung einer **Heißmangel Bügelstube** 1100 eingerichtet. **Höwing, Bochum** Bülowstraße 29.

**Gelegenheitskauf! 500 ccm DKW-Motorrad** 2 Zyl., wassergekühlt, Sportmodell, versteuert, verkauft 3409 **Drogerie Kolks,** Borken i. W. Telephon 266.

**Junghühner** alle Zucht-Geräte Katalog frei. **Geflügelhof** in Mergentheim E 7

Erstklassiger Gebrauchshund **D.-Kurzh.-Rüde** m. la Stammbaum, wegen Aufgabe d. Jagd preiswert zu verkaufen. [3418 Off. unt. Z 183 an die Allgemeine Zeitung, Coesfeld.


**Bessere Photos mit «Pernox Film»** ZEISS IKON



ERZEUGNISSE DER WANDERER-WERKE A.-G. SCHÖNAU-CHEMNITZ
Alleinvertrieb: **Fritz Tigges, Münster i. W.** Alter Fischmarkt 11/12. Ruf 264 37.

Die beste **Reklame** ist und bleibt ein Inserat im allgemeinen ZENO-Anzeigenteil

**Ein guter Schlaf** ist für jeden eine wunderbare Kräftigung. Warum aber können Sie nachts nicht schlafen, warum fühlen Sie sich matt und elend? Weil Ihre Nerven versagen. Doppelherz macht die Nerven widerstandsfähig u. erhält sie gesund. Bei Schlaflosigkeit, Nervenschwäche, Erschöpftsein und sonstigen Schwächezuständen gibt es kein besseres Kräftigungsmittel als Doppelherz. Flasche 1,95 RM, 3,70 RM, 4,65 RM, Doppelherz-Dragees 1,50 RM

Ahlen: Adler-Drogerie J. Bankamp, Oststraße 4—6.
Bocholt: „Zu haben in allen Apotheken und Drogerien"
Borken: Brinktor-Drog. Jos. Kolks Heilig-Geist-Straße 18.
Borghorst: H. Terrahe's Med. Drog
Dorsten: Westfalen-Drogerie W. Adrian, Essener Str. 20, Drog Einhaus, Lippestraße 42. Drog W. Glasmeyer Nachf., Lippestr. 12 Geschw. Koop, Markt.
Dülmen: H. Terrahe's Medizinal-Drogerie. Drog Karl Timpte.
Emsdetten: H. Terrahe's Mediz.-Drog
Greven: Löwen-Drog. Fritz Gilbert
Gronau: H. Terrahe's Medizinal-Droge. Westfalia-Drog. Herm. Boldhaus, Adolf-Hitler-Straße 2.
Haltern: Drogerie Cl. Velmerig, Recklinghauser Straße 12 und Rekumer Straße 45.
Lüdinghausen: Germania-Drogerie August Schnieder, Münsterstr. 81.
Münster: C. Francke, Frauenstr. 1 u. Jüdefelderstr. 41, O. Krumbein, Adolf-Hitler-Straße 4, F. Meyhöfener Nachf., Rothenburg 39/40.
Nordwalde: H. Terrahe's Mediz.-Drogerie.
Ochtrup: H. Terrahe's Med.-Drog.
Rheine: Schwanen-Drogerie W. Protz, Markt-Drog. Th. Nienkemper. Münsterstraße 4. und Fil. Kreuz-Drog., Drog. Geschw Smits.
Stadtlohn: H. Terrahe's Medizinal-Drogerie.
Vreden: H. Terrahe's Medizinal-Drogerie.
Warendorf: Drogerie H. J. Bunne
Werne: Zentral-Drogerie Hermann Schnieder, Bornstr., Max Wassmann, Markt, Ecke Bornstr.

Nummer 24 Sonntag, den 17. Juni 1934 16. Jahrgang

# Erholungsstunden

Sonntagsblatt für die Pfarrgemeinden des Kreises Ahaus

Redaktion und Geschäftsstelle in Ahaus van Delden-Str. 8, in Gronau Bahnhofstr. 2. Verlag Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH., Dortmund.

## Menschenwege. *Von B. Herbinger.*

Janka war die einzige Tochter des reichsten Bauern in einem Dörfchen, das weltabgeschieden in der Puszta lag. Schön und anmutig war sie und heiter, wie ein Vogel in der Luft, des Vaters Stolz und Augenweide. Die Mutter aber bangte oft heimlich um das geliebte Kind! Freilich, es gab weit und breit kein Mädchen, das sich an Begabung und Schönheit mit Janka hätte messen können, ... aber es gab auch keines, das so ehrgeizig und selbstbewußt war, keines das eine so gefährliche Phantasie hatte und solch glänzende Zukunftsträume hegte, wie gerade Janka. — Keiner der stattlichen Burschen des Dorfes wagte es, um sie zu freien, seit sie dem besten aus ihnen, Jarosch Prohasta, einen Korb gegeben hatte.— Nie sah man sie mit jungen Leuten beim Tanze, nie in Gesellschaft der Dorfjugend unter der Linde am Brunnen.

Ein unklarer, ja krankhafter Ehrgeiz ließ sie warten auf einen Prinzen aus dem Märchenland. Dem alten Puhonniy, ihrem Vater, war das gerade recht, so blieb ihm seine Janka umso länger. Die Mutter aber flehte alle Tage zu Gott, daß er ihrem Kinde Erleuchtung und Erkenntnis schenke. Janka war nicht schlecht, aber es fehlte ihr die Demut, die sich ganz in des Höchsten Hand gibt.

Im Ratschluß des Allweisen lag es, das Gebet der Mutter zu erhören, anders aber, so ganz anders, als die gute Frau es begreifen konnte.

Eines Tages zur Zeit der Ernte war Janka verschwunden. Kein Brief, keine vorhergegangene Aeußerung . . ., nichts, nichts gab einen Anhaltspunkt, wo sie geblieben war. Niemand hatte sie das Dorf verlassen sehen. Janka hatte, soweit die Puszta reichte, keinen Menschen gekannt, mit dem oder zu dem sie hätte gehen können oder mögen. Man suchte sie landauf und landab. — es war vergebens. Die Behörden bemühten sich erfolglos, ihre Spur zu finden oder ihr Verschwinden irgendwie aufzuklären. Keiner fand des Rätsels Lösung.

Der Mutter Jankas aber brach das Herz, und noch war das Getreide nicht in den Scheunen, da trug man sie auf den Friedhof.

Der Bauer blieb einsam zurück. Die beiden Unglücksfälle machten aus dem früher so lebensfrohen Manne einen stillen, in sich gekehrten Greis. Man sah ihn nun oft in die Kirche gehen, die er ehedem nur an Sonn- und Feiertagen besucht hatte. Dort kniete er stundenlang, besonders wenn niemand sonst zugegen war. — So verlassen und allein, kam er sich unnütz vor auf der Welt, und er flehte inbrünstig zu dem Gekreuzigten um Erlösung aus seiner Qual, .... um den Tod. Dies aber war Gottes Plan entgegen und so lebte er weiter.

In dem greisen Geistlichen des Ortes war längst der Wunsch rege, dem Gebeugten zu helfen, doch ein Unerklärliches zwang ihn immer wieder, mit seinem Trost nicht über eine gewisse Grenze zu gehen. Er hatte große Achtung vor dem vom Unglück Heimgesuchten, und dieser war empfänglich für die Güte des Priesters; nur von Janka durfte man nicht sprechen, ohne daß der alte Mann in bitteres Weinen ausbrach und dann tagelang jedem Zuspruch unzugänglich blieb.

So gingen die Jahre. Da fügte es sich, daß der alte Bauer sein Testament aufsetzen wollte. Er hatte die Absicht, seinen ganzen Besitz der Gemeinde zu vermachen und besprach dies mit dem Geistlichen. Dieser aber wußte, daß jetzt seine Stunde gekommen war, und er sprach bei sich:

„Göttlicher Kinderfreund, du mußt helfen." Laut aber sagte er:

„Puhonniy — das große Gut, die Ländereien und Wälder und all euer Geld wollt ihr der Gemeinde hinterlassen? Seht, die Gemeinde ist sehr wohlhaben. Verschreibt ihr eine Summe für arme Kinder und Greise, macht eine Stiftung, daß wir einen Arzt und einige Schwestern hierherbekommen, — überlaßt diesen eines oder zwei eurer Häuser, und stiftet einiges für unsere Kirche, dann seid Ihr immer noch ein reicher Mann. In der großmächtigen Stadt Budapest gibt es Waisenhäuser; darin sind viele, viele arme Kinder, die weder Vater noch Mutter haben, die später ganz einsam in der Welt stehen werden, ohne Liebe, ohne Daheim. Wenn auch die Erziehung im Waisenhaus gewiß gut war, wieviel Gefahr droht diesen jungen Menschen dann noch immer in diesem Babel. Ihr seid einsam und unglücklich, Puhonniy, aber Ihr seid gesund, Ihr könnt noch lange leben. Wollt Ihr nicht einem so armen Kinde Vater sein?"

Der Bauer war bei diesem Worte zusammengezuckt. Zum Schluß aber saß er ganz ruhig in seinem Lehnstuhl und sann. Eine Antwort gab er dem Pfarrer nicht. Dieser aber lächelte heimlich und ließ ihn mit seinen Gedanken allein.

Stunden rannen vorbei, der Abend sank, und da stand der alte Mann auf und rief einem Knecht zu:

„Lajos, um drei in der Frühe fahren wir nach Budapest. Sorge, daß angespannt ist!"

Eine freundliche Schwester geleitete den Mann, der verlegen seine Bitte vorgebracht hatte, durchs Haus. Er war sehr hilflos: da waren unzählige Kinder, welches sollte er wählen? Erst meinte er, ein Mädchen sei das richtige: dann wieder dachte er: es soll ein Junge sein. Er hatte schon alle Zimmer durchwandert und war noch nicht zu einem Entschluß gekommen. Da kam vom Garten her durch die offene Terassentür ein Mädchen von rührender Lieblichkeit. War es das liebe Gesicht, war es der Augenaufschlag der Kleinen, der ihn fesselte? Der Unentschlossene entschied plötzlich mit fester Stimme:

„Dies Mädchen soll es sein!"

„Unsere Ilona?" fragte erfreut die Schwester. „Wir missen sie nicht gerne. Sie ist ein so gutes Kind. Aber gerade ihr wünschen wir so sehr ein Vaterhaus und eine gute Zukunft. Wir haben sie hier fast seit ihrer Geburt. Ihren richtigen Familiennamen kennen wir nicht, die Mutter, die sie brachte, bat so herzbewegend, ihn nicht nennen zu müssen. Sie schien aus gutem Hause, war aber sehr verhärmt. Wir haben nie wieder von ihr gehört. Gott weiß, wohin sie gekommen ist; sicher starb sie längst."

Ilona faßte sogleich eine seltsame Zuneigung zu dem fremden Manne, und sie, die sonst schüchtern jedem Unbekannten, der ins Haus kam, auswich, sie, die nur „ihre Schwester" den Hauskaplan und die übrigen Waisleln gekannt hatte, legte ihre Händchen vertrauend in Puhonnius Rechte und sprach:

„Ich will so gerne mit dir gehen. Sag, darf ich Vater zu dir sagen, oder Großvater?"

Da sank der arme, reiche Mann, der solange einsam gewesen, in einen Stuhl und weinte vor Freude.

Ilona wuchs heran unter der Hut Puhonnius, des Geistlichen und einer alten Magd, die schon viele Jahre im Hause des Bauern war. Das Waislein, das eine Heimat gefunden hatte, hing dem alten Mann in unendlicher Liebe und Dankbarkeit an und wurde frömmer und holdseliger von Tag zu Tag. Der Greis liebte sie, wie er Janka mehr nicht hätte lieben können; aber diese Liebe war frei von dem äußerlichen Stolz auf vergängliche Güter. Ilonas hervorragendste Eigenschaft war eine wunderbare Demut, die all ihr Tun und Denken und Fühlen überstrahlte. Als sie zwanzig Jahre alt war, kam Ivo Prohasta und begehrte sie zum Weibe. Er war der Sohn jenes Jarosch, dem Janka dereinst einen Korb gegeben hatte. Und Puhonniy segnete den Bund, denn er wußte, daß Ilona ihn auch als Frau nie verlassen würde. — Er hatte nach des Pfarrers Rat Stiftungen gemacht, — alles andere sollte nach seinem Tode Ilona gehören, es würde in guten Händen sein. Ivo aber übernahm die Verwaltung des Besitzes.

Als der jungen Eheleute Kind Janka fünf Jahre alt war, starb der alte Bauer im Frieden mit Gott, tief betrauert von seiner Ilona, die ihm so viel Reichtum des Herzens und kindliche Liebe geschenkt hatte. —

An die Pforte des Budapester Waisenhauses klopfte einige Jahre später eine müde, abgehärmte Frau. Man führte sie zur Schwester Oberin, die nun auch schon an dreißig Jahre hier Klosterfrau war. Zu ihr sprach die Fremde von ihrem Begehr.

„Ehrwürdige Mutter, habt Ihr nicht ein Mädchen hier namens Ilona? Oder könnt Ihr mir sagen, wohin sie von hier aus gekommen ist? Ich selber brachte sie zu Euch, sie muß jetzt 28 Jahre alt sein. Ich bin ihre Mutter!"

„Ilona — Eure Tochter? Ihr habt niemals nach ihr gefragt?"

Glühende Röte stieg in das Gesicht der Fremden, sie senkte den Blick und leise und stockend vertraute sie der gütigen Nonne ihr Bekenntnis.

„Ich war schön und reich und selbstbewußt und meinte, nur ein Edelmann könne mein Gemahl werden. Sonst war mir keiner gut genug. Mir fehlte die Demut. Einmal während der Ernte — ich war allein zuhause und das ganze Dorf auf den Feldern — da kehrte ein Kavalier bei uns ein und bat um einen Trunk Wassers für sich und seine Pferde. Er war vornehm und herrlich über die Maßen — ganz wie ich es geträumt — und ich — gefiel ihm. Er sprach von Heirat und unermeßlichem Glück. Mein Ehrgeiz, meine glänzenden Zukunftswünsche, sie schienen erfüllt. Ich vergaß alles: Eltern, Heimat, Erziehung — Gott. Sein Wille war stärker als alles in mir. Ich fuhr in seiner Kalesche mit ihm davon. Den Eltern wollte ich schreiben, wenn ich erst seine Frau wäre. Aber er — o, erspart mir die Schilderung der ganzen Schmach! Kurze Zeit später verließ er mich. Heimzukehren wagte ich nicht; man hätte mit Fingern auf mich gezeigt. Das Kind brachte ich Euch; es sollte gut bleiben, und ich, womit hätte ich es ernähren sollen? Alle die Jahre habe ich Tag und Nacht an das Kind gedacht. Ich ging nach Amerika, dort war ich Dienstmädchen alle die Zeit. Und der Krieg war dazwischen. Ich habe gespart und gespart für Ilona. Mein Verlangen nach ihr wuchs immer mehr. Endlich war ich soweit, daß ich die Ueberfahrt bezahlen konnte, ich habe soviel erspart, daß ich Ilona zu mir nehmen könnte. O Schwester, sagt, komme ich zu spät? Lebt sie nicht mehr?"

In Angst und Qual hafteten die Augen der Sprechenden auf der Schwester. Tiefbewegt hatte diese zugehört. Leise strich sie der verhärmten Frau, die ihren Hochmut und ihre Sünde so schwer gebüßt hatte, übers Haar und sagte:

„Ilona lebt, und es geht ihr gut. Freilich, Ihr könnt sie nicht zu Euch nehmen, sie ist verheiratet. Vor zwanzig Jahren wurde sie in Pflege gegeben, zu dem Bauern Puhonniy."

Ein Schrei brach von den Lippen der Fremden. „Zu meinem Vater . . .?!"

Die Oberin traute ihren Ohren nicht. Als aber die Fremde sich legitimierte, faltete sie erschüttert die Hände und sprach:

„Guter Gott, wie wunderbar sind deine Wege! Danket ihm, Janka Puhonniy, Ihr werdet nicht Ilona zu Euch, Ilona wird Euch zu sich nehmen. Wie wir sie alle kennen, wird ihre Liebe größer sein als alles Unglück Eures Lebens. Und nun wartet, ich will telephonieren."

Am Abend desselben Tages aber flog die Tür zu dem Zimmer auf, das die Oberin ihr angewiesen hatte, und Ilona fiel jubelnd der Mutter um den Hals. Ivo aber nahm die Hand der früh Altgewordenen und sagte:

„Kommt mit, daheim wartet die kleine Janka auf ihre Großmutter."

## Neue Bücher.

**Das Alte Testament im Lichte seiner geschichtlichen Wahrheit.** Von Dr. Kapistran Romeis O. F. M., Lektor der Theologie. 56 Seiten und 1 Titelbild. Geheftet 40 Rpf. Buchverlag Germania, A.-G., Berlin SW. 68, 1934.

Die eine Aufsatzreihe zusammenfassende populärwissenschaftliche Studie gehört zu den von Zeit zu Zeit immer wieder aktuell werdenden Verteidigungsschriften des Alten Testaments. In großer Ueberschau weist sie hin auf die unvergänglichen Werte des Alten Testamentes als Geschichts- und Offenbarungsquelle, wie sie von Jesus Christus, der alten Kirche und selbst dem Zeugnis moderner Wissenschaft anerkannt sind. Dabei werden Schatten und Schwierigkeiten, die das Alte Testament einmal bietet, nicht geleugnet; aber auch die Lösung mancher Schwierigkeit angedeutet durch den Hinweis auf gewisse zeitliche Bedingtheiten des Alten Testamentes und die verschiedene literarische Art seiner Bücher. So wird der Einstieg der Bibel auf das deutsche Geistesleben, den sie in der Vergangenheit ausgeübt hat, auch für die Zukunft begründet. Dr. E. A.

*

**Weltuntergang im Paradies.** Ein deutscher Spannungsroman von Heinrich Tiaden. Ganzleinen. 2,85 *M.* Verlag Enßlin & Laiblins, Reutlingen.

Ein großer deutscher Siedlerroman. Tiaden zeichnet kraftvolle deutsche Naturen, die auch an den Ufern des Parana, an denen sie die Kolonie „Paradies" errichteten, ihr urwüchsiges Deutschtum bewahren und der Heimatfahne alle Ehre machen. Von jeher war die Schilderung der Natur und der Gebräuche in fremden Erdteilen für den Deutschen eine willkommene Lektüre. Aus diesem Tiaden-Buch zieht er doppelte Befriedigung: Er lernt fernhafte Landsleute und Fremde kennen und erfreut sich an dem launigen Satzgefüge, mit dem der Autor seine Kapitel aufbaut. Klo.

*

**Perle Christi.** Roman einer Liebenden von Maria Veronika Rubatscher. Mit einem Bekenntnis zur Dichterin von Hugo Hagn. Saarbrücker Druckerei und Verlag A. G. In Ganzleinen mit mehrfarbigem Schutzumschlag 3,80 *M.*

Eine beleiene Frau, eine Kennerin der italienischen Kultur am Ende des 13. Jahrhunderts, wortgewaltig und wortreich, schrieb dieses Werk echt katholischer Prägung. Man sucht hinter dem Titel „Perle Christi" vielleicht eine Heiligenlegende süßlichster Aufmachung. Aber man ist angenehm enttäuscht. Margarita von Cortona ist die Heldin des Buches, die neun Jahre lang als Herrscherin und Geliebte eines Fürsten lebte und dann als Büßerin und Streiterin zur Heiligkeit gelangte. Ein Buch zur Erbauung und zur Vermehrung der Achtung vor dem Wissen und Können der Rubatscher.

*

**Frauen und Männer.** Von Otto Karrer, 32 Seiten Text, zweifarbig, 8 Kupfertiefdruckbilder. In Büttenumschlag 1,10 *M.* Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13, Friedrichstr. 18.

Gleichzeitig mit dem von uns besprochenen Heftchen „Mütter und Töchter" gibt der Ars sacra-Verlag in der „Himmel und Erde"-Serie die Schrift „Frauen und Männer" heraus. „Dienen lerne beizeiten das Weib nach ihrer Bestimmung" sagt Goethe in „Hermann und Dorothea". Leider sind die Fälle unzählig, in denen die Dienende weiter nichts ist als Magd, in denen die Frau durch das Dienen nicht „zur Herrschaft gelangt". Karrer weist den Männern den Weg, in der Frau die Persönlichkeit zu achten, nicht nur in der Frau und Mutter, sondern auch in dem Weib außerhalb der Familie. Eine Reihe von Tiefdruckbildern ziert die geschmackvolle Büttenausgabe. Klo.

## „Herr, geh weg von mir".

*Zum Evangelium des vierten Sonntags nach Pfingsten.*

In seinen „Bekenntnissen" berichtet der hl. Augustin von einem leichtsinnigen Studentenstreich, einem nächtlichen Birnendiebstahl. Er spricht von dieser Untat, die uns gar nicht so schrecklich vorkommt, nach vielen Jahren noch mit schmerzlichsten Selbstvorwürfen. Gewiß hatte er in manch ernsteren Dingen schwer gesündigt, aber diese Sünde hatte er aus purer Bosheit, aus Freude am Diebstahl selbst, nicht aus Freude am Gestohlenen begangen. Die Birnen selbst warf er ja weg, es war ihm nur um den Genuß seiner eigenen Niederträchtigkeit zu tun. Trotzdem wird es jedem Leser der „Bekenntnisse" vorkommen, als urteile hier der Heilige doch allzu bitter über sich selbst, während er anderwärts, z. B. so oft er von der langjährigen Genossin seines Sündenlebens spricht, nur mit zartester Schonung über die Sünden anderer urteilt. Jedoch gerade diese Unterscheidung ist Heiligenart. Je heiliger ein Christ wird, desto ernstlicher hält er sich für einen ganz großen Sünder. Er wird nicht müde, das zu bekennen, zu bereuen und zu büßen. Ist er ein bekehrter Sünder, wie Augustin bis zu seiner Taufe im 33. Lebensjahre einer war, dann glauben wir ihm wenigstens, daß er im dunklen Reich der Sünde Bescheid weiß. Aber da sind auch treue Diener von Kindesbeinen an, frühvollendete Edelknaben Gottes, himmlisch reine Jungfrauen, was wissen diese von Sünde? Warum weinen sie über Fehler, die außer ihnen kein Mensch für einen ernsten Makel hält, warum wüten sie förmlich gegen sich selbst in unausgesetzter Bußübung? Vollends wissen wir nicht mehr: Geht ihr Verstand irre oder steht nur unser Verstand still, wenn ein Heiliger sich für verworfener erklärt als offenkundige Schwerverbrecher?

Die tiefste Grund für so rätselhafte Demut liegt darin, daß die Heiligen von Gottes Heiligkeit, von dem Wert seiner Gnade und von der großen Verantwortung des Menschen, der Gnade empfing, einen viel größeren und reineren Begriff haben als wir denkfaule und schnellzufriedene Durchschnittschristen. Wie oft haben wir schon in unserem Glaubenbekenntnis an den Satz von der Gemeinschaft der Heiligen sofort den Satz vom „Nachlaß der Sünden" angefügt, ohne uns über eine so merkwürdige Aufeinanderfolge der krassen Gegensätze irgendeinen Gedanken zu machen! Aus dieser Denkfaulheit kommt dann unsere Selbstzufriedenheit, kommt ein gewisser, oberflächlicher Optimismus, der gerade vielen Katholiken von gestern und heute eigen ist. Da sind viele ehrlich begeistert für ihre Kirche, voller Ehrfurcht für den Heiligen Vater in Rom, mutig treten sie für ihren Bischof ein oder für ihren Pfarrer, sie schwärmen innig für diesen oder jenen Prediger oder Präses oder Kaplan; stolz tragen sie ihr Abzeichen. Bei einer Massenkundgebung, bei einer Wallfahrt oder einer großen Kirchenfeier würden sie niemals fehlen. Die Sache der Kirche ist ihre Sache, und diese Sache muß imponieren, triumphieren. Und erst die Liturgie, wie befriedigt sie in ihrer Schönheit und Stilreinheit auch den anspruchsvollsten Geschmack! Wo in der Welt gibt es eine „Organisation", in der alles so tadellos stimmt und klappt? Und was hat die Kirche nicht schon geleistet für die Größe auch des deutschen Namens unter den Völkern, was für den sozialen Ausgleich, für die Armen und Kranken? Und wenn wir für die Kirche sterben müßten, in Ewigkeit würden wir sie nicht verleugnen!

Wollen wir etwa die braven Katholiken tadeln, die so denken und reden? Nichts weniger als das! Denn alles, was sie denken und reden, hat seinen Grund, seinen Sinn, seine große Bedeutung! Wie schön ist alle echte Begeisterung! Wie schrecklich wäre es, sollte diese edle Flamme eines Tages auslöschen! Und dennoch, dennoch, in einem solchen rosenroten Evangelium von der Kirche fehlte eine Botschaft, ein Glaubenssatz, ein Glockenton, der im Evangelium vom menschgewordenen Gottessohn besonders mächtig und ernst klingt: „Gehet, dieser ist das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt." „Tuet Buße, das Himmelreich ist nahe." „Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen." „Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen." Kurz, es fehlt darin das Wort von der Sünde, der Satz von der „Nachlassung der Sünden". Wozu aber ist die Kirche überhaupt da, wenn nicht zur Nachlassung der Sünden, zur Nachlassung der Erbsünde in der Taufe, zu immer erneuter Vergebung immer erneuter Fehltritte in der Buße, zur Darbringung des hochheiligen Sühneopfers, zum unverdrossenen Kampf gegen das Reich des Bösen auf Erden?

Mögen wir also vor der Welt froh und stolz stehen dürfen als Kinder der wahren Kirche, so stehen wir dennoch vor Gott allzeit als arme Sünder, die der Verzeihung bedürftig sind. Ein guter Katholik mag dem Apostelfürsten Petrus gleichen im gläubigen Bekenntnis: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes", in froher Vertraulichkeit: „Hier ist gut sein, hier wollen wir drei Hütten bauen", in der feurigen Versicherung: „Wenn dich alle verlassen, ich werde mit dir sterben", im raschen Griff nach dem Schwert. Immer fehlte dann in seinem Leben noch die zarteste Regung einer Petrusseele: „Herr, geh weg von mir, ich bin ein sündiger Mensch!"

P. Hugo Lang, O. S. B.

## Morgengebet.

O wunderbares, tiefes Schweigen,
wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
als ging der Herr durchs stille Feld.

Ich fühl' mich recht wie neu geschaffen,
wo ist die Sorge nun und Not?
Was mich noch gestern wollt' erschlaffen,
ich schäm' mich des im Morgenrot.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
will ich, ein Pilger, frohbereit
betreten nur wie eine Brücke
zu dir, Herr, übern Strom der Zeit.

Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd,
um schnöden Sold der Eitelkeit:
Zerschlag mein Saitenspiel, und schauernd
schweig' ich vor dir in Ewigkeit.

Josef von Eichendorff.

## „Flug in die Hölle".

**Der Australienflieger Bertram über die Missionen.**

Im März 1932 führten die deutschen Flieger Bertram und Klausmann von Köln aus einen waghalsigen Australienflug durch, der mit einer Notlandung an der von Menschen fast unbewohnten Nordwestküste des Landes ein jähes Ende fand. Es folgten 53 Tage eines qualvollen Ringens mit dem Durst- und Hungertode. Keiner entdeckte die Verzweifelten. Schon hatte der deutsche Generalkonsul in Sidney nach Berlin telegraphiert, die Verschollenen seien trotz aller Bemühungen nicht aufzufinden. Die Suche sei aufgegeben. Aber die spanischen Benediktiner der Drysdale-River-Mission hatten noch nicht den Mut verloren. In der Nähe des mutmaßlichen Landungsplatzes der deutschen Flieger versahen sie eine Missionsstation unter den primitiven Australnegern. Die ihnen treu ergebenen Naturkinder ließen sie mit einem Brief an die Flieger, der vervielfältigt jedem Suchertrupp mitgegeben wurde, sowie einigen Pfund Mehl und Büchsenfleisch ausschwärmen. Wie durch ein Wunder wurden die beiden Deutschen entdeckt. Vier Schwarze sorgten sich um die zum Skelett Abgemagerten, backten ihnen Brot, brieten für sie Känguruhfleisch, kauten den Erschöpften das Fleisch vor, bereiteten ihnen ein weiches Lager und suchten sie solange aufrecht zu erhalten, bis die durch Boten alarmierte Hilfe der Missionsstation ankam. Auf die Seelenkultur und die Nächstenliebe der durch die Mission erzogenen Schwarzen, deren wenige Kilometer entfernt lebende Stammesbrüder noch Kanibalen, d. h. Menschenfresser waren, denen Bertram und Klausmann nur durch Zufall bei der Landung entrannen, machte der australische Ministerpräsident im Parlament aufmerksam. Die Gegner der Mission brachte er so zum Schweigen.

Bertram hat die Erlebnisse in der Sandwüste Australiens in einem ergreifenden und reich bebilderten Buch „Flug in die Hölle" niedergelegt, das jüngst im Drei-Masken-Verlag Berlin (jetzt schon im 26. Tausend) erschien und jedem zur Lesung empfohlen werden kann, der sich für die Taten deutschen Wagemutes und deutschen Lebenswillens interessiert. Dieses Buch ist zugleich ein hohes Lied der katholischen Mission. Der Protestant Bertram ist vornehm und charaktervoll genug, um dieser Mission restlose Anerkennung zu zollen.

Er schildert, wie die Eingeborenen ihm zu essen geben und ihm mit weichem Gras ein Lager bereiten, während sie selbst auf nacktem Stein schlafen: „Sie sind unsere Freunde und Samariter. Nur zögernd nehmen sie von dem Brot, das ich ihnen zuteile. Ich bin überzeugt, daß diese Menschen den Proviantsack während der Suche nach uns nicht geöffnet haben. Die 17 Tage hindurch, die sie uns in der Wildnis suchten, hatten sie sicherlich nicht viel Zeit zum Jagen und saßen wohl oft mit knurrendem Magen am Lagerfeuer. Aber die Schätze des Proviantsackes waren für die beiden weißen Menschen, die seit Wochen verschollen waren, — so hatten die Patres der Missionsstation gesagt —, und dieser Sack war für sie „tabu", unantastbar."

Als die Geretteten durch die Pflege der Eingeborenen soweit wiederhergestellt sind, daß sie selbst zur nahen Küste gehen können, gehen sie statt durch wüstes Dornengestrüpp über einen Weg, so glatt wie Parkettboden: „Die nackte Tatsache ist," so schreibt Bertram, „daß die Eingeborenen während der Nacht einen Pfad durch das Buschdickicht geschlagen haben! .... Bei jedem Schritt, den ich auf diesem Wege gehe, denke ich mit einem dankbaren und großen Herzen an das Edelste, das wir Menschenkinder besitzen können, — an die Nächstenliebe."

An einer anderen Stelle des Buches kommt Bertram auf die Begegnung mit seinen Rettern von der Missionsstation zu sprechen: „In der Ferne

## Liturgischer Kalender

**Sonntag, 17. Juni.** 4. Sonntag nach Pfingsten, semidupl. (680). Grün. Gl. 2. Geb. A cunctis (161). 3. nach Wahl (1265/1284). Cr. Dreifaltigkeitspräf. (63).

**Montag, 18. Juni.** Hl. Ephräm der Syrer, Diakon, Bek. u. Kirchenl., dupl. (1019). Weiß. Gl. 2. Geb. v. d. hl. Markus u. Marzellian, M. Cr.

**Dienstag, 19. Juni.** Hl. Juliana v. Falkonieri, Jungfr., dupl. (1022). Weiß. Gl. 2. Geb. v. d. hl. Gervasius u. Protasius, M. (1022).

**Mittwoch, 20. Juni.** Hl. Silverius, Papst u. M. simpl. (1024). Rot. Gl. 2. Geb. A cunctis (161), 3. für die Verstorbenen (1287), 4. nach Wahl (1265/1284).

**Donnerstag, 21. Juni.** Hl. Aloisius v. Gonzaga, dupl. (1025). Weiß. Gl.

**Freitag, 22. Juni.** Hl. Paulinus, B. u. Bek., dupl. (1028/808). Weiß. Gl.

**Samstag, 23. Juni.** Vigil der Geburt des hl. Johannes des Täufers (1030). Violett. 2. Geb. v. d. Mutter Gottes (854), 3. für die Kirche oder den Papst (69).

## 4. Sonntag nach Pfingsten

**Epistel** (Rom. 8, 18—23.)

Brüder! Ich bin überzeugt, daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der Herrlichkeit, die einmal an uns offenbar wird. Mit Sehnsucht harrt auch die Schöpfung auf die Offenbarung dieser Herrlichkeit an den Kindern Gottes. Denn auch sie ist der Nichtigkeit unterworfen, nicht freiwillig, sondern durch den, der sie unterworfen hat. Doch gab er der Schöpfung die Hoffnung, daß auch sie einst von der Knechtschaft der Verderbnis befreit und zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes gelangen wird. Wir wissen ja, wie immer noch alle Geschöpfe seufzen und in Wehen liegen. Aber nicht nur sie, auch wir, die wir die Erstlinge des Geistes besitzen, wir seufzen in unsrem Innern auf, harrend der Kindschaft Gottes und der Erlösung unsres Leibes durch Christus Jesus, unsern Herrn.

**Evangelium** (Luc. 5, 1—11).

In jener Zeit drängte sich das Volk zu Jesus, um das Wort Gottes zu hören. Er stand am See Genesareth. Da sah er zwei Schiffe am Ufer des Sees liegen; die Fischer waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze. Er stieg in das eine der Schiffe, das dem Simon gehörte, und bat ihn, etwas vom Lande abzufahren. Dann setzte er sich und lehrte das Volk vom Schiffe aus. Als er zu reden aufgehört hatte, sprach er zu Simon: Fahr hinaus in die See, und werft eure Netze zum Fange aus. Da antwortete ihm Simon: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort hin will ich das Netz auswerfen. Sie taten es und fingen eine so große Menge Fische, daß ihr Netz zu zerreißen drohte. Darum winkten sie ihren Genossen im andern Schiff, sie möchten kommen und ihnen helfen. Diese kamen, und sie füllten beide Schifflein, so daß sie beinahe versanken. Als Simon Petrus das sah, fiel er Jesus zu Füßen und sprach: Herr, geh weg von mir, ich bin ein sündiger Mensch! Staunen hatte ihn und alle seine Gefährten ergriffen über den Fischfang, den sie gemacht; desgleichen auch Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, die Simons Genossen waren. Jesus aber sprach zu Simon: Fürchte dich nicht; von nun an sollst du Menschen fangen. Dann zogen sie ihre Schiffe an Land, verließen alles und folgten ihm.

---

zeigen ein paar einsame Lichter die Lage der Missionsstation Drysdale. Durch das Dunkel der Nacht schwankt die kleine Laterne am Mast des Frachtbootes der Missionsstation. Kräftige Arme rudern das Boot heran, — im Scheinwerferlicht erkenne ich bekannte Gesichter unter den Eingeborenen; am Ruder des Bootes steht ein kleiner, schwarzhaariger Mensch — Pater Cubero! Erlassen Sie mir die Schilderung der nächsten Stunde, versuchen Sie, sich vorzustellen, wie die Begrüßung zwischen uns gewesen ist. Wir landen. Am Ufer brennt ein Feuer. Drei Patres stehen im Feuerschein, sehen voller Erstaunen auf den Fremdling, der sie in der Einsamkeit besucht. An einem roh gezimmerten Tisch sitzen wir Stunde um Stunde beisammen. Die Zeit ist viel zu kurz für das, was wir uns zu erzählen haben. — In dieser Stunde höre ich von dem Leben und von dem Arbeiten der Missionare, und ich bin glücklich darüber, in meinem Buche ein Loblied singen zu können auf die aufopferungsfreudige Tätigkeit dieser Menschen, die ihr Leben der Wohltätigkeit und der Nächstenliebe gewidmet haben! Zehn Jahre oder noch länger bleiben die Patres auf der Station, abgeschnitten von der Welt, nur im Verkehr mit den Eingeborenen. Zweimal im Jahr sehen sie für Stunden ein Lebenszeichen der Außenwelt, wenn das Postschiff in der Bucht ankert. Sobald die Rauchfahne des Schiffes am Horizont verschwindet, gibt es nur noch Busch, Eingeborene, Einsamkeit, Fliegen und Arbeit . . .“

Noch einmal zieht das ganze Erleben an Bertrams Seele vorbei, als er auf der australischen Polizeistation Wyndham endlich wieder in weichem Bette ruht: „Es wird meine Pflicht sein, allen Menschen von unserem Erleben zu erzählen. Wir wurden von Eingeborenen Australiens gefunden, von nackten, schwarzen Naturmenschen. Wenn ich Ihnen davon erzähle, wie uns diese Menschen gehegt und gepflegt haben, diese Samariter der Wildnis, dann werden Sie verstehen, daß ich der Welt ein Zeugnis geben möchte von dem Edelsten und Größten, das in der Seele des Menschen Platz haben kann, — von der Nächstenliebe.“

Bertram machte den in Australien gefaßten Entschluß wahr. In seinen gedruckten Erlebnissen setzte er seinen Rettern und in dankbarer Verehrung der Mission ein Denkmal:

„Ich habe mir für die Zukunft die Aufgabe gestellt, immer wieder und bei jeder Gelegenheit von der selbstlosen, aufopferungsfreudigen Arbeit der Missionare zu erzählen. — Und das, was ihre schwarzen Söhne für Klausmann und mich getan haben, ist der beste Erfolg ihrer segensreichen Tätigkeit.“

Josef Peters.

# Wandlung. *Von Josefa Fuhrmann-Bouvier.*

Der Sternbauer pfiff durch die Zähne und blickte angelegentlich durch das offenstehende Scheunentor ins Freie; den Bachbauern, der bekümmert und niedergeschlagen vor ihm stand und die abgegriffene Mütze verlegen in den großen Händen drehte, schien er ganz zu übersehen. Der gab sich endlich doch einen inneren Ruck, trat seitlich in die Helle des offenen Tores, damit der Blick des Großbauern auf ihn fallen sollte und preßte in ungelenken Worten noch einmal seine Bitte hervor: „Das ist doch nicht dein letztes Wort, Sternbauer, daß du mir nicht helfen willst! Siehst, es ist ja nicht gebettelt, nur vorstrecken sollst du mir die Pacht! Ja, gewiß, ich weiß, es geht dir auch nicht zum Besten, aber du sitzest doch nicht im Unglück wie ich. Erst die Dürre letztes Jahr, und dann war die Anna all die Wochen krank, und fünf Kinder, — sie haben fast nichts zum Anziehen mehr.“ — Der Sternbauer räuspelte sich geräuschvoll und nahm den Blick aus der hellen Oeffnung, in der der Kleinbauer wie ein alter, krummer Baum stand, gewillt noch eine Weile standzuhalten. Aber ehe der Sternbauer erwidern konnte, ging die Rede, die in steigender, lang aufgespeicherter Not den Rand des Gefäßes erreicht hatte, schon weiter: „Sieh, du sitzest auf dem Eigentum, hast etwas einzubrocken von deiner Frau her, hast nur zwei Kinder, hast was hereingesteckt in deine Felder und halbwegs gute Ernte gehabt. Beim Löwenwirt unten hast du es selbst erzählt, du hättest etwas auf die Seite gebracht! Und ich hab's doch nur in Pacht, das Feld und die kleine Kate, konnt' es nicht erwirtschaften dieses Jahr, nun sind's noch acht Tage, dann ist die Frist abgelaufen, zu Johanni haben sie mir noch einmal verlängert, — und du möchtest es mir schon leihen, Großbauer, nur fünfzehn Taler für die Pacht, damit wir doch nicht heraus müssen aus dem Häuschen, — ich zahl's dann zurück, sobald die neue Ernte herein ist!“

Wie ein abgelaufenes Uhrwerk klappte der Bachbauer zusammen, blickte scheu und erschreckt über seine eigene lange Rederei zum Sternbauern hin, und wie ein verlorenes Echo kam noch ein Wort hinterher: „Sie haben fast nichts mehr zum Anziehn, die Fünf — —“

Der Großbauer knöpfte sich die Jacke zu; schon in der Bewegung lag der Wille zur Abwehr: „Ja, wie gesagt, Nachbar, da kann ich dir wirklich nicht helfen. Schau, ich hab' das Geld nötig, will noch ein paar Hufen Land dazupachten, hab den Vertrag schon aufgesetzt. Na, ich hätt' ja auch viel zu tun, mich um Allerwelts Not zu kümmern, mußt halt nachher sehn, daß du als Knecht unterkommst. Keiner hat jetzt Geld zum Hergeben ins Ungewisse — —“ Verdutzt hielt er inne, die Rede, mit der er eine etwaige Regung des Herzens von vornherein zuschütten wollte, riß ab, ein unbestimmtes, kleines Geräusch ließ ihn aufblicken: Da war der Bachbauer schon bei den letzten Worten stillschweigend aus dem hellen Viereck verschwunden, und der Nachbar sah nur noch seine vornüber gebeugte Gestalt, die irgendwie etwas Unsicheres, Verdrücktes hatte, den breiten Feldweg hinabgehn und zwischen den Apfelbäumen, die schon einen leichten rosa Schleier umgetan hatten, verschwinden.

Na ja, leid tat er ihm schon, der Bachbauer, aber soll er doch selbst schauen, daß er weiterkommt in der Wirtschaft! Warum mußte er auch die Anna heiraten damals, die ihm nichts zubrachte, — nun fleißig war sie ja; — nichts anzuziehn, — ging es ihm durch den Kopf, — nun, davon hatte er noch nichts gemerkt. Sie hatten allemal noch was angehabt, die Fünf vom Bachbauern, so schlimm würde es also nicht sein! — Nein, da wäre er schön dumm, andern zu helfen, wo er selbst mit Müh' und Not etwas herausgeschlagen hatte im letzten Jahr.

Der Sternbauer hob die Schultern und warf die fremde Last ab, ließ sie hinter sich, plagte sich mit eigenen Sorgen und Plänen. Arbeitshungrig begab er sich wieder an die Feldbestellung und überlegte dabei, wie er das neuzupachtende Feld zunächst herrichten wollte.

Darüber gingen ein paar Tage hin, und als die Sonntagsglocken die Bauern der kleinen Gemeinde zur Kirche riefen, stapfte der Sternbauer im Sonntagsgewand, von seiner Familie begleitet die kleine Anhöhe hinauf, am Kirchhof vorüber, zum Gotteshaus. Das war klein und schlicht, duckte sich in den Schatten von zwei mächtigen Ulmen, und hob nur den schlanken, spitzen Glockenturm als mahnenden Rufer in das Frühlingsblau der Himmelskuppel.

Der Pfarrer, einfach und gradheraus, war der rechte Hirt für seine Bergbauern; die naturhafte, kunstlose, doch eindringliche Sprache der Predigt war der Gemeinde vertraut und verständlich; verriet sie doch den Bauernsohn im geistlichen Gewand. Aber heute gab's keine Predigt. Ein Schreiben des Bischofs wurde verlesen, ein paar Verordnungen, eine Ermahnung, ohne die es nicht abgehen konnte, — dann stieg der Pfarrer die leise knarrende Kanzelstiege wieder hinab.

Der Sternbauer hatte wie viele andere keinen Bankplatz mehr gefunden in der kleinen, weißgetünchten Kirche, über deren Besucher und über deren dürftige Einrichtung die Sonne in blauen und roten Streifen durch die buntglasigen Fenster schien. Er stand breitbeinig im Mittelgang, noch ehe die Messe begonnen hatte, als sich die Anna des Bachbauern mit den drei größeren Kindern zwischen den Bauern durchschob. Sie spähte zur Frauenseite hinüber, aber der kleine Raum bot nicht Platz für alle, so blieb sie gerade vor dem Sternbauern stehn, nestelte Buch und Rosenkranz heraus und zog die drei Kinder an sich, damit sie niemanden stören sollten.

Es gab eine kleine Enttäuschung, daß die Predigt ausfiel, man freute sich im allgemeinen auf den sonntäglichen Zuspruch. Die Arbeitsfäuste falteten sich, und die heilige Handlung am Altar verband sich mit Gebet, Dank, Bitten, Lob und Kinderflehen und kunstlosem Gesang zu erhebendem Gottesdienst, der auf den Schwingen des harfenden Frühlingswindes hinaufstieg zum Throne des Herrn.

Der Sternbauer war halb andachtsvoll, halb zerstreut dem heiligen Geschehen gefolgt. Man hatte ja so manches zu überlegen und zu bedenken, und immer wieder liefen die Gedanken davon, in den Alltag mit seinen Sorgen. Gerade dachte er wieder an seinen neuen Acker, als das Glöcklein des Ministranten zur heiligen Wandlung rief. Nun ernstlich auf innere Sammlung bedacht, sank der Sternbauer wie alle Umstehenden auf die Knie, als die heilige Hostie in den Händen des Priesters segnend emporstieg. Betend senkte er den Blick und ließ ihn auf den grauen Steinfliesen ruhen. Ringsum knieten alle Beter; große und kleine Füße, Frauenröcke, Nagelschuhe hoben sich von den ausgetretenen Steinen, und wie von ungefähr ging des Sternbauern Blick darüber hin. Plötzlich stutzte er: Etwas seitlich vor ihm kniete die Anna mit den drei Kindern; er sah vier Paar Schuhe, vier Paar Schuhsohlen waren ihm zugekehrt, vier Paar Sohlen starrten ihn grau, unbeweglich und doch seltsam belebt an, die Sohlen der knienden Familie des Bachbauern — und keine einzige war ganz. Jede einzelne der acht Schuhsohlen war durchgelaufen, in Arbeit, Mühen und Sorgen verschlissen, die der Kleinen vielleicht in harmlosem Spiel treppauf und -ab durchgewetzt. Und kein Geld, um sie wieder flicken zu lassen!

---

Stundenlang war es geronnen. Ein Unwetter hatte sich über die Stadt gelegt, als ob es den Sommer in tiefen Schlaf drücken wollte. Die Luft stand wie eine Mauer, und die Menschen, die sich in ihren Häusern vor der Hitze verkrochen hatten, atmeten auf, als endlich ein Wind aufkam und die Wolken vor sich hertrieb. Es war, als ob sie sich in ihrer Angst gegenseitig überholen wollten, und sie türmten sich auf, schwarz und drohend, und ihre Ränder leuchteten in einem unheimlichen Gelb. Dann fielen die ersten Tropfen, dicke, schwere Tropfen, und ein Blitz zuckte, und ein Donner rollte, daß die Fensterscheiben klirrten.

Frau Recht war seit Wochen ernstlich krank. Der Arzt hatte dem Sohne wenig Hoffnung machen können; zentnerschwer lag ihm die Sorge auf dem Herzen, und doch bezwang er sich, um vor der Mutter nicht traurig zu erscheinen.

Die wenigen Ersparnisse waren längst dahin. Die Mutter sollte es nicht ahnen, wie schwer es dem Sohne wurde, die Sorge von ihr abzuwehren. Während des Krieges hatten andere Musiklehrer die früher von Egon erteilten Stunden übernommen, und jetzt — der Mangel stand vor der Türe. Die kleine Bibliothek des Vaters war Band für Band zum Antiquar gewandert. Nichts war übriggeblieben als die alte, geliebte Geige.

Rastlose Tage und schlaflose Nächte hatte Egon verbracht. Er hatte die Mutter gepflegt, wie es nur aufopfernde Kindesliebe vermag. In einer Stunde, wo sie im Vorgefühl der nahen Trennung innig miteinander gesprochen, hatte er ihr vertraut, was ihn elend mache. Sie hatte nichts gesagt, sie hatte ihn nur schweigend gesegnet und ihm dann Trost zugesprochen, Trost für den Tag, da sie die Erde verlasse. Und der Tag kam.

Schwer und müde fiel vom grauen Himmel der Schnee in großen Flocken. Es war am Samstag morgen vor Fastnacht. Besorgt und schweigend saß Egon am Lager der Mutter, die seit zwei Tagen die Kraft nicht mehr gefunden, mit ihm zu sprechen.

Zu Füßen des Bettes kniete die Blinde und betete. Egon hörte die abgebrochenen Worte; Sterbegebete waren es, die sie murmelte.

„Heute sei die Stätte deiner Ruhe im Frieden und deine Wohnung im heiligen Sion! — Stehe ihr bei im letzten Streite, o Gott! Vor dir weiche der Satan mit seinem Anhange. Er zittere bei deiner Ankunft unter dem Geleite der Engel. — Bleibe bei uns, o Herr, denn der Tag neigt sich zum Abend; die Schatten des Todes nehmen überhand! Weiche nicht von ihr, o Licht der Welt, stehe ihr bei im letzten Streite!“

Da packte die Angst den Sohn, da schnürte sich ihm das Herz zusammen, daß ihm der Atem stehenblieb, da hielt es ihn nicht mehr im Zimmer, unsicheren Schrittes ging er hinaus. Rasch nahm er seine Geige und eilte atemlos durch den Schnee der Stadt zu, immer rascher, immer rascher, als es könne er in seinem Vorsatze wankend werden.

Der Instrumentenhändler warf einen forschenden Blick auf Egon, als dieser ihm die Geige feilbot. Mit Geschäftsmiene untersuchte er den Bau des Instrumentes. „Wie ist der Ton?“ fragte er und wollte zum Bogen greifen. „So!“ sagte Egon, der ihm zuvorkam, und noch einmal erklang seine Geige. Betroffen schaute der Händler dem Spieler in das irrwirre Auge. Es klangen nur wenige Töne; aber die sagten viel, mißlautend riß eine Saite. Rauh warf der Künstler das Instrument auf den Tisch. Der Händler legte schweigend die kleine Summe hin, die er geboten hatte. Egon sah nicht das Geld; sein Auge hing an der geliebten Geige. „Sind sie in Not?“ fragte der Händler teilnehmend; aber der Künstler hörte nicht die Frage. Schweigend schob der Mann noch einen Taler zur Summe. „So!“ sagte er. Egon fuhr zusammen, dann griff er rasch nach dem Gelde und ging.

Er traf den Arzt nicht zu Hause, doch ließ er sich das Versprechen geben, daß derselbe gleich nachkommen werde. Die wenigen Einkäufe waren rasch gemacht; aufgeregt betrat er das Haus. An der Treppe kam ihm die Blinde entgegen. „Es ist sehr schlimm!“ sagte sie.

Mit offenen Augen lag die Sterbende; als der Sohn eintrat, glitt etwas wie ein Lächeln über ihr Gesicht. Ihre Lippen bewegten sich, auf dem Haupte des Sohnes lag ihre Hand. Regungslos kniete Egon in stummem Schmerze an dem Lager der Mutter.

Leise trat die Blinde ein, blieb in der Mitte des Zimmers stehen und sagte mit erhobener Stimme: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben!“

Betroffen sprang Egon auf, starrte in das Gesicht der Mutter und mit dem Wehruf: „Mutter! — Meine Mutter ist tot!“ brach er zusammen.

### 26. Kapitel.

Fastnacht war gekommen. Mißtönend schollen die Hörner. Auf den Plätzen klang das Gejohle der Gassenhauer.

Mit bunter Pritsche und Holzschere zogen Maskierte gruppenweise durch die Straßen, diese in harmlosem Scherze sich freuend, jene Genuß suchend und findend in zügelloser Ausgelassenheit. Studenten, als Bauern verkleidet, liefen im Gänsemarsch um die Rathausfontäne oder sprangen schäferend um die hoffnungsvollen Töchter, die ein würdiges Familienhaupt spazierenführte.

Das tolle Faschingstreiben hatte seinen Höhepunkt erreicht. Rosenmontag war da und der Fastnachtszug setzte sich in Bewegung.

Ein stämmiger Gendarm ritt zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung stolz in strammer Haltung an der Spitze des Zuges; dann kamen auf tänzelnden Rossen Vorreiter als Jockeys gekleidet. In mittelalterlicher, bunter Gewandung ritten die Musiker vor, fröhliche Spielleut! Mustergültig in Reih und Glied trabten die Rösslein. Sie waren an Ordnung gewöhnt, denn sie trugen des Königs Husaren, hurtige Reiter, die selbst in bunter Vermummung den Soldaten nicht verleugnen konnten. Wo ein Wirtshaus am Wege lag, stand die Wirtin mit steinernem Humpen. Der Trompeter lächelte freundlich, nahm einen mächtigen Schluck, strich sich behaglich den Schnurrbart, rückte im Sattel zurecht, nahm die blinkende Trompete und fiel mächtig mit ein in die Musik. Jetzt kamen die Stadtsoldaten mit hölzernem Säbel und dreieckigem Hute, steif den Zopf im Nacken, eine Miliz für den Herrscher des bunten Getümmels, den Prinzen Karneval. Singende Zigeuner und Zigeunerinnen folgten Arm in Arm den jodelnden Tirolern. Fischer und Fischerinnen scherzten mit rauchenden Matrosen. Wagen drängte sich an Wagen. Die Musik jubelte in fröhlichen Weisen. Blitzartig haschten die Mädchen nach zugeworfenen Sträußen, während sich schreiend die Buben balgten, um ein weggeworfenes Scherzlied zu erobern.

Da klang klagend vom Münster die Totenglocke hinein in das bunte Getriebe.

Trunkene, buntgekleidete Fuhrleute schlugen fluchend auf die Pferde ein, die den bekränzten und mit Girlanden geschmückten Wagen zogen. Ein Gedränge entstand, ein Stocken des Zuges. Die Hörner verklangen, die Lieder verstummten. Fuhrleute, als Landsknechte verkleidet, drängten die schnaubenden Pferde zurück.

Da, wo die Straße sich kreuzt mit der anderen — über den Narrenmützen sah man es ragen — hoch trug der Mesner das Kreuzbild, ernst folgte der Priester. Gebannt stand die Menge, entblößt das Haupt: lautlose Stille ringsum. Langsam zog der schwarze Totenwagen vorbei, gefolgt von nur einem einzigen Manne, von Egon.

Auf schweigendem Friedhof stand fröstelnd der Totengräber. Der Priester segnete das Grab, dann sank der Sarg in die Tiefe. Dumpf klang das Gebet, dröhnend fielen die Schollen.

In der Friedhofskapelle brannte das ewige Licht. Ein Verzweifelter starrte hinein, kalt und stumm, regungslos — stundenlang. In die Hallen sank der Abend. Draußen tanzten die Schneeflocken. Da erhob sich der Mann und ging an das Grab seiner Mutter. Tiefbraun lugten unter dem frischgefallenen Schnee noch einige Schollen hervor.

Egon kniete nieder, glühend brannte seine Stirne. Er beugte das Haupt tiefer und tiefer. Vor seinen Augen hob es sich wogend und wallend ihn trugen die Wellen hinweg — regungslos lag er im Schnee.

Es war dunkel geworden. Durch das Schneegestöber huschten wilde Kaninchen und suchten hungrig zwischen den Gräbern nach einzelnen Hälmchen. Dicht neben Egon schrak eines der Tiere zusammen, huschte hinweg über ihn und sprang seitwärts zwischen die Eiben.

Entsetzt fuhr der Liegende auf, schrill klang sein Schreckensschrei; dann jagte er fliehend über die Gräber, hier strauchelnd und dort. Die Kirchhofstore waren verschlossen. Wieder eilte er angstvoll zurück zur Kapelle und sah in das ewige Licht; dann schwang er sich über die Mauer, ein Kreuz als Stütze benutzend.

Ein einsamer Wanderer fuhr in der entlegenen Straße erschrocken zurück, als er Egon gewahrte. „Um Gottes willen! Was führt Euch des Weges?“

Da sah ihm der Flüchtling wahnwitzig ins Auge und flüsterte leise: „Ich war bei der Mutter!“ Grausig klang sein Gelächter, dann ging er schwankend davon. Der Mann eilte rascher und schlug ein Kreuz. Ihm war ein Verdammter erschienen. — —

Die Greisin saß im Dunkeln allein und wartete auf Egon. Das Feuer war verloschen. Es war kalt. Die Blinde schien gegen die Kälte unempfindlich zu sein. Unablässig murmelte sie Sterbegebete: „Die Schatten des Todes nehmen überhand! Bleibe bei uns, o Herr, denn es will Abend werden!“ Sie hörte den Schritt Egons auf der Treppe und betete lauter; unheimlich klangen die Worte aus dem dunklen Gemach.

Weit stieß Egon die Tür auf und vergaß sie zu schließen: „Sprichst du mit den Toten?“

Die Greisin erhob sich; groß stand sie im Zimmer, umflossen von Mondglanz.

„Edi?“

Er antwortete nicht; sein Auge glänzte unsicheren Scheins im Fieber, dann lachte er leise.

„Du lachst?“

„Darf ich es nicht? — Kling,“ lange hielt er den Ton an, „Kling, hörst du es nicht? Es riß eine Saite hier, hier“ — und er griff an das Herz — „und oben im Kopfe.“

Die Greisin stand unbeweglich; wortlos hörte sie die wirren Reden.

„Siehst du den Rhein? Das grünliche Wasser wallet und wogt; rasch treibt es — — rasch! Ah! Der Schwindel erfaßt mich, der Schwindel!

Schilf ist im Strom! Nein, grünendes Farngeblätt. Größer werden die Farne, größer und größer. Palmen sind es, nicht Farne. Die Lüfte, wie wehen sie lind! Rasch treibt das Wasser. Ich will es nicht sehen; mir schwindelt und langsam schwankt schon der Boden!

Und der Himmel so blau, so tief wie ihre Augen! Herrliche Erde, wie bist du so schön!

Die Schwalbe sie segelt! Siehst du sie nicht? Die Schwalbe! Größer wird ihr der Fittich, zur Möve wird sie. Möven! Möven überall!

Da — — da! — Siehst du es segeln im herrlichen Zug? Das ist der Albatros, der Weiterprophet für die Schiffer, schreiend von schaumbrandender Klippe den nahenden Sturm ihm verkündend.

Und dort — dort watet's durch Binsen und Schilf. Da ist der Flamingo, der über die Seen streicht.

Da! da! da! — Ich seh es genau, da ist der heilige Ibis, der das geschuppte Tier bekämpft, des heiligen Nils unendliche Plage.

Siehst du? Siehst du? Wo des Himmels leuchtender Azur sich in die wechselnden Tinten lachenden Karmesins verliert, da wächst es gen Himmel und trägt die Jahrtausende stolz auf seinem Scheitel; es sind Pyramiden.

Was lächelt so fragend die Sphynx? Ich kenne dich, Löwentatziges Ungeheuer mit deinen unweisen Fragen; ich weiß nicht die Antwort!

Obelist, hieroglyphenbeschriebener Stein, was verkündest du mir? Ich verstehe, ich weiß es: Auf heiligem Boden steht unser Fuß.

Evoe! Evoe! Wir sind im Lande der Pharaonen!“

Begeistert stand er im Dunkeln und starrte ins Leere. Er lauschte auf Antwort, die Stille schien ihn zu schrecken.

„Aber seht Ihr es nicht, törichtes Volk, das mich lachend umdrängt? Mir schwindelt! Gebt mir die Hand! — — O, wendet euch nicht, flieht nicht vor mir! Ich bitt' Euch: bleibt hier! Mich schreckt das Wasser, es lockt mich hinab.

Ihr verstummt? Fürchtet Ihr mich? Ihr entweicht? Dann seid Ihr, oder ich bin — — ich — — bin — — wahnsinnig!“

Furchtbar hallte der Schrei durch die Nacht. Auf die Dielen schlug Egon; dann war es totenstill.

Die Blinde stand stumm; sie begriff nicht, was vorging. Plötzlich kniete sie neben ihm nieder und strich zärtlich sein Lockenhaar: Edi, mein Edi! — — Bleibe bei uns, o Her, denn es will Abend werden.

Es war spät am Abend, draußen lag brütende Finsternis. Rastlos wirbelt der Schnee auf die Erde.

Lächelnd streichelte die Blinde die Hand Egons; aber die Hand fiel schwer zurück auf die Dielen. Da flammte ein leichter Gedanke durch das Hirn der Greisin; wenn auch nicht klar, so fühlte sie doch, daß ein Unglück Einkehr gehalten, daß es an ihr sei, zu helfen.

„Fürchte dich nicht vor den Toten! Drüben das Mädchen — — deine Mutter hat es gesagt — — drüben — — ich hole sie!“

Sie tappte hinaus in die Nacht, weit offen standen die Türen. Durch den Schnee ging ihr Weg, durch Hecken und Dornen, die ihr die Hände und Kleider mit scharfen Spitzen zerrissen. — —

Goldine hatte sich früh in ihr Zimmer zurückgezogen. Das Gesinde glaubte sich sicher und feierte tanzend und scherzend in der Küche Rosenmontag.

Aber die Herrin schlief nicht. Sie hatte das Trauergeläute gehört, sie hatte Egon hinter dem Sarge der Mutter gesehen; sie konnte nicht schlafen. Im Nachtgewande kniete sie vor dem Lager; in ihrem Herzen wohnte die Reue und sie betete: „Vergib uns unsere Schuld!“ — —

Eben führte der alte, weinselige Kutscher unter dem schallenden Gelächter der übrigen Dienstboten einen beliebten Tanz aus seiner Jugend, die Siebensprünge, auf, da klang heftig die Schelle. Die Diener eilten erschrocken nach oben. Der Bratenrest wurde in Sicherheit gebracht und die halbleeren Flaschen verschwanden, während die Köchin das Licht kleiner drehte und die Fenster öffnete, um den Tabakqualm hinauszulassen.

Der Diener öffnete die Türe und die Blinde trat ein. Die rote Ampel, die in dem breiten, marmorbelegten Hausflur hing, warf ein seltsames Licht auf die Greisin. Sie stand erschöpft vor dem Diener, der betroffen und fragend auf die fremde Erscheinung sah, nicht wissend, war's Mummenschanz oder war's Ernst.

„Sie soll kommen, denn die Schatten des Todes nehmen überhand und es will Abend werden!“

„Es ist eine Saite gesprungen. Sie soll kommen, sonst ist er verloren!“

Der Diener öffnete die Türe und drängte die Alte hinaus. Da richtete sich die Greisin in ihrer ganzen Größe auf, schob den Diener zurück, sprach unverständliche Worte, und als ihr der Diener abermals in den Weg trat, packte sie ihn krampfhaft am Arme. Ihr Fuß, an dem der Schnee noch haftete, glitt auf den glatten Fliesen aus und mit gellendem Laut schlug sie mit der Stirne auf die scharfe Steinkante der Treppenstufe, die zu dem zweiten, höhergelegenen Teile des Hausflurs führte. Die Blinde lag ohne Bewegung, ihr Blut färbte den Boden.

(Schluß folgt.)

So also war es gekommen. Ein Unwürdiger war es, dem sie die Hand gab, ein Säufer, arbeitsscheu und verachtet. Er hatte sie geschlagen, geknechtet und elend gemacht. Sie hatte ein Kind; er starb im Zuchthause. Und jetzt? War sie nun glücklich? Der Schmied wußte es nicht.

Der Maler ging wie unter einem Zauberbanne. Immer wieder sah er ein blasses Weib vor sich, eine Todesgöttin, die ihn einst verlassen und tief unglücklich gemacht hatte. Aber jetzt — sie hatte gebüßt, sie hatte gelitten, aber jetzt — jetzt — — und sein Herz rief es im Jubelsturm: „Sie ist frei! Sie ist frei!“

Rotglühender Sonnenschein lag auf der Friedhofserde; sommerliche Sabbatstille herrschte rings auf dem Grabgefilde.

Er stand an dem Grabe ihrer Mutter. Um die grotteneingefaßte Steintafel schlang sich der Efeu, sonnenmüde verwelkten die letzten Rosen. Die kleinen, zierlichen Koniferen grünten kümmerlich; ein Maifrost hatte die zartesten Triebe zerstört — nun waren sie brandig und gelb, unfähig zu weiterem Wachstum.

Nebenan lag ein vergessenes Grab, wüst und verwildert. Die Zypressenwolfsmilch wucherte üppig. Bunte Raupen krochen vereinzelt durch das saftige Laub. Auf eingesunkenem, verwittertem Grabstein saß regungslos eine hellgrün schimmernde Eidechse und sonnte sich.

Die beiden Gräber hatten ihre Geschichte.

Am Rosenstock hatte oft in aller Morgenfrühe, wenn zitternd der Tau noch hing an den Gräsern, einsam und unbemerkt ein blasses Weib gekniet, groß und tränenleer die dunklen Augen, die einst ganz anders in die Welt geblickt. Drunten schlief friedlich die Mutter. Die Opfer, die treue Kindesliebe gebracht, waren vergeblich gewesen; ihr war wohl.

Die Tage waren gekommen und gegangen wie immer, das Grab hatte seine Geschichte. Es war im Maien gewesen, wo der Schwarzdorn blühte, da kniete ihr Kind am Grabe. Träne auf Träne fiel auf das Grab; es waren Tränen des Glücks. Sie betete für ihn und seine Zukunft. Die Buche schüttelte das Haupt im Morgenwinde und von den Blättern fiel der Tau.

Dann kam das Mädchen an einem andern Tage, an dem man den Bruder mit vielen Unglücklichen in ein großes Grab gebettet. Da hatte sie all ihr Hoffen und Lieben mit in das Grab gelegt. Dumpf und schwer fiel Scholle um Scholle. Dann kniete sie am Grabe ihrer Mutter; aber sie betete nicht. —

Sonnenmüde verblühten die Rosen, ein verwelktes Blatt fiel aufs Grab.

Sinnend stand Norbert. Hier war's gewesen. Zwischen Trauereschen und Taxussträuchern hatte er sie hier einst gefragt, ob sie ihm treu sei, treu bis zum Tod. Hier, am Grabe der Mutter, fand sie die Antwort. Es war ein stummer Händedruck gewesen, aber er sagte alles. Damals — — wie lag die Welt vor ihm im Sonnenglanz!

Es war anders gekommen, als er geträumt.

Er zog den Hut und faltete die Hände, die sich einst zusammengeballt in trotziger Empörung. Durch die Zweige zog es wie Segensflüstern.

Dann ging er an das Grab seiner Eltern. Es war ihm so wund und so weh. Wieder stand er demütig und ergeben vor Gott und dann betete er das Wort, das er erst nach langem Ringen gelernt in der Schule des Kreuzes: „Herr, dein Wille geschehe!“

Gesenkten Hauptes ging er zurück zur Stadt, das Herz voll von einem Gefühl, bei dem er nicht wußte, ob es Freud oder Leid war. Es kam etwas über ihn wie heißes Glückverlangen; tausend Gedanken kreuzten sein Hirn. Er sah nicht das Häuserlabyrinth, nicht die geschäftig mit ihren Sorgen und Hoffnungen an ihm vorbeieilenden Menschen. Immer wieder sagte er das eine Wort vor sich, um das sich alle seine Gedanken drehten: „Sie ist frei! Sie ist frei!“

Er wußte nicht, was er tat, er stand vor ihrer Türe. Durch eine Häuserlücke sah er die alte Stadtmauer mit dem mächtigen Fliederstrauche. Halbverblühte Glockenblumen säumten den Mauerrand. Ernst winkte der Holder ihm Grüße zu aus vergangenen Tagen. Da sprach die Sehnsucht zu gewaltig in dem Herzen des geprüften Mannes, da ergriff den Heimatlosen ein süßes Heimweh nach ihr, der Nievergessenen, als ob ihr nach Kampf und Sturm der Hafen winkte; da war es ihm, als riefe eine mahnende Stimme in seinem Innern: „Vergiß den Groll; denn wo deine Liebe, da ist deine Heimat!“, und was er nie gekannt auf seinen Irrfahrten, das Heimweh: allgewaltig kam es über ihn, wie es den Sennen befällt, wenn er wandelt in sandigem Tiefland.

„Herein!“

Langsam, mit klopfendem Herzen öffnete er die Türe. Der Holunderstrauch warf seinen dämmernden Schatten ins Zimmer. Auf dem tiefgrünen Gezweige lag der letzte Strahl der zur Rüste gehenden Sonne.

Aus dem Strohsessel, der neben dem Tische in der dunkleren Ecke des Zimmers stand, erhob sich ein Weib und trat müde und langsam einen Schritt vor. Jetzt fiel das Licht voll und ganz auf die edle Gestalt, und „Martha!“ scholl es jauchzend durchs Gemach, „Martha!“ Das Weib griff an die Brust, hielt die Hände vors Gesicht, als ob es den Rufer nicht sehen wollte, und dann lag sie an seinem Herzen und stöhnte: „Norbert!“

Er hielt sie umschlungen mit machtvollen Armen, als ob er sie nicht mehr loslassen wolle in alle Ewigkeit. In endlosem Kusse preßte er Lippe auf Lippe. Ueberwältigt von Glück und von Erregung brach das Weib an seinem Herzen zusammen: schwer ruhte sie in seinen Armen, dann sank sie zurück in den Sessel.

Jetzt erst sah er ihr voll und ganz in das marmorblasse Gesicht, und erschrak vor dieser Todesblässe, vor diesen übergroßen Augen.

„Martha!“

Er sank vor ihr auf die Knie und faßte ihre Hände. Groß und geisterhaft sah sie ihn an, tiefer Schmerz schaute ihr aus den Augen. Aber sie zuckte nicht, wie erstarrt saß sie da, unfähig, ein Glied zu bewegen.

„Martha! Sprich! Sprich! Sprich!“ flehte er erregt. Aber sie konnte nicht reden. Lust und Leid drohten sie zu ersticken. Endlich schien sich die Erstarrung zu lösen, sie zuckte. Nervös grub der Zeigefinger ihrer linken Hand in der seinen. Der Finger war rauh, zerstochen von unzähligen Nadelstichen. Die Nadel war das Schwert gewesen, das arme Weib rastlos geführt im Kampfe ums Dasein. Krampfartig und mächtiger wurde das Zucken.

Angstvoll umspannte seine Faust ihre zuckenden Hände, als ob er dadurch den Krampf, der das unglückliche Weib rüttelte, bezwingen könne.

Endlich! Große Tränen standen in ihren Augen, funkelnd der Welt das Weh verkündend, das im Innern des schönen Weibes tobte; dann ein Ringen nach Luft, ein wildes Schluchzen.

„Norbert!“

Sie umklammerte den Knienden; auf ihre blassen Lippen traten Blutstropfen.

„Martha! Um Gottes willen, Martha, was ist dir?“

„Blutsturz! — — Salz — — Wasser!“

Er krampfte die Hände zusammen in seiner Not, er suchte nach Wasser und Salz. Da sank ihr Kopf, da färbte eine Blutwelle sie rot.

Er stützte sie. Es war unheimlich still. Endlich konnte sie trinken; das Salzwasser tat ihr wohl.

„Führe mich nach vorn! Langsam, langsam!“

Er öffnete die beiden Türen und führte sie. Die Blumen auf dem Gangfenster neigten sich leise im Winde. Er stand mit ihr im Zimmer vor dem großen Spiegel. Rechts in der Ecke am Fenster stand auf dem kleinen, rotüberdeckten Tisch das Bild, das er in Glücksstunden gemalt, umsäumt von seltsam geformten Steinen, die er vor Jahren mit ihr auf einsamen Spaziergängen gesammelt. In wonnigem Traum hatte sie damals gehofft, damit dereinst sein Heim schmücken zu können.

„Norbert! — — Halt mich!“

Die Füße versagten ihr den Dienst. Auf seinen Armen trug er sie nebenan ins Schlafgemach und legte sie sorgsam aufs Lager. In der Ecke des Zimmers stand ein kleines Bett, in dem das Kind schlief. Die Kleine mochte etwas mehr als ein Jahr alt sein. Sie hatte ein liebliches Engelsköpfchen, wie Murillo sie gemalt.

„Norbert, der Tod kommt!“

Es klang wie ein Hilferuf.

„Martha!“

Er hielt sie umschlungen, als wollte er sie schützen vor aller Gefahr, als wollte er sie dem Tode aus den Armen reißen. Wieder traten Blutstropfen auf ihre Lippen.

„Norbert, hast du mir verziehen?“

Sie sah ihn an, als ob Tod oder Leben von seiner Antwort abhinge.

„Ich habe nichts zu verzeihen, Martha! Martha, stirb nicht!“

Er fiel vor dem Bette in die Knie. Wehklagend in lautem Jammer preßte er den braunen Lockenkopf tief in die Polster. In seinen Locken ruhte ihre todmüde Hand, und das gebrochene Weib tröstete den starken Mann.

„Sei still! Wir werden uns wiedersehen; — — aber jetzt — — kommt das Scheiden!“

Da überwältigte ihn der Schmerz, da sprang er auf und umklammerte sie verzweifelt mit seinen Armen: „Du darfst nicht scheiden, Martha, du mußt bei mir bleiben! O Gott, nimm mir sie nicht, o nimm mir sie nicht.“

„Norbert! Ich bin unglücklich gewesen, ich nahm ihn nur, um mich — — zu trennen — — von dir, es — — durfte nicht sein! Aber — — — vergessen — — — hab' ich — — — dich nie! — — Norbert! Ich tat — — dir viel Leid an; — — — aber — — nicht wahr — — du liebst — — — — — — mich — — — — — — mich doch?“

„Bis an das Ende meiner Tage! Geh' mir nicht unter, du Sonne meines Lebens! Dein Bild hat mich begleitet Tag und Nacht, ich habe dich nie vergessen! Martha, sei mein!“

„Auf ewig! Drüben, Norbert — — — drüben! — — Vergiß nicht — — — — mein Kind — —!“

Er legte ihre Arme um seinen Hals und küßte sie. Da zog ein verklärendes Lächeln über das Gesicht der Dulderin, vor ihren Augen war es sonnenhell, himmlisches Singen hörte ihr Ohr. In seligem Kusse hauchte sie ihre Seele aus. Er hielt sie umschlungen in tiefem Weh, er wußte nicht, daß er den letzten Atemzug trank von ihren Lippen, den süßen. —

In seinen Armen hielt er seine Welt, und seine Welt war tot. —

### 25. Kapitel.

Kennst du den Zauber der blühenden Heide? Folg mir hinauf auf den Berg durch grünende Wiesen, weiter durch Buchengehag und harzig duftende Tannen. Emsig hämmert der Specht, und das Eichhorn wirft aus dem Wipfel die schuppige Tannenzrucht, ein brauner Wetterprophet für die Kinder des Försters.

Jetzt geht's durch den Eichenschlag; wir sind auf der Höhe.

Sonnige Bergesschau von schweigender Waldlichtung. Unten im bunten Gewed' der Gärten, Wiesen und Aecker in allen Schattierungen leuchtend und lachend, eine großartige Symphonie, von der Natur in Farben erdichtet.

Fern, so beglückend fern liegen die Stätten der Menschen, wo sie wohnen mit ihrem Hoffen und Hasten, im Frieden oder im Hader.

Laß das grünende Tal! Komm weiter zurück durch die Halde, wo langsam der Wald sich verliert und die blühende Heide beginnt; endlos liegt sie und weit in still brütender Melancholie.

Hin und wieder wagt sich die weißlich schimmernde Birke hinein in das Meer des blühenden Krautes; aber es fehlt ihr der freie Wuchs, sie bleibt als Strauch an der Erde. Vereinzelt und trotzig drängt sich der knorrige Eichstumpf in das Gebiet, das der Heide gehört und dem struppigen Ginster.

Weit, endlos, unvermessen die blühende Heide. Die Biene summt, der Häher schreit, dann ist es so still, daß du den Herzschlag der Natur zu hören glaubst.

Der blaue Himmel sieht lächelnd herab auf die stille, schwermütige Heide und auf den Mann, der regungslos zwischen dem Ginster im Schatten der Birke liegt. Auf der Heide und auf dem Gesicht des Einsamen liegt etwas, fragend und bang wie unverstandenes Weh.

Neben Egon — denn er ist es — liegt ein länglicher Kranz blühenden Heidekrautes als Liebesgabe für das Grab des Vaters, der den Wald so geliebt und die schweigende träumende Heide.

War es einesteils die Kindesliebe, die Egon aus der Stadt in den Wald und an das Grab seines Vaters trieb, so war es andernteils doch auch das Verlangen, in ungestörter Einsamkeit mit seinem Herzen ins reine zu kommen. Still kam der Sohn von dem Grabe des Vaters zurück. Er hatte nicht gefunden, was er gesucht, hoffte er doch, Befriedigung in ernster, anstrengender Arbeit zu finden.—

Es war im Totenmond. Naßkalter Wind entführte die Blätter der mächtigen Platanen, die vor der efeuumsponnenen Kirchhofskapelle ihre kraftvollen Zweige breiteten.

Drunten, an den Gräbern geliebter Toten, standen gesenkten Hauptes die Menschen. Die Gräber der Reichen waren prunkvoll mit Astern geschmückt und mit Kerzen beleuchtet. Aber auch die Liebe der Armen war erfinderisch: schön, aus blendend weißen Schneebeeren gebildet, leuchteten auf dem braunen Hügel, der ihren Lieben barg, Kreuz, Anker und Herz, die Zeichen des Glaubens, des Hoffens und der Liebe.

Der Reif, der Bote des Winters, tötete die letzten Blumen am Rain. Keller und Speicher waren gefüllt; nur wo beide leer, setzte sich hohläugig die Sorge in den Winkel, den Frieden häufig verscheuchend.

Auch in das Haus des Musikers war die Sorge eingezogen. Aus den sehnsüchtigen, schmerzlichen Träumen von einem verlorenen Glücke war er bald aufgerüttelt worden. „Brot!“ rief mißtönend die Sorge, „Brot!“

Einst, da lächelnd ein blondlockiges Wesen ihm beglückend als er der gute Genius der Zukunft zur Seite gestanden — fern, märchenhaft fern lag die Zeit! — einst hatte er gestrebt im Dienste seiner Kunst nach dem Hohen und Höchsten, nach Glück und Unsterblichkeit, und jetzt?“ — „Brot!“ rief mißtönend die Sorge. „Schaff Brot! Schaff Brot!“

Drüben, wo glänzende Marmorstufen zu teppichbelegten Zimmern führten, drüben saß einsam und trauernd das Herrenkind, mitten im Schoß des Reichtums einsam und verlassen, und hier rang ein verzweifelnder Mann, stolz, selbst im Elend, um Brot, um Brot für die Mutter!

Wenn nach arbeitsreichem Tage die Dämmerung kam und Goldine im Halbdunkel am Fenster saß, hinaus in den grauen Herbstnebel sehend, bis es dunkel und dunkler wurde im kahlen Baumgeäst draußen im Garten, dann klang wohl manchmal die Geige. Aber nicht lächelnd wie ehedem lauschte Goldine den Tönen. Schmerzbewegt, wie diese, blutete ihr Herz, wenn sie dachte, wie es hätte kommen können und wie es gekommen war.

Lange war es draußen wieder stille geworden, nur drinnen in ihrem Herzen tobte es. Leise rann der Regen hernieder und ringsum lag die Nacht.

Auf einmal war es dem Sternbauern, als ob eine leise Stimme neben ihm spräche: Sie haben fast nichts mehr anzuziehn, die Fünf! Er konnte die Augen nicht fortbringen von den anklagenden, bittenden, rufenden Schuhen der Nachbarsfamilie, und als das Glöcklein zum zweiten Male rief, und die Sonne einen hellen Strahl auf dem emporgehobenen Kelch spielen ließ, da war eine ganz kurze, ernste, eindringliche Predigt ohne Worte zum Herzen des Bauern aufgestiegen, aufgestiegen aus vier Paar Schuhsohlen, aufgestiegen aus dem plötzlichen Erkennen und Verstehen der Not des Nächsten, die wie ein mahnender Finger an ein rauhes Herz pochte.

Noch vor dem Mittagessen gab es ungewohnten Besuch beim Bachbauern: Anna wischte mit der Schürze den Holzstuhl ab, und die Kinder drückten sich aus der Stube, als der Großbauer selber in doppeltreihigem Sonntagsrock und schwarzglänzenden, hohen Stiefeln durch die niedere Türe der Kate trat. Bergbauern machen nicht viele Worte, und das schon garnicht, wenn das Gefühl mitspricht. „Hier, Nachbar,“ ging der Angekommene auf sein Ziel los, „hier ist das Geld für die Pacht, damit du dir für's erste helfen kannst. Hab mich halt anders besonnen, nimm's nur,“ ermunterte er den vor freudigem Schreck ganz verstörten Nachbarn. „Uebers Rückzahlen reden wir dann noch —“ „Ja, aber —“ der Beglückte fand nur schwer ein Dankeswort. „Vergelt's Gott tausendmal, — aber — es sind ja, zwanzig Taler — ich brauch' ja nur fünfzehn — wieso hast du —?“ „Na, ich dachte mal bloß so —“ der Sternbauer nahm seinen Hut vom Tisch, — „Ich dachte, vielleicht hast du sonst etwas nötig, — Schuhe oder so — —“

Als der Sternbauer heimzu schritt durch die Felder, auf denen das junge Getreide handhohes Grün in die Sonne hob, stieg gerade eine Lerche in die blaue Unendlichkeit, und — seltsam, — heute klang das Vogellied, das er doch schon hundertmal im Frühling gehört hatte, anders als sonst; das machte, weil der Bauer seit ein paar Stunden gelernt hatte, mit dem Herzen zu lauschen, und das gab einen ungewohnten, hellen, warmen Widerhall.

# Die Herrgottsähren. *Von Hans Erich Kraus.*

Der Hierangl Stefan oder der Turmbacher, wie man ihn nach seinem Jahrhunderte alten Hof zubenannte, war ein grundgescheiter Mann. Sein Wissen zog er nicht aus Büchern, sondern aus Gebet und Erde, aus Schrift und Scholle. Und die hatten ihn Vieles und Gutes gelehrt: innere Festigkeit, abgeklärte Ruhe und Bedachtsamkeit, ein geduldiges Verstehen aller menschlichen Dinge und Angelegenheiten und nicht zuletzt ein felsenfestes Gottvertrauen, sowie die Zuversicht, daß dieses Leben erträglich sei, wenn man es als Uebergang zu einem schöneren betrachte nud handhabe. Der Turmbacher fundamentiert und wuchtend wie ein Bronzedenkmal auf steinernem Sockel, galt als der ruhende Pol, um den nicht nur seine eigene Familie, sondern fast das ganze Dorf kreiste.

In Ferienzeiten bin ich oft zum Turmbacherhof hinaufgestiegen, hab mich auf Wiese und Acker herumgetrieben und stand dann meist ganz unvermittelt vor dem silberhaarigen Alten, dessen quelltiefe Augen einen unter buschigen Brauen hervor so frohheiter anlachen konnten. Ich zählte zu seinen besonderen Lieblingen. Warum dies so war, weiß ich nicht; ich hab's nur oft und oft bemerkt.

Nie ward der Turmbacher zornig oder auch nur erregt gesehen worden; immer lachten seine Augen hell froh und klar. Nur einmal, ein einziges Mal, so erzählte mir mein Vater, sei die wuchtige Faust des Turmbacher im Gemeinderat auf den Tisch niedergefahren, daß Brett und Bein mit einem spreißelnden Knirschen zersprangen. Das sei damals gewesen, als nach dem Kriege so ein junger Neuerer den Antrag des alten Turmbacher, ein morsch gewordenes Feldraikreuz auf Gemeindekosten neu zu erstellen, mit einem perfiden Lächeln als „nicht zeitgemäß“ abtun wollte. Da sei der Turmbacher massig und wuchtend aufgestanden und habe sich weit über den Tisch zu dem Jungen hinübergebeugt. Und seine Fäuste hätten wie zwei Schmiedehämmer allerschwersten Kalibers vor ihm gelegen. Ob der junge Fant nicht wisse, daß ein Kreuz am Feldrain überhaupt die einzige, wissenswerte Wahrheit sei, habe der Turmbacher mit kampflustig blitzenden Augen über den Tisch weg gefragt.

So war der alte Turmbacher. Wie er's machte, so war es recht. Er gehörte zu jenen seltenen Menschen, die als Meisterstücke aus des Herrgotts Hand hervorgehen, die keiner Feile und keines Meißels mehr bedürfen. Ueberall begegnete man seinen Spuren. „Der Turmbacher hat's gesagt!“ Damit war etwas für alle anderen im Dorfe verbrieft und besiegelt, so gut, als stünde es in der Bibel, als hätte es der Pfarrer vom Predigtstuhl verkündigt.

Mir gab der Alte einmal eine Religionsstunde, die ich all meiner Lebtag nicht mehr vergessen habe. Es war um die Zeit, da das wogende Getreidegold nach der Sichel schreit. „Komm mit!“ sagte an einem Samstagnachmittag der Alte zu mir. Sein Gesicht, gefurcht und wetterzerrissen, sah dabei fast feierlich aus. „Am Montag beginnen wir mit dem Schnitt; da soll zuerst der Herrgott von jeder Sorte sein Büschelchen haben.“

Mit diesen Worten faßte er mich an der Hand und wir schritten zu zweit hinein in das gelbe Gewoge, das unter einem leichten Wind rings um den Turmbacherhof brandete. Zuerst kamen wir an ein weitausladendes Gerstenfeld; fruchtschwer schwankten die flachsfarbenen Halme hin und her. Zart und liebevoll, wie die Hand einer Mutter in den blonden Schopf ihres Buben, griff die nervige Linke des Turmbacher ein Büschel Aehren heraus und schnitt sie mit einem Stück Halm ab. Von der etwas schmutzig blonden Gerste ging es hinüber zum sattgelben lachenden Hafer, dessen Fruchtschotten wie erlöst an den Halmen klingelten. Auch hier nahm der Turmbacher ein Sträußchen. Und in gleicher Weise tat er beim Korn und zuletzt beim brokatgelben Weizen.

„Was macht Ihr mit den vier Sträußchen, Vater Turmbacher?“ fragte ich auf dem Heimweg.

„Mit den Sträußchen?“ fragte er aus tiefer Versonnenheit zurück. „Die kommen morgen zum Herrgott in die Kirche.“

Ich mag wohl etwas erstaunt geschaut haben; denn lächelnd sagte er:

„Nein! Das Danksest ist morgen noch nicht. Aber muß man denn mit seinem Dank an den lieben Gott warten, bis alles wohl gebergen ist? Da schau hin, Bub! Wie das wogt und wispert und betet! Alle diese unzählbaren Aehrlein beten, singen und jubilieren ein machtvolles „Danke, danke, du lieber Gott, daß du uns hast so schön reifen lassen!“ Die danken heute, Junge, auch wenn ihnen morgen vielleicht noch der Hagel die gelben Köpfe in den Boden schlägt. Nur wir Menschen müssen erst in Tenne und Scheuer haben, ehe wir mit einem lauen Dankgestammel zum Herrgott hinfinden . . .“

„Und wenn Ihr dann die Sträußchen aus der Kirche heimbringt?“ fragte ich weiter.

„Dann kommen zwei Büschelchen zur Rechten und zwei zur Linken neben das Kruzifix in meiner guten Stube.“

„Aber da habt Ihr ja schon welche, Vater Turmbacher!“

„Ganz recht, Bub! Das sind die Büschelchen vom vorigen Jahre. Die kommen morgen weg, und in jede erste Garbe, die auf dem Felde gebunden wird, flicht die Bäuerin so ein Sträußchen: der Weizen zum Weizen, der Hafer zum Hafer und so weiter. Es ruht Segen auf solchem Tun, Bub! Ich hab's meinem Vater abgelauscht, und so Gott will, wirds mein Georg ebenso halten. Ein Bauer, der in Saat und Keimen, im Werden und Reifen von nichts als unseres Herrgotts Güte abhängt, muß ihn zu seiner ersten und einzigen Instanz machen; sonst ist er kein Bauer. Und Bauer sein, so ein rechter deutscher Bauer, das ist etwas ganz Großes, Bub! Als Bauer ist man irgendwie in das allmächtige Weben Gottes eingeschaltet . . .“

„Warum macht Ihr das mit den Aehrenbüschelchen?“

„Warum es mein Vater gemacht hat, weiß ich nicht. Ich fühle nur immer, daß es so gut sei. Ich selbst hab es einfach tun müssen. Seit 32 Jahren bring ich nun Sommer für Sommer die ersten Aehren meinem Herrgott. Und wenn die Aehrenbüschelchen so ein ganzes Jahr neben dem Kruzifix hängen, vor dem wir doch dreimal am Tage beten, da sagen sie einem sehr viel, da wird man gut Freund zueinander.“

„Und was sagen Euch die Büschelchen, Vater Turmbacher?“ wollte ich wissen.

„Sie sagen mir täglich alles, was im Katechismus steht; vielleicht sogar ein bißchen mehr, mein Junge. Vor allem aber lehrten sie mich den täglichen Dank gegen Gott, der mir das Brot, das köstliche, duftende Brot so unverdient hat wachsen lassen. Die meisten Menschen denken ja gar nicht mehr daran, daß das Brot aus Gottes Hand kommt und seine beste Gabe an uns ist . .

Sodann erinnern mich die Büschelchen mehrmals am Tage an Gottes Güte und Allmacht. Oder ist es etwa unser Verdienst, daß das Saatgut im Schoß der Erde keimt und sprießt und wächst? Sind wir es, die über das Wintergetreide die wärmende Schneedecke breiten? Was will neben Gottes heiligem Walten das bißchen eigener Schweiß bedeuten? Heute freilich macht sich's auch der Bauer schon leicht. Früher, da ging man über die ausgebrochenen braunen Schollen und warf mit fester Hand die Körner in die Furchen. Das war ein heiliges Tun, Bub! Mit jeder Handvoll Körner flog ein inniges Bitten und Vertrauen zugleich in die Furche. Heut rasseln die Maschinen über das Feld. Das will mir nicht gefallen. Die Heiligkeit bäuerlichen Werkens ist dahin . . .

Oh! Die Getreidebüschel sagen einem soviel! Die erzählen in langen Wintermonaten von viel Sonne und schönen Tagen, irgendwie glitzert noch aus ihrem flachsenen und brokatenen Gold ein eingeschlafener Funke des Sonnenlichts. Die berichten von Freude und Glück, die man einen Sommer lang an ihnen erleben durfte, und erzählen von herrlichen Flurgängen nach dem Sonntagsgottesdienst. Sie predigen von Schollen- und Heimatliebe; ja sie sind selbst so ein Stück „Heimat“ mit aller süßen Geborgenheit.

Aber auch mahnen und warnen tun sie wie wahre, aufrichtige Freunde. Zur Sparsamkeit mahnen sie und zur Bescheidenheit. Wenn mir der Herrgott in diesem Jahr eine Ueberfülle seines Fruchtsegens geschenkt hat, so ist damit nicht gesagt, daß es im nächsten Jahre wiederum so sein muß. Wir werden daher auch bei reichstem Segen nicht aus dem Vollen wirtschaften, sondern uns so bescheiden, als hätten wir nur einen Teil von dem Vielen erhalten. Im übrigen aber sagen mir die Büschelchen, daß ich dem guten Gott stets vertrauen darf; er wird es immer so machen, daß wir Menschenkinder nicht hinten bleiben.

Und nicht zuletzt lehren mich die Fruchtbüschelchen Barmherzigkeit gegen die Menschen. Nicht jeder kann einen Acker bestellen, nicht jeder mit Schweiß und Mühe den Boden düngen und das Korn in die Scholle senken. Und doch reift auch für diese das Getreide, auch für diese wird das Korn zu Brot gebacken. Gottes Frucht wächst für jeden Menschen; daß wir Bauern sie hüten und pflegen und ernten dürfen, ist eine besondere Gnade. Siehst du, Bub, das sagen mir die Büschelchen, wenn es im Winter draußen stürmt und schneit, wenn Arme und Elende und Heimatlose über die Landstraße humpeln, wenn Kranke und Sieche in kalten Großstadtwohnungen frieren und hungern. Sei barmherzig gegen jedermann, Bub! Immer in deinem Leben! Das wird dir hundertfältig vom Herrgott zurückbezahlt. Der Turmbacherhof ist nicht immer so groß und so in Blüte gewesen. Daß er weitum heute das größte Bauernanwesen ist, verdanke ich nur den „Herrgottslaibchen“, die meine Bäuerin allwöchentlich mit jeder „Bäck“ in den Backofen schießt. Das ist dann ein seliges Geben, Bub, wenn die Müden und Wundgelaufenen an die Türen pochen, das ist höchste Lust und schönste Freude, wenn das Messer tief in die Laibchen fährt, um seinen besonderen Lieblingen die Gabe darzureichen.

Einmal, Junge, streift man uns ein Kleid über, das keine Taschen hat, in die wir unsere Reichtümer stopfen könnten. Wie wir aus des Herrgotts Hand hervorgegangen sind, so müssen wir einstens wieder zu ihm zurück. Und wir haben nichts bei uns, nichts von dem üblen Zeug, das man gewöhnlich Reichtum und Geld und Gut nennt. Aber so einige tausend Brotschnitten, die wir mit Mühsal und Plage dem Boden abgerungen und an die Armen verteilt haben, die ziehen die Waage tief herunter. Da mag man noch so vieles verbrochen haben: man mag, wie das eben so geht, vor dem Herrgott ein richtiger schlechter Kerl gewesen sein: wenn man nur nicht unbarmherzig gegen die gewesen ist, die nichts besessen haben.

So, Bub, das hat dir der alte Turmbacher von den Aehren sagen müssen. Denke daran, wenn du in späteren Jahren durch reifende Felder schreitest!“

Das war eine Religionsstunde beim Hierangl Stefan. Er selbst ist lange schon begraben. Aber seine Lektion habe ich behalten. Ja, ich lerne noch immer an ihr, immer dann, wenn mir auf der Straße verschämte Armut, wortloser Kummer und wühlende Not aus schüchternen Augen entgegenweint . . .

## Literatur.

**Nach Nord und Süd.** Reiseerzählungen von Dr. Anton Stegmann. 302 Seiten. 11 Bilder. Geh. 3,20 Mark. Rottenburger Verlag Wilhelm Bader, Rottenburg am Neckar.

Solch einen Reiseführer läßt man sich gefallen. Einen Führer, der nicht ermüdet, der theologisches Lexikon, Geschichtsunterricht, Naturkunde und Unterhaltungslektüre zugleich ist. Er begleitet den Leser im Anfang an Fjorden, Schluchten und Wasserfällen vorbei in die skandinavischen Hauptstädte und zum Nordkap. In der zweiten Hälfte bringt er ihn nach Süden, schaut in die bekanntesten italienischen Städte, tunkt den „Stiefel“ abwärts, streift durch Sizilien und erreicht die Nordküste Afrikas. Der Verfasser bringt mit einer Gründlichkeit in alle zugänglichen und Laien verschlossenen Faktoren und profanen, historischen und sehenswerten Stätten vor, weist auf die Beziehungen der Heiligen und Großen zu den Denkwürdigkeiten hin und schildert seine persönlichen Eindrücke und Erlebnisse mit einer Lebhaftigkeit und Heiterkeit, daß einem bei der Lektüre des Werkes niemals der Gedanke kommt, einzelne Kapitel nur flüchtig zu überfliegen. „So möchte ich den Norden erleben,“ schlußfolgert man, oder „das und jenes habe ich im Süden übersehen, weil ich nichts davon wußte“. Kto.

# Die Nachbarin.

*Von Walter Siemes.*

Gut ist die Erinnerung an frohe Stunden, an Freude und Glück, die gewesen sind. Besser aber noch als sie ist die Erinnerung an Stunden, in denen wir Gutes taten, da wir Helfer waren auf der Erde. Nur ein einziger Schatten fällt über solche Erinnerung: Der Gedanke, daß es so wenig daß es so selten war. Wie glücklich muß ein Franziskus gewesen sein. Wir aber laben uns an Winzigkeiten. Nun, es sei drum. Ich will die Geschichte erzählen, wie sie geschah, alles der Reihe nach.

Damals war ich Student in einer norddeutschen Hochschulstadt. Ich hatte nach Weihnachten eine neue Stube bezogen, auf einer abseitigen, ruhigen Straße, die, wenn sie auch eng war, wegen der Doppelreihe der Lindenbäume den Namen Allee verdiente. Damals, etliche Tage nach meinem Umzug, sah ich sie zuerst. In dem Hause, das dem meinigen gerade gegenüberlag, saß sie am Fenster, das herabgeneigte Gesicht der Straße zugekehrt. Aus der Art ihrer Haltung schloß ich — und die Vermutung fand ich später bestätigt —, daß sie mit einer Näharbeit beschäftigt war. Mehr in Gedanken als interessiert sah ich zu ihr hinüber, und da geschah es, daß sie den Kopf hob und meinem Blick begegnete. Einen Augenblick sah sie mich mit Erstaunen an, dann huschte etwas wie Unsicherheit über ihr Gesicht, sie strich mit hastiger Gebärde eine Locke aus der Stirn und beugte sich wieder angelegentlich über ihre Arbeit. Der flüchtige Augenblick hatte genügt, um zu erkennen, daß sie schön war. Sie hatte ein schmales weißes Gesicht von edelsten Formen, aus dem die Augen groß und dunkel herüberglänzten. Langes schwarzes Haar schmiegte sich glattgekämmt um den feinen Kopf.

In der Folgezeit sah ich sie jeden Tag an ihrem Fenster. Ich freute mich ihrer Schönheit, ihres emsigen Schaffens, der Anmut ihrer Bewegungen und auch ihrer stillen Zurückgezogenheit, die sie von ihren Altersgenossinnen der damaligen Zeit sichtbarlich auszeichnete. Mehr und mehr wurde es mir eine liebe Gewohnheit, sie am Fenster zu finden, wenn ich heimkam, und auch sie fing an, öfter zu mir herüberzuschauen und mir zuzusehen. Freilich blieb noch lange Zeit der Ausdruck der Verlegenheit in ihrem Gesicht, wenn unsere Blicke einander begegneten, und es geschah nicht selten, daß dabei eine jähe Röte in ihre Wangen stieg, daß es sie ganz verwirrte und mich ein großes Mitleiden erfaßte ob ihrer Scheu und Aengstlichkeit. Aber auch dann verließ sie das Fenster nicht. Sie beugte nur den Kopf und schaffte weiter an ihrer Arbeit.

Nichts war in mir, das über die Freude, sie zu sehen, hinausgegangen wäre. Ich spürte es wie ein wenig Wärme in der fremden Stadt, wie eine geheime Freundschaft, die um so zarter und inniger war, als sie aller Worte ermangelte. Es war mir wie in unserm heimatlichen Dörfchen am Niederrhein, in dem die Nachbarn sind wie Brüder und Schwestern. Nur diese Gefühle waren es auch, die mich nachher auch zu ihr hinüberlächeln, zu ihr winken und grüßen ließen, wie es sich für gute Bekannte geziemt. Denn waren wir das nicht, wenn wir auch die Namen nicht voneinander wußten? Wenn auch die oft dumme Vorschrift der Gesellschaft, daß man einander „vorgestellt sein muß", nicht erfüllt war? Ach, das war doch dummes Zeug. Wer fragte schon danach?

Indessen schien sie danach zu fragen. Ihre Verlegenheit, wenn ich winkte und grüßte, war nur noch ärger, und ich schien mich selber der kurzen Augenblicke zu berauben, in denen sie über die Straße herübersah. Dennoch, wie junge Leute nun einmal sind, gab ich nicht nach, wenn ich mich dabei auch der allergrößten Zurückhaltung und Unaufdringlichkeit befleißigte. Und so geschah es denn wenige Tage vor Schluß des Semesters, daß auch sie mir zulächelte, leise und verschämt, sehr rot im Gesicht. Die Freude in mir war so groß, daß ich wohl recht stürmisch und heftig geantwortet haben mag.

Wenn sie dir jetzt einmal begegnete, dachte ich, könntest du sie ansprechen. Man könnte gemeinsame Spaziergänge machen, und es könnte eine gute Freundschaft werden. Gute Freundschaften zwischen jungen Leuten beiderlei Geschlechts waren damals selten in der Großstadt, sehr selten. Es hätte mir schon gefallen.

Aber so sehr ich auch aufpaßte, so ausdauernd ich auch ihre Haustür beobachtete — die wenigen Tage, die übrig waren, führten mich nicht mehr zu ihr. So verschob ich alles bis in den Frühling. Ich wollte die Stube beibehalten wegen ihrer Lage und wegen ihrer Preiswürdigkeit, zumal ich mich mit den Wirtsleuten über eine geringe Vergütung während der Ferienzeit geeinigt hatte.

— — Es waren rund zwei Monate später, als ich zurückkam. In zwei Monaten geschieht viel. In zwei Monaten kann sich die Welt verändern. Und sie hatte sich gründlich verändert, auf eine Weise, an die ich, so natürlich und selbstverständlich sie war, nicht einen Augenblick gedacht hatte.

Mein erster Blick, als ich in der gewohnten Stube war, ging zum gegenüberliegenden Fenster. Vielmehr, er wollte dorthin gehen. Statt dessen aber stieß er auf die dichtbelaubte Krone einer Straßenlinde, die während meiner Abwesenheit das Fenster mit hellgrünen Blättern über und über zugehängt hatte. Nichts war zu sehen, rein gar nichts. Ich spürte die Enttäuschung wie einen großen Verlust. Gewiß, es war nicht viel, was verloren war, wenigstens der Sache nach. Aber je nach dem, was inwendig damit verbunden ist, kann der Verlust eines Taschenmessers schmerzlicher sein als der Verlust einer Uhr. Und ich hatte mich doch so gefreut. Auf die Spaziergänge! Auf die Unterhaltungen! Auf die ganze große Freundschaft!

So blieb mir denn nichts übrig, als gelegentlich die Haustür zu bewachen und auf der Straße acht zu geben, daß ich nicht an ihr vorüberliefe. Aber es war alles vergebens. Und in dem Maße, in dem die Vergeblichkeit deutlicher wurde, wuchs mein Verlangen, die Nachbarin zu sehen. Von Tag zu Tag kam mir der Verlust größer und schwerer vor. Vielleicht war nun auch schon Mächtigeres in mir rege geworden.

So ging ich denn eines Tages hinüber. Ich hatte mich in meinen besten Anzug gesteckt und alles getan, meinem Aeußern einen Anschein von Gediegenheit zu geben. Eine ältere Dame öffnete mir, und ich fragte sie, ob das junge Mädchen noch im Hause wohne, eine Näherin wohl, die anscheinend eine Stube gemietet habe? Sie sah mich einen Augenblick erstaunt und verständnislos an, dann schien sie zu begreifen. Sie meinen wohl meine Tochter? fragte sie, worauf ich in eine schreckliche Verlegenheit geriet und mich stotternd entschuldigte. — Wer ich denn sei und was ich wünsche? Ich sagte ihr alles. Mehr war nun nicht mehr zu verderben. Danach sann sie einen Augenblick vor sich hin, hat mich dann, Platz zu nehmen, während sie ging, ihre Tochter zu befragen. Wenige Augenblicke später wurde ich zu der Gesuchten geführt, in das Zimmer hinter der Lindenkrone. — — —

Als ich herauskam, war die Welt wieder verändert. Merkwürdig verändert, und nicht zum Guten. Denn die, die ich besucht hatte, war ohne Beine. Ein kleines Kind noch, war sie unter die Straßenbahn geraten. Nun saß sie da und nähte und schaute, ein verlorener Mensch, in den lodernden Frühling. — — —

— — Ich hatte im Anfang von Gutem gesprochen, das ich in diesem Zusammenhang getan hätte. Nun, es war wohl etwas Gutes, wenn ich fürderhin die freie Zeit benutzte, zu meiner Nachbarin zu gehen und mit ihr zu plaudern. Aber es ist nicht wahr, daß es ein Opfer gewesen ist. Nie wurde ich innerlich reicher beschenkt als bei der stillen Dulderin, und nie erntete ich größeren und aufrichtigeren Dank.

## Sehnsucht nach der kleinen Stadt.

Nein, interessant ist diese Sehnsucht nicht. Alle Dinge die durch sie zu leben beginnen, sind mit feinen Strichen in das Gedächtnis eingeritzt und leuchten nur um die Dämmerstunden mit einem leichten, warmen Rot auf. Wie winzig kleine Aquarelle, die das grelle Licht und die hellen Lampen scheuen, mit denen man schwere Oelbilder aus sich herauslocken mag.

Es ist so wenig. Ein alter Turm, verschwimmend in das Grau winterlicher Nebelabende, Straßen wie andere Straßen auch, aber so viel mehr in sich ausgeschwungen, in der eigenen Länge ruhend und von stillen, langsamen Schritten getreten. Und dann die ineinander gebalkten Menschen der schmalen Laubengänge, auf deren Ständen buntes Obst aufleuchtet. An der Ecke aber blinzelt das kleine, rotglühende Oefchen, ein leuchtender Verkünder winterlichen Behagens, herb süße Düfte unter springenden schwarz-braunen Schalen: frische Maroni. O diese Verheißung, dieses sichere Wissen, daß nun bald der weiche Schneemantel über die liebe Stadt fallen wird und all ihre letzten großstädtischen Lauheiten, all ihre bescheidene Buntheit zudecken will.

O diese Möglichkeiten, wenige Minuten zu wandern und die steife Erdkrume unter den unruhigen Füßen zu spüren, die große Einsamkeit langsam einschlafender Erde durch die Luft läuten zu hören und hinter sich im Rücken sicher und beruhigende Dächer zu ahnen und verschnörkelte Giebel, an denen die lächelnde Muttergottes grüßt. Und das Zueinanderlaufen der Menschen, wenn sie sich des Feierabends helfen, das kleine, einfache Leben mit den bunten Flicken verschiedener Geschehnisse aufzuputzen.

Aber es ist nicht immer so. Manchmal brechen Schicksale heraus aus der kleinen Stadt, groß und böse züngelnd und einen wilden Brand entfesselnd, daß man das Leben pulsen spürt, wie es wirklich ist, und wie es sich über der Stille dieser kleinen Stadt nur um so greller und größer abhebt.

Denn Leben und Sterben und der Seele unselig gesegneter Kampf haben ein Gesicht hier, das bitter über die jahrhundertealten Gebräuche und die wohlverwahrten Sitten hinausblickt, die wie ein fein gefälteter Kragen diesem wilden Antlitz erst den letzten Schein geben: den Schein der Gottunmittelbarkeit.

Und das ist etwas Großes.

Ebenso groß ist dieses: Das man in der kleinen Stadt zu einem See wird, einem stillen, besinnlichen, in den Menschensein in einzelnen Tropfen hineinfällt, still, nur still.

Und daß jedr Tag ein Rundgang wird, ausgeschwungen wie der Leib der Geige und der Schoß einer jungen Mutter. Daß die Dinge mit einem leben, die Häuser und die Dächer, die Kirchen und ihre hohen Türme, die über ein weites Land herrschen, und denen ein Stückchen Ferne an der Spitze hängt wie eine lockende Fahne. Daß das Sein in stillen Stößen zu uns flutet, die so mächtig sind, daß nun — in der Erinnerung — die köstliche, warm glühende Frucht aus südländischen Ländern auf dem umfangreichen Handteller ein Lebenselexier wird und die letzte Wurzel einer erdverbundenen Kraft . . . Sie aber wiederum ist nahe den betenden Glocken und den schwer geschnitzten Kirchenstühlen, dem süßen Wölkchen des Weihrauchs und dem sanften Duft ewiger weißer Lilien . . .

Ilse Brugger.

# Neue Bücher.

**Catholica.** Vierteljahrsschrift für Kontroverstheologie. Herausgeber: Pfarrer Dr. Robert Grosche. Verlag: Winfriedbund, Paderborn (Postfach 2). Preis des Jahrgangs 5 ℳ, des Sonderheftes 1,50 ℳ.

Das Aprilheft 1934 handelt von Thomas von Aquin und dem reformatorischen Anliegen, Gott Gott sein zu lassen, die Gnade nicht zu vernaturalieren und die Sünde und die Verderbtheit der menschlichen Natur recht ernst zu nehmen. Im ersten Aufsatz spricht die Protestantin Dr. Hedwig Conrad-Martius über „Natur und Gnade" und sucht einzudringen in die Gedanken, die der Aquinate in seinem „Untersuchungen über die Wahrheit" (Quaestiones Disputatae de Veritate) entwickelt. In einem zweiten Aufsatz setzt P. J. Th. Eschmann O. Pr. in anregender Weise den Begriff der „Civitas" bei Thomas (und Cajetan) auseinander und läßt dadurch neues Licht fallen auf das Problem „Staat und Kirche". Am Schlusse des Heftes finden sich einige Bücherbesprechungen und Nachrichten, die auch dem Ziele der Zeitschrift dienen, das freundschaftliche Gespräch über die Lehrunterschiede der Protestanten und Katholiken zu fördern. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn diese Zeitschrift eingehendste Beachtung bei den ernst und ehrlich meinenden Denkern beider Lager fände.

Dr. K. W.

**Die Mutter der göttlichen Gnade.** Betrachtungen zum Rosenkranz. Von P. Emmanuel Heufelder O.S.B. 16°. 48 Seiten Text und 8 Tiefdruckbilder. 40 Pfg. Verlag Ars sacra Josef Müller, München.

Wie froh und dankbar nehmen wir jede Anregung entgegen, die unsere Liebe zu Maria vertieft. Eine solch willkommene Anregung bietet uns der rührige „Ars sacra"-Verlag mit seinem neuen Büchlein von P. Emmanuel Heufelder: „Die Mutter der göttlichen Gnade". Aus dem Herzen quellende Betrachtungen über die Geheimnisse des Rosenkranzes führen uns in die innigste Beziehung zur lieben Gottesmutter als „der Mutter der Gnade". Je länger wir darin betrachten, umsomehr erschließt sich uns das beglückende Geheimnis der „Gnade". Immer vertrauender und dankerfüllter blicken unsere Augen zur „Gnadenvollen" auf, wenn sie in „Freud" und „Leid" und „Herrlichkeit" ihre Gnadenfülle uns offenbart. Immer brennender wird unsere Sehnsucht, die Gnadenmutter möge uns „Gnadenvermittlerin" sein, und uns zu „Gnadenkindern" gestalten. Von diesem Geiste durchweht, wird jedes „Ave" des Rosenkranzes zu einem weißen, roten oder gelben Röslein, das die Gnadenmutter duftend kündet: „Maria, Mutter der Gnade, ich weihe mich dir!" Die Sprache ist leicht gewählt und fließend, darum leicht verständlich. Die Ausstattung des Büchleins ist die anmutige der 40 Pfennig-Serie. P.

# Frühlingsstürme

## Roman von Hans Eschelbach

Urheberschutz durch Pressebüro Durchbruch, Bonn.

6)

Endlich habe ich seine Botschaft verstanden und habe ihm gesagt, daß ich sein Bruder werden wolle im Ordensgewande, dienend und büßend wie er. Da hat er wehmütig gelächelt und mir gesagt: „Wer das Ordensgewand nimmt, muß alles vergessen, was hinter ihm liegt, alles, und das ist schwer, das können Sie nicht!"

Er hat recht gehabt, ich kann es nicht. Aber mein Herz schlägt anders, seitdem ich wund geworden bis auf den Tod. Sühnen will ich, was ich verschuldet, und im Dienste der Kunst stelle ich mich in den Dienst der Menschheit. Du aber, Egon, vergiß die heilige Elisabeth nicht! Dich wird sie zum Lichte führen, für mich ist sie tot. Und wenn du an ihrer Seite so glücklich bist, wie du es verdienst, dann vergiß mich nicht auf einem Lebenswege, der so viele Rosen zeitigen möge, wie der meine Dornen trug. Wenn meine Wunden geheilt sind, dann will ich am Grabe meiner Mutter mir die Kraft erflehen, die dazu gehört, um dem Wahlspruche des stillen Mönchs treu zu bleiben, jenem Wahlspruche, der da lautet: „Entsagung und Ergebung!"

Feierlich still war's in dem kleinen Raume. Die Abendsonne brach durch die verhangenen Fensterscheiben wie damals, als ihr Goldschein das Gesicht der heiligen Elisabeth umflutete. Diesmal sah sie ein anderes Bild, ein Bild des Friedens und der Versöhnung.

### 23. Kapitel.

Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!

Seitdem dies Himmelswort verkündet wurde von Engelszungen auf Bethlehems Fluren, ach, wie oft hat seitdem die Menschheit im Kampf und Sturm nach Licht gerungen!

Friede, holder Bote einer besseren Welt, süßer Trost für kranke Herzen: Wo der Sturm getobt in Wetternacht, da wandelst du deine Segenswege, alles beglückend. Oft, ach, zu oft! — kommst du erst, wenn dein schwermütiger Bruder, der Todesengel, kühlend die fiebernde Stirn des Irrenden geküßt; aber du kommst doch, und dein Gruß ruft auf das Antlitz des Dulders ein letztes Lächeln.

Wie haben wir dich gesucht im Wirrsal des Lebens, doch kommst du oft erst dann, wenn die Erdblumen verwelkt, wenn der Glanz unseres Auges erloschen, in jener Abschiedsstunde, die für uns die letzte ist. Da stehen sie um unser Lager, die wir im Leben geliebt, blaß, mit verweinten Augen. Du aber neigest dich über uns und lächelst. Die Weinenden sehen dich nicht, wir aber, die wir ins Licht gehen, wir sehen dich und unser Auge leuchtet. Mit einem letzten Lächeln nehmen wir Abschied von der Erdenheimat.

Friede! Dein Odem umfächelt uns, der sehnenden, heimwehkranken Seele wachsen die Flügel, heim geht's ins Licht! Die Glocken läuten in Trauermelodie; wir aber hören dein Trostwort: „Verzage nicht, sterbendes Menschenkind! Du hast nicht umsonst gelitten, das Ziel ist nahe, und jene Sehnsucht, die in dir geschluchzt nach Licht und Frieden, jene Sehnsucht, die dir nicht Ruhe gelassen bei Tag und Nacht, jene Sehnsucht bleibt nicht ungestillt! Und wenn du den Frieden auch erst gefunden, da du das Staubgewand von dir gelegt: du hast ihn gesucht auf den Dornenpfaden der Erde mit blutenden Herzen, und wenn er erst kam in letzter Stunde — drüben, wo nicht Trennung mehr ist noch Schmerz, drüben werden die Letzten die Ersten sein!"

Der Friede kam; aber er ging über ein Schlachtfeld. Er segnete das Gefilde, das der Krieg zertreten, damit die Scholle, die das Blut der Sterbenden bespritzt, wieder fruchtbar werde. Der Friede ging über Gräber und weinte.

In das Lager der Krieger trat er, die Heimkehr verkündend. Da stieg tausendstimmig der Choral gen Himmel: „Großer Gott, wir loben dich!" —

Dann zog er weit ab in die Heimat der Krieger, von Hütte zu Hütte, und von den Türmen rief er es in die Lande mit Glockenschall: „Friede den Menschen auf Erden!"

Da weinten die Mütter vor Freude und priesen den Herrn frohlockend in neuen Gebeten. Aber nicht alle frohlockten; Mütter und Bräute trauerten im Witwenkleid.

Auch zu Goldine, dem Herrenkinde, kam die Friedenskunde. Höher schlug ihr Herz; aber als sie sich fragte: „Warum?", da senkte sie das Haupt: Sie hatte nichts mehr zu hoffen.

Wieder war es im Maimonat. Der Holder blühte und der Schwarzdornstrauch, und im Tannenwipfel baute die Wildtaube ihr Nest. Friedlich girrend saß der Täuberich in saftiger Maibuche. Da scholl fröhlich Gejauchz durch die Berge, da knackte es in den Zweigen, und der Täuberich flog weiter in den Wald, wo der Kuckuck schrie.

Durch das Lodengewirr brachen lachend rotwangige Buben sich Bahn, gefolgt von singenden Mädchen. Die Kleinen eilten voran, es folgten die größeren Dirnen. Das sang und klang; denn der Friede war da, man holte das Laub für die Kränze.

Am Eingang des Dorfes schafften die Alten mit Hammer und Zange. Schon wölbte sich der Triumphbogen mit prangender Inschrift, schon wehte die Fahne vom Dache, geschmückt mit mächtigem Strauße. Die Jugend des Dorfes holte die Blätter der Eiche zum Schmuck und die Zweige des Maibaumes; morgen kamen sie wieder, die stämmigen Söhne des Dorfes.

Größere Mädchen leiteten den Zug der scherzenden Kinder. Im Geröhr tief unten sangen die Frösche. Die Taube schwieg, und der Kuckuck schrie in der Ferne. Weiter eilte der Zug der Kinder. Die Jungfrauen blieben zurück, flochten die Kränze und zählten den Kuckucksruf, wie lange es noch dauert bis zur Heirat.

Ein Mädchen, das zurückgeblieben, saß unterm Buchenstrauche am Rande der hergigen Waldwiese. Sie dachte an ihn, mit dem sie hier gesessen vor Zeiten an lauem Sommerabend. Noch rauschten die Blätter wie damals, heimliches Wehen ging durch den Wald. Fern bellten die Hunde wie ehemals, und der Kuckuck schrie. Und sie zählte den Ruf, wie viel Jahre es noch dauert bis zur Heirat. Aber der Kuckuck schrie und schrie und wollte nimmer aufhören. Da warf sich das Mädchen ins Gras und weinte. Im Maien war's.

Fern, aber auf fremder Au, lag ein toter Soldat, zerschossen und bleich. —

Traumatmendes Frühlingswehen. Kuckuck! — Kuckuck!

— — — Unter den heimkehrenden Siegern befand sich auch Egon. Die Böller krachten, von den Dächern wehten die Fahnen. Bärtige, sonnverbrannte Landwehrmänner trugen lachend vor Lust ihre Kleinen auf dem Schulter und junge Burschen nahmen die Liebste in den Arm und sangen in selbsterfundener Melodie: „Wie ist die Heimat doch so schön!"

Müde lächelnd sah der Musiker zu, wie Liebende sich wiederfanden. Er kam sich verlassener vor als je. — Seine Mutter hatte ihm geschrieben, sie sei in letzter Zeit sehr schwach geworden und könne nicht an den Rhein kommen, ihn abzuholen. Der Weg führte den Heimkehrenden am „alten Zoll" vorbei, vorüber an den Fährgassen, fort durch das Weidengestrüpp.

Hin und wieder schnellte glitzernd ein Fisch aus den Wellen, lustig sich tummelnd vor Wohlgefühl. Es war still, nur in der Ferne knallten die Böller. Der Wind trug manchmal die verlorenen Klänge fröhlicher Musik herüber.

Das Herz voll Sehnsucht und Hoffnung war Egon zurückgekommen und nun, da er den Fuß auf heimatlichen Boden gesetzt, nun kamen all die traurigen Erinnerungen, nun fühlte er erst, wie sehr er verlassen. Die alte, hohle Weide, an der er einst zusammengesunken im Schnee, grünte wieder; aber verkümmert war der Wuchs, der Blitz hatte sie zu mächtig getroffen.

Hinter dem Vorhang am Balkon stand Goldine. Im Lindenbaum, an den sich einst ermattet die Zigeunerin gelehnt, sang munter der Buchfink sein gleichförmiges Lied. Da krachten die Böller, da flog der Vogel davon, und das Mädchen stand da mit klopfendem Herzen: „Sie kommen! Sie kommen!" Ob er dabei war, ob er — — O, die Gedanken, die Gedanken! Sie drückte den Kopf wider die Scheiben, sie konnte nicht atmen, sie riß das Fenster auf.

Da kam müde ein Mann die Landstraße daher, gebeugt und bleich. Er — — — er — — — er war's! Er hob nicht einmal den Kopf, als er vorüberging. „Egon! Egon!" rief ihr Herz; aber ihre Lippen schlossen sich fester als sonst, dann sank sie auf einen Stuhl und weinte bitterlich. —

Frau Recht war sehr gealtert in der Trennungszeit: weiß das Haar, unsicher der Gang, tiefer als sonst eingefallen die welken Wangen, trübe die Augen, als habe sie zuviel geweint. Aber heute war sie lebhafter als sonst, heute kam der Sohn heim. Mit liebender Sorgfalt, die sich auch auf das Kleinste, Unscheinbarste erstreckte, war alles festlich hergerichtet in dem trauten Raum. Müde saß sie jetzt im Lehnstuhl, dieweil der braungefleckte Kanarienvogel, der heute auf dem Fensterbrett im Sonnenschein zwischen Geranien und Fuchsien Platz gefunden, sein munteres Lied sang.

Da wurde die Türe weit geöffnet: „Mutter! Mutter!"

„Egon! Mein Kind!"

In den Armen lagen sich Mutter und Sohn, in langem Kusse erstard das jubelnde Wort, und durch das stille Gemach schwebte der Engel des Friedens.

### 24. Kapitel.

Nach langem Schmerzenslager ward auch der Maler gesund. Seine Wunden waren vernarbt, man konnte ihn als geheilt entlassen. Er schnürte sein Bündel, und als ihn der Feldwebel, der den Fahrschein ausstellte, fragte, wohin er wolle, wo seine Heimat, umspielte ein bitteres Lächeln die Mundwinkel des Scheidenden: „Ich habe keine Heimat!"

Dann ließ er sich den Fahrschein nach Berlin ausstellen, später erst wollte er den Freund besuchen. Der Zug eilte von Stadt zu Stadt. Fremde kamen und gingen, alles kalte Gesichter. Teilnahmslos lehnte der Heimkehrende in der Ecke des Wagens, nur hin und wieder schweifte sein Blick in die Ferne. Die Telegraphendrähte zur Seite des Zuges hoben und senkten sich abwechselnd in ermüdendem Spiel. Bahnwärter präsentierten an den Bahnübergängen in straffer Haltung die zusammengerollte Signalfahne wie ein Gewehr. Den Bahndamm entlang blühte neben der Schafgarbe die wilde Möhre. Zichorien, Harthen und Leinkraut stritten mit ihnen um den Vorrang. Ueber der Ebene lag sommerliche Schwüle; es wetterleuchtete.

„Berlin!"

Unendlich dehnte es sich aus mit seinen Gassen und Gäßchen, mit seinen Türmen und Türmchen, mit seinen großen und kleinen Schornsteinen, Reichtum und Elend bergend in unermeßlichem Häusergewirre.

Das beängstigende Gefühl des Verlassenseins überkam den Maler mitten im Menschengewühl. Immer weiter ging er, ziellos immer weiter, sich selbst vergessend und die Zeit, wie weiland der Mönch im Tale zu Heisterbach.

Er kam in die Nähe jenes Platzes, wo einst sein Vaterhaus gestanden. Er wollte vorbeigehen an jener Stelle, an die sich die süßesten und schmerzlichsten Erinnerungen seines Lebens knüpften. Er wollte, aber er konnte es nicht.

Da — er wußte es noch so genau, daß er die Linien hätte ziehen können, wo die Mauern gewesen — da hatte die Fabrik gestanden mit ihrem Rädergetön und ihrem Kohlendunst, dort war die Schreibstube gewesen, wo er gesessen in finsterem Groll und in stiller Empörung. — Weiter! Weiter!

Um ihn herum spielten lachend die Kinder; er hörte sie nicht. Vor seinem geistigen Auge stieg aus dem Boden das rauchgeschwärzte Gebäude mit den hohen Kaminen. Hier war die Treppe, dort das Fenster, wo er mit seiner Mutter erstickend im Feuerbrande gestanden. Er sah nach der Stelle und sah und sah, bis das Bild des Jammers verschwamm, aufgelöst in einer brennenden Träne.

Da kam ein Mann daher, dem sprang ein kleiner Knabe entgegen und riß ihn am Schurzfell. Der Schmied nahm sein Kind auf den Arm und ging lachend an Norbert vorbei, den Wohnungen der Arbeiter zu. Plötzlich fiel sein Blick auf den Fremden: „Ihr seid es wahrhaftig! Willkommen, Herr Norbert, willkommen!" Er schickte das Kind zu der Mutter und reichte Norbert, der etwas betroffen darüber war, erkannt zu sein, mit strahlendem Blicke die schwielige Rechte. Die offenbare Freude, mit der ihn der Schmied begrüßte, tat dem Heimkehrenden, der schon geglaubt hatte, fremd in der Heimat zu sein, wohl, und herzhaft schlug er ein.

„Wie werden die andern sich freuen, heut feiern wir alle. Kommen Sie mit, Herr Norbert, kommen Sie mit!"

„Nein, nein, ich muß weiter, aber wenn Ihr mich etwas begleiten wollt — —"

Und sie gingen zusammen und sprachen von diesem und jenem. Der Schmied erzählte eifrig und freute sich, die meisten Fragen seinem ehemaligen Herrn, den er noch als Kind gekannt, beantworten zu können. Als Norbert dem treuherzigen Manne die Hand zum Abschied gab, wußte er alles.

In Gedanken versunken ging er zum Friedhof. In seinem Kopfe wirbelte es. Die Leute sahen dem sonderbar vor sich hinstarrenden Manne erstaunt nach.